Reliquien

aus Rom.

Zur Kunstgeschichte und Volkskunde.

Gesammelt

von

Dr. J. Sighart.

Augsburg, 1865.

Verlag von:

Literarisches Institut
von Dr. M. Huttler.

Kranzfelder'sche Buchhdlg.
(H. Kranzfelder).

Inhalt.

I.

Was sind Reliquien?

Im täglichen Lebenskreise der römischen Großen der Kaiserzeit bildete das üppige Mahl bekanntlich einen hochwichtigen Akt. Diese Könige des damals bekannten Erdkreises lagen dabei im Triklinium auf schwellenden Polstern und lebten der Vertilgung der kostbaren Gerichte. Zu ihren Füßen aber saßen die zahlreichen Sklaven, ohne Unterlaß harrend des Winkes der Gebieter. Was dann vom überreichen Mahle der Herren übrig geblieben, das fiel dieser beutegierigen Schaar zu. Diese Ueberreste des Herrentisches, diese Leckerbissen der armen Sklaven, nannte man Reliquien oder Analekten (vgl. Seneka's Brief 77, 8).

Dieses Verhältniß aus dem socialen Leben der alten Welt kam mir in den Sinn, als ich auf Freundesmahnung hin daranging, einige Erinnerungen an meine Römerreise niederzuschreiben, einige Schilderungen über Rom, Römer und Römisches zu versuchen.

Ach, dieses ewige Rom ist ja eine Göttertafel, an der seit Jahrhunderten die größten Geister voll Seligkeit gesessen und sich gelabt haben. Rom's Geschichte, seine Ruinen, seine Schätze der Kunst, die Reize seiner Natur, seine Bewohner, seine Regenten, seine Sitten, Sprache und Zustände sind schon hundert Mal Gegenstand eifriger Untersuchung und farbenreicher Schilderung geworden. Keine Stadt der Welt hat den Malern und Schriftstellern aller gebildeten Nationen so oft als Modell sitzen müssen, als gerade Rom, die Weltstadt. Und es waren häufig Fürsten der Kunst und Wissenschaft, welche dieser Aufgabe sich unterzogen. Ich nenne von unsern ältern Deutschen nur unsern großen Joh. Joach. Winkelmann, Göthe (italienische Reise), Heinse (Ardinghello), Wilhelm Müller (Rom, Römer und Römerinnen), Seume, Rumohr, Bunsen, Niebuhr und Jakob Grimm, unter den Ausländern einen Montesquieu, den Lord Byron, den Cardinal Wisemann und den Heinsius. Die Beschreibungen Rom's, die Wegweiser durch Rom, und zwar in allen Sprachen, lassen sich nicht mehr zählen. Schon der deutschen Wegweiser von Merian und Volkmann bis auf Burckhart, Förster und Fournier ist Legion.

Sowohl im alten als im neuen Rom, sowohl am Torso als auf dem Corso, sind von tüchtigen einheimischen und fremden Gelehrten schon alle Winkel mit Eifer durchforscht worden. Alle Reste des Alter-

thums (man will noch Ruinen von 60 Tempeln, von 16 Triumphbogen, von 6 Theatern, von 11 Thermen und 60,000 Statuen in Rom haben) sind gezeichnet und beschrieben, jede der 460 Kirchen und Kapellen Rom's hat fast schon ihre gedruckte Geschichte, über jeden der 50 Paläste und der 20 Villen mit ihren Sammlungen sind schon Prachtwerke erschienen, die Bibliotheken, Museen, Heiligthümer, Spitäler und Anstalten der Wissenschaften haben alle schon Schilderer gefunden, das Leben und Wirken der Päpste von den ältesten bis zu den letzten Zeiten hat reichlichen Stoff zu historischen Gemälden gegeben. Das irgend Bedeutsame in Rom ist seit Langem durch Abbildungen bekannt gemacht und in der Gegenwart sind wieder an 400 Photographen daselbst bemüht, die Bilder aller etwas interessanten Bauten, Kunstwerke und Personen Rom's herzustellen und über den ganzen Erdkreis zu verbreiten.

So erklärt sich, daß die Kenntniß keiner Stadt der Welt eine so entwickelte und allgemeine ist, als wir dieses bei Rom finden. Noch jetzt gilt fast das Wort Cicero's: Jedermann kennt Rom — er sei denn ein Barbar!

Daher begreift sich die Schwierigkeit für Den, der aufgefordert wird, auch über Rom zu schreiben, und der nicht Lust hat, bloß Oftgesagtes und zwar in bester Form Gesagtes nochmal in schlechterer Gestalt zu wiederholen.

Das Hauptmahl, das steht fest, ist hier bereits aufgezehrt von den in diesen Wissenskreisen gebietenden Herren. Doch scheint mir, daß einige Reliquien, einige Analekten immer noch übrig geblieben sind. Wo eine solche endlose Fülle von verschiedenartigen Gerichten aufgetragen ist, kann der ganze Vorrath unmöglich je völlig aufgezehrt werden. Einige Stückchen und Brosamen werden immer noch vorliegen für uns Spätergeborene und für alle noch Kommenden.

Solche übriggebliebene Brosamen aufzulesen, auf solche mehr unbeachtete Gegenstände in Rom hinzuweisen, ist der Zweck dieser Zeilen und Schildereien.

Die Hälfte der Aufsätze bezieht sich auf Objekte der Archäologie, besonders der christlichen Kunstarchäologie. Sie enthalten zum Theil Beobachtungen, die ich selbst zuerst bei meinen Wanderungen durch Roms Straßen und Bauten gemacht zu haben glaube. Bei der ungeheuern Anzahl und bei der überwältigenden Großartigkeit der antiken Monumente findet das Auge des Forschers selten Zeit und Lust, auch die Gebilde der christlichen Kunst, zumal die kleineren, weniger imponirenden, mit Genauigkeit zu untersuchen und zu prüfen. Andere der Abhandlungen besprechen neuere Funde, Entdeckungen der Gegenwart auf dem Felde der christlichen Kunst, welche diesseits der Alpen noch weniger bekannt geworden. Ich habe hiebei fast nur das vorhandene Material zusammengetragen und geordnet. — Eine

zweite Reihe von Bildern, welche ich hier zusammenstelle, gehört dem Gebiete des socialen Lebens an. Das Volk selbst ist ja überall an sich schon ein lebendiges Kunstwerk, das für den kundigen Betrachter an Reiz und Interesse alle Kunstwerke der Welt übertrifft, besonders aber das Volk von Rom, das eine so große Geschichte hinter sich hat, ebenso eine unvergleichliche Wohnstätte und eine solche Fülle von Gaben der Natur und des Geistes. Zwar wurde auch das Porträt dieser Bevölkerung schon oftmals entworfen. Aber der Gegenstand ist unerschöpflich. Und da durch die politischen Stürme der Neuzeit der glatte See des italienischen Volkslebens bis zu seinem Grunde aufgewühlt ward, lohnt es sich der Mühe, zu fragen, welche Veränderungen im socialen Leben etwa auch in Rom in den letzten Jahren stattgefunden haben.

Es sei mir darum auch gestattet, eine kleine Federzeichnung der Bewohner Rom's in der Gegenwart zu versuchen, Regierende und Regierte, Einheimische und Fremde, in ihrem Leben und Streben in allgemeinen Umrissen zu schildern. Ich werde auch hiebei das weniger Beachtete, das in größeren Kreisen weniger Bekannte hervorzuheben suchen, um auch auf diesem Felde Reliquien zu bieten. —

II.

Die antiken Monumente und die christliche Kirche.

Die unvergleichliche Sammlung von Skulpturen im Palaste des Vatikan besitzt in einem besondern Kabinete den sogenannten Torso des Belvedere. Es war einst eine unvergleichliche Statue des neben der Hebe sitzenden Herkules, jetzt aber fehlen Haupt, Arme und Füße. Dennoch enthält dieser Rumpf für den Kenner noch so hohen Reiz, er zeigt im Flusse der Muskeln und Linien eine solche Verbindung von Naturwahrheit und Idealität, daß nach der in Rom erhaltenen Sage der große Michel Angelo, als sein Auge im hohen Alter schwach geworden, sich täglich zu diesem Gebilde führen ließ, um die Herrlichkeit dieses Menschenleibes wenigstens mit der Hand befühlen zu können. Und man glaubt, vor diesem Werke stehend, wirklich noch die Spuren der often Berührung zu erblicken an der dunkleren Färbung der Schenkel.

Dieser Torso ist das Bild des antiken Rom's, wie es uns heute erscheint. Es ist auch nur mehr ein Torso, ein ganz verstümmeltes Gebilde, eine Masse von ungeheuern Trümmern, von Ruinen, von Schutt und Verwesung!

Wir, die wir von Jugend auf beim Namen Rom's uns wie von einem elektrischen Schlage be-

rührt fühlten, die wir mit stets wachsendem Staunen lasen von der marmornen Stadt, vom goldenen Hause des Nero, von den riesenhaften Bädern, deren jedes dem Umfang einer modernen Stadt gleichkam, vom Kolisseum mit Sitzplätzen für 85,000 Menschen, wo die Gladiatoren vor dem Volke Rom's kämpften und die Christen für ihren Glauben bluteten, von den unvergleichlichen Kaiserpalästen, vom Tempel des Jupiter Kapitolinus, wohin die Triumphzüge der siegreichen Feldherren sich bewegten, vom einzigen Forum mit seinen zahllosen Tempeln und Palästen, mit den kostbaren Hallen, Triumphbögen, Ehrensäulen und Bildwerken — wir erwarten beim langersehnten Einzuge in Rom oder doch beim ersten Besuche des Forums noch den größten Theil dieser Herrlichkeit zu finden, wir hoffen, wenigstens noch eine kleine Schaar antiker Säulentempel in der blendenden Schönheit der Walhalla zu treffen, wir glauben, doch noch den Palast eines der vielen Cäsaren vollständig im Aufbau schauen zu können!

Aber welche Enttäuschung! Nichts von Allem wird dem Besucher zu Theil! Kaum vom sechsten Theile der alten Bauwerke haben sich Reste erhalten, und diese, auch die besterhaltenen, gleichen dem Torso! Von der Mehrzahl ist jede Spur verschwunden, selbst vom Nationalheiligthum auf dem Kapitole weiß man nicht mit Sicherheit, ob es zur Rechten oder zur Linken des heutigen Senatorenpalastes gestanden.

Von den meisten Tempeln ist nur mehr der Rumpf zu sehen, die Füße stecken tief im angelagerten Schutte, die Bedachung ist meist abgeschlagen, es ragen nur mehr einige verstümmelte Säulen mit Gesimsen, oder eine Façade oder einige Mauern aus der Erde zum Himmel empor. So viel übrigt noch vom Tempel des Saturn, von den Tempeln des Severus, der Faustina, der Concordia, der Venus und des Amor, die auf dem Forum prangten. Es sind nur mehr arme Ruinen auch die berühmten Foren und Basiliken!

Selbst das Amphitheater des Flavius (das Kolisseum) steht nur mehr da als ungeheure Ruine, die bloß im Mondenscheine noch eine ästhetische Wirkung hervorbringt, wo die gigantischen dunkeln Massen wie Riesen uns kleine Wesen packen, während die Einzelntheile, die zahllosen Lücken, Trümmer und Brocken mehr verschwinden. Man denkt da an die Sage der nordischen Edda, die aus den Gebeinen der erschlagenen Riesen die ganze sichtbare Welt gebildet sein läßt. So könnte dieser Bau, nachdem er schon Jahrhunderte lang als Steinbruch gedient, noch immer zu einer kleinen Stadt genügendes Material liefern.

Auch die berühmten Thermen des Titus, des Karakalla und Diokletian sind fast nur mehr kolossale Trümmer, Mauerreste, die neben- und übereinander liegen wie eingestürzte Berge. Statt der prachtstrotzenden Paläste der Kaiser, die sich am Palatin

hinzogen, treffen wir dort nur Grundmauern, kleine Säulenfragmente und moderne Gartenanlagen mit niedlichen Blumen!

Selbst die besterhaltenen Werke des Alterthums, das Pantheon, das Grabmal des Hadrian, die drei Triumphbögen an der Via sacra und die Grabbauten an der Via Appia sind arg beschädigt und verstümmelt, sie sind nur mehr Ruinen. Mit Recht nannte daher Reber in seinem musterhaften Buche all diese antiken Bauwerke nur die Ruinen Rom's. Und Göthe hat ganz wahr es ausgesprochen: „Vielleicht erinnert keine bedeutende Stelle unserer Erdoberfläche mitten in herrlicher Gegenwart an eine größere Vergangenheit fühlbarer, als Rom und dessen Umgebung. Das Zerstörte ist ungeheuer, durch keine Einbildungskraft zu vergegenwärtigen, und doch auch scheint das noch Vorhandene, unsern Augen sich Darbietende gleichfalls ungeheuer!" Ja, das Zerstörte ist ungeheuer! Wenn der begeisterte Besucher Rom's den Thurm des Kapitols bestiegen und von da enttäuscht in der Erwartung den Blick über das stille Forum mit seiner modernen Pappelallee zwischen Ruinen hinschweifen läßt, dann fällt ihm die Wahrheit des Ausspruchs bei, den unser Jean Paul einmal gethan: „In Rom braucht man ein eisernes Herz, denn das Schicksal hat da eine eiserne Hand!" Ja, das Schicksal hatte hier vor Allem eine eiserne Hand, es hat alle diese Herrlichkeiten der Baukunst,

die für eine Ewigkeit gegründet schienen, in Trümmer zerschlagen wie die Gefäße des Töpfers!

Die Wuth der Elemente, des Feuers zumal, die vielen Stürme und Plünderungen, welche die ewige Stadt heimsuchten, und wobei Rom immer wie der goldene Nibelungen-Hort den rohen Völkern des Nordens und der beutegierigen Soldateska der spätern Zeit vorschwebte, die steten Kämpfe der Parteien im Mittelalter und endlich der gefühllose Egoismus, der diese unnützen Steinmassen oft zu Neubauten oder zu Fabrikaten (Salpeter) verwenden zu dürfen glaubte — All das hat zusammengewirkt, um diese ganze Welt von kolossalen Bauwerken zu zerstören und eine Schuttdecke darüber zu breiten, welche an vielen Stellen die Höhe von dreißig Fuß erreicht! Freilich haben auch diese Ruinen noch hohen Reiz, wenigstens für den Kenner, wie der Torso im Belvedere. Sie zeugen noch, wenn auch mit gebrochener Stimme, laut genug für die ungeheuere Macht, für den kolossalen Reichthum und Luxus, für die unbändige Thatkraft und für den auf Pracht und Solidität gerichteten Geschmack der Griechen und Römer, die diese Bauten geschaffen haben! —

Bei der Betrachtung dieser Schöpfungen der antiken Architektur in Rom's Straßen fällt uns bald auf, daß nur diejenigen derselben, welche von der Kirche in ihren Schutz genommen worden, die in den Dienst des Christenthums getreten sind, sich

noch in einem erträglichen Zustande befinden. Es scheint sich da wiederholt zu haben, was der große Augustinus am Beginn seiner Stadt Gottes von den Heiden seiner Zeit berichtet. Als nämlich nach der Eroberung Rom's durch den Westgothenkönig Alarich grauser Mord und Plünderung durch die Stadt wüthete, kamen auch die zitternden Heiden in die geräumigen Hallen der christlichen Kirchen und in die Grabstätten der Märtyrer als Flüchtlinge und entgingen so dem Mordstahl der Barbaren. Alarich hatte nämlich in frommer ächt-deutscher Scheu vor den Heiligthümern des Herrn den Befehl gegeben, die christlichen Kirchen, ihre Schätze und die dahin Geflohenen zu verschonen!

Auf gleiche Weise sind fast nur jene antiken Bauwerke Rom's dem gänzlichen Verderben entgangen, die sich in den Schutz der christlichen Kirche begeben, die zu christlichen Kultzwecken verwendet worden sind. Halten wir eine kleine Umschau!

Wenden wir uns zur tempelreichsten Stätte des Alterthums, zum Forum, so treffen wir den berühmten Vestatempel, wo das Palladium aufgestellt war und das ewige Feuer von den Vestalinen gehütet wurde, in eine Kirche der Gottesmutter (Madonna liberatrice) verwandelt; der Tempel der Penaten auf der entgegengesetzten Seite ist mit der Kirche der Heiligen Kosmas und Damian verbunden und dadurch gerettet, und der Tempel der Faustina in

die Kirche San Lorenzo in Mirando umgestaltet. Unfern, der Tiber zu, liegt der zierliche runde Tempel des Herkules, dem man die Austrocknung der schädlichen Sümpfe zugeschrieben, er ist jetzt auch in einen Tempel der Madonna (Maria del Sole) verwandelt, ebenso ist der nahe Fortunatempel der hl. Maria von Aegypten geweiht und den Armeniern zur Benutzung übergeben. Alle Welt weiß auch, daß das Pantheon, der besterhaltene Bau der Alten in Rom, im siebenten Jahrhundert in eine Kirche zu Ehren aller Heiligen (ad martyres) umgestaltet wurde. Vom kolossalen Bau der diokletianischen Thermen haben sich nur die Räume in erträglichem Zustande erhalten, welche zur Karthäuser-Kirche Maria degli Angeli und zur Kirche des hl. Bernardus verwendet wurden. Und so ging es noch mit manchen andern Tempeln und Bauten der alten Welt. Selbst die Riesenruine des Kolisseums ist erst vor weiterer Zerstörung geschützt, seit sie in einen Kreuzweg mit den Stationen verwandelt ist. Nur die Taufe, die Hinkehr zum Christenthum, das christliche Gewand, war die Ursache des Heiles, der Rettung und Erhaltung dieser antiken Werke in den Stürmen der Zeit.

Aber nicht bloß ganze Bauwerke sind auf solche Weise wenigstens dem völligen Verderben entgangen. Auch die einzelnen Bautheile, kleinere Produkte der dekorativen Architektur von hoher Schönheit, haben dadurch sich gerettet, daß sie in die Asyle der christ-

lichen Kirche sich geflüchtet und hier zu christlichen Zwecken verwendet wurden. Zahllose Werke der Art finden wir noch in den Kirchen und Kapellen von Rom!

Wer weiß nicht, daß fast alle Säulen in den Basiliken und ältesten Klöstern Rom's, diese kostbaren Gebilde aus Porphyr, Granit, weißem Marmor, Serpentin, Giallo antico mit ihren herrlichen Kapitälkronen aus zerstörten antiken Gebäuden herübergenommen sind — aus Tempeln, Thermen und Palästen?

In der Franziskanerkirche von Ara Coeli liest man noch an einer Säule die Inschrift: Aus dem Schlafsaale der Kaiser. Sie ist also aus den nahen Kaiserpalästen herübergeschleppt worden. Am Sakramentsaltare von St. Johann im Lateran sieht man noch die Säulen aus dem Tempel des Jupiter Kapitolinus. Solcher Prachtsäulen der altrömischen Kunst zählen wir in Rom's Kirchen wohl noch tausende. —

Höchst merkwürdig ist dann die Verwendung, welche die Geräthe der alten Thermen in der christlichen Welt fanden. Man weiß, welche große Rolle die Thermen, die Badanstalten, im Leben der alten Römer spielten. Man zählte in Rom allein eilf Thermenanlagen, welche größtentheils die Kaiser dem Volke zum unentgeldlichen Besuche erbaut hatten. Außerdem bestanden noch 856 Badanstalten von Privaten. Wer das Frostige mancher

Wintertage in Rom gefühlt hat, wer die Glut der italienischen Sonne kennt, wenn sie in's Zeichen des Löwen eingetreten und so selbst zum grimmigen, Alles verzehrenden Löwen geworden, und wer weiß, wie beschränkt der Gebrauch der Leinwand bei den Alten war, wird begreifen, welch' ein Bedürfniß, welche Wohlthat das Baden in diesen erwärmten oder kühlen Räumen für das Volk war, wie es sich dadurch selbst zur Theilnahme an dem Luxus und dem Wohlleben der Reichen erhoben wähnte. Die Einrichtung dieser Bäder war aber wahrhaft kaiserlich. Es reihten sich aneinander großartige Hallen, bemalt und mit Mosaikböden geschmückt, Gärten mit Spaziergängen und Fontainen, Ringplätze, Bibliotheken und eigentliche Badräume mit den Bassins für allgemeine Bäder und mit Kammern für Einzelnbadende. In den Thermen des Diokletian konnten 3000 Menschen ein Bad zu gleicher Zeit nehmen, ohne einander zu erblicken. Diese Kammern waren mit großen Wannen, in die das Wasser durch Röhren geleitet wurde, und mit Sesseln von kostbarem Gestein versehen. In Pompeji und in der Kirche der heiligen Cäcilia in Rom sieht man noch genau die Einrichtung dieser Badkammern.

Jene profanen, aber werthvollen Geräthe der Thermen haben nun auch vielfältige Verwendung in christlichen Kirchen gefunden. Die Badsessel wurden häufig als Kathedrä, als Bischofsstühle in den

ältesten Kirchen aufgestellt. Solche Bischofsstühle findet man noch in der Kirche der hl. Agnes außerhalb der Mauern Roms, und ebenso in S. Gregorio am Celius. Ja, der berühmteste Stuhl der Welt, die Kathedra des hl. Petrus, welche im Hochaltar des Petersdomes eingeschlossen ist, scheint zwar kein antiker Badesessel zu sein, aber jedenfalls ist er ein profaner, aus dem heidnischen Alterthum stammender Stuhl. Denn die Elfenbeinplatten, womit der Holzstuhl belegt ist, sind an der Vorderseite geschmückt mit den Zeichen des Thierkreises und mit den Bildern der zwölf Thaten des Herkules. Es ist wohl ein Senatorenstuhl (sedes curulis, gestatoria), der dem Apostelfürsten von Neubekehrten, vielleicht vom hl. Pudens, zum Geschenk gemacht wurde (Abbildung und Bericht bei Wiseman, Werke III). —

Noch häufiger fanden aber die Wannen Verwendung in den Kirchen, bald als Altäre, bald als Särge für die Leichname vornehmer Christen. Als man nämlich die Leiber der Heiligen aus den Katakomben holte, um sie in den neugebauten Kirchen innerhalb der Stadt zu verehren, nahm man häufig aus den nächsten Thermen oder Palästen eine Porphyrwanne, legte die Gebeine hinein, schloß das Ganze mit einer Platte und stellte es als Tumba, als Altar, in Mitte der Kirche auf. Wie viele solcher Wannen findet man in den Kirchen Rom's! Ich erinnere nur an die Kirche St. Maria in Kosmedin,

wo die Leiber der Heiligen Alexander, Theodul und Eventius, die aus der Katakombe des hl. Alexander stammen, in einer Prachtwanne beigesetzt sind, welche nun den Hochaltar bildet. Auch in der Kirche S. Bartolomeo auf der Tiberinsel besteht der Altar aus einer Porphyrwanne, ebenso in St. Balbina. Selbst der Hauptaltar in der vornehmen Basilika St. Maria Maggiore ist eine antike Wanne, in der einstens die Gebeine des Stifters geruht haben sollen. Im berühmten Taufhause neben St. Johann im Lateran ist das Taufbecken gleichfalls eine antike Porphyrwanne, die aus dem Vatikan hieher gebracht wurde. Das Grab des Papstes Klemens XII. in der Korsinikapelle im Lateran ist wieder eine Porphyrwanne, die aus dem Pantheon, oder vielleicht richtiger aus den Bädern des Agrippa hergeschleppt worden. Eine andere der Art steht neben der Sakristei derselben Mutterkirche der Christenheit und dient als Sarg des Bischofs Muti-Papazurri. Die kolossalen Wannen von Porphyr, welche als Grabstätten dienten für die Constantia und Helena im köstlichen Tempelchen neben dem Kloster der hl. Agnes, stehen jetzt außer andern, aus den Carakallathermen stammenden Wannen aus Basalt in der Sammlung des Belvedere im Vatikan. Da traubenlesende Genien den einen, Kriegszüge den andern schmücken, sind sie schwerlich zum Zwecke christlicher Grabstätten gemacht, sondern aus heidnischen Bauwerken geholt worden.

Der Deckel vom Grabe des Hadrian aus der Engelsburg dient jetzt als Taufstein bei St. Peter!

Wie oft finden wir dann heidnische Sarkophage verwendet, um die Leichen vornehmer Christen zu bestatten! Man hatte nicht Zeit, vielleicht oft auch nicht die Kunstfertigkeit, neue würdige Särge auszuführen. Man holte also nur aus den nächsten heidnischen Grabstätten der Vornehmen solche Sarkophage, entleerte sie ihres Inhalts und legte die Christenleiche hinein. Ruht doch selbst Karl der Große in Aachen in einem antiken Sarge, der die Entführung der Proserpina zeigt! Wie viele solcher Särge findet man aber in den Grotten von St. Peter in Rom! Einige der daselbst aufgestellten sind mit den Reliefs von Faunen und Bachanten geziert, andere mit Stierköpfen, andere mit Porträtmedaillons. Bei S. Lorenzo außerhalb der Mauern sieht man neben dem Eingang einen solchen Sarkophag, der in Reliefs eine Hochzeitsfeier vorstellt. Er enthält die Leiche des Kardinals Fieschi v. J. 1256. Ein anderer Sarg daselbst, der mit traubenlesenden Genien geziert ist, enthielt früher die Leiche des Papstes Zosimus, jetzt aber umfaßt er die Ueberreste des Papstes Damasus II., des einzigen Papstes, der aus Bayern stammte und der leider nur 23 Tage die Tiara getragen hat (1023). Der Sarkophag des Kardinals Roverella in der Klemenskirche zeigt ebenfalls Bachantenzüge, der des Bischofs Spinelli in

der Prioratskirche der Malteser die Bilder des Homer, des Pythagoras und der neun Musen!

Doch ich käme an kein Ende, wollte ich alle Schöpfungen heidnischer Baukunst nennen, welche von der christlichen Kirche zu Rom aufgenommen und dadurch gerettet wurden! Ich sollte noch den Prachtkandelaber bei St. Agnese anführen mit seinem Kranze von Amoretten, die Ambonen in der Kirche der Franziskaner in Ara Coeli, welche bis vor Kurzem die Thaten des Herkules zeigten, die jetzt im Kapitol prangen, dann die seltsamen Obelisken Aegyptens, welche jetzt dem Kreuze nur als Sockel dienen auf Rom's Plätzen, dann die Säulen des Mark Aurel und des Trajan, welche nun an ihrer Spitze die Statuen der Apostelfürsten Petrus und Paulus tragen. Diese Christianisirung antiker Werke geht durch alle Jahrhunderte in Rom. Noch zum letzten großartigen Monumente, das auf dem spanischen Platze von Pius IX. zu Ehren der Immaculata errichtet worden, hat man eine antike Cipolin-Säule aus dem Hofe Innocentia herbeigeschleppt, sie mit einem Broncegürtel umgeben und die neue Statue der Gottesmutter darauf gestellt! So ist uns klar geworden: Was sich von den Schöpfungen der antiken Baukunst in Rom erhalten, ist dadurch gerettet, daß es von der Kirche in ihren Dienst genommen wurde, sonst wäre es längst wohl eine Beute der barbarischen Zerstörung und Plünderung geworden!

Die alte Roma ist nach dem schönen Bilde Byron's die Niobe unter den Städten. Alle ihre blühenden Kinder, die Werke ihrer Architektur, sind von den Pfeilen der Barbarei und der Zeit dem Tode verfallen, sie selbst ist nur mehr eine trauernde Ruine. Aber eine Tochter Niobe's entging nach Hyginus dem Verderben, die im Vaterhause weilende Chloris. So rettete sich von den Gebilden Rom's nur, was im Mutterhause der Kirche ein Asyl gefunden! —

III.

Zu den Katakomben.

Alle Jugend ist ideal und übt einen unwiderstehlichen Reiz auf den Beschauer aus. So wirkt der Morgen des Tages, der Morgen des Lebens und der Frühling des Jahres. Wir erblicken da noch Alles, wie es gewesen, bevor der Sonnenbrand des äußern Lebens, die Stürme und Gifte der Welt es entstellt, geschwächt und verändert haben.

Daher ist es nicht zu verwundern, daß auch die Morgenzeit der christlichen Kirche, und damit die Kindheitsepoche der christlichen Kunst, mit besonderer Macht uns anzieht und zur liebenden Betrachtung einladet. Diese tritt uns aber in den Katakomben Rom's in größter Unversehrtheit und mit eigenthüm-

lichen Reizen entgegen. Kein Wunder daher, daß gerade diesen Stätten seit einem Jahrhunderte die emsigste Sorgfalt und das eifrigste Studium sich zugewendet, daß zahlreiche Untersuchungen und Schilderungen der Katakomben und ihres Inhalts erschienen sind.

Es kann mir nicht einfallen, nach diesen vielen gelehrten, mit prachtvollen Bildwerken ausgestatteten Editionen (von Bosio, Arringhi, Perret) nochmal eine Schilderung der Katakomben zu versuchen. Doch kann ich nicht unterlassen, über die neuesten Forschungen auf diesem Gebiete einige Mittheilungen zu machen. Es ist nämlich ein gewaltiger, ungeheurer Fortschritt in der Wissenschaft der Katakomben in den letzten Jahren gemacht worden; alles früher Bekannte war nur Stückwerk, mangelhaftes Baumaterial; die Wissenschaft der Katakomben kann erst jetzt erbaut werden. Es ist der jetzt regierende Papst, Pius IX., der, wie ein zweiter Damasus I., von heiliger Liebe zu den Grabstätten und Heiligthümern der ersten Christen erfüllt, der Forschung über die Katakomben einen niegesehenen Aufschwung gegeben hat. Er ernannte eine Kommission aus den berufensten Gelehrten zur Untersuchung der Katakomben (Rossi, Garucci, Tongiorgi), er läßt seit Jahren die Ausgrabungen vom Spätherbst bis zum Sommer in den Katakomben auf seine Kosten fortsetzen, er kaufte die ganze bei San Kallisto liegende Vigne, um da ungestört die Forschungen über die

reichste der Katakomben veranstalten zu können, und endlich ermöglichte er durch seine großmüthige Unterstützung die Herausgabe der klassischen Prachtwerke des Ritters von Rossi (Inscriptiones, Imagines beatae Virginis Mariae und Roma sotteranea) über die hochinteressanten Entdeckungen, die bisher auf diesem Gebiete gemacht worden. Ja, was bei einem Italiener eine staunenswerthe Erscheinung ist, Rossi durchreiste sogar mit des Papstes Gutheißung Frankreich, Deutschland und England, um dort in Museen und Bibliotheken die Ueberreste altchristlicher Kunst und Epigraphik, sowie historische Nachrichten über Katakombenpilger alter Zeit aufzusuchen. Und er kehrte mit reicher Ausbeute nach Rom zurück. Der gegenwärtige Papst hat bereits auf solche Weise an 50,000 Gulden auf die Erforschung der Katakomben verwendet in einer Zeit, wo seine Finanzmittel ohnehin außerordentlich zusammengeschmolzen waren.

Durch das letzte Werk Rossi's über das unterirdische Rom*), dessen erster allgemeiner Band vorliegt, und dem die übrigen bald folgen sollen, ist erst die Wissenschaft der Katakomben begründet, zahllose Dunkelheiten sind aufgehellt, viele Irrthümer

---

*) Der vollständige Titel ist: **La Roma sotteranea christiana, descritta ed illustrata dal Cav. G. B. de' Rossi, publicata per ordine della Santità di N. S. Papa Pio Nono. Tom. I. Roma. Cromolitografia pontificia. Con tab. 40. Francs 65, Cent. 30.** 1864.

der Vorgänger widerlegt und eine Fülle von neuen Aufschlüssen, von Beiträgen zur Profan- und Kirchengeschichte, zur Archäologie, Rechts- und Kunstgeschichte ist dadurch gewonnen.

Es sei mir gestattet, einige Notizen daraus mitzutheilen.

Allgemein bekannt ist, daß die Katakomben jene Begräbnißstätten waren, welche aus unterirdischen Gängen bestanden, worin die Leichen beigesetzt wurden. Schon die Etrurier hatten ähnliche Grabkammern unter der Erde, ebenso die Juden, welche den Gebrauch vom Oriente mitgebracht hatten. Die Judenkatakombe in Rom ist noch zu sehen. Auch die Christen wurden in Rom zur Zeit der Verfolgungen bis in's fünfte Jahrhundert großentheils in solchen unterirdischen Gängen (oft in 2 Stockwerken) begraben, welche mit Särgen, Wandgemälden und Opferstätten versehen waren.

Wie erklärt sich diese Erscheinung? Warum haben die Christen ihre Todten in diesen abgelegenen Gängen, außerhalb der Stadt in verschiedenen Richtungen begraben? Wie lange dauerte diese Bestattung? Welches ist die Geschichte dieser Katakomben?

Es war bereits ein Gesetz der zwölf Tafeln, daß keine Leiche in der Stadt selbst begraben werden sollte. Noch von den Kaisern Hadrian, Diokletian, Maximin, Gratian und Theodosius wurde dieses Verbot eingeschärft. Gratian erst erlaubte, daß die

Martyrerleiber in der Stadt beigesetzt werden dürften; Kaiser Leo VI. aber gestattete das Begraben überhaupt in der Stadt bei den Basiliken. Wo sollten also die Christen Rom's von den Apostelzeiten an ihre Todten begraben? Sie wollten diese Leiber, welche zur Auferstehung bestimmt waren, geschützt wissen vor der Verunehrung durch die Heiden! Da boten in echtchristlicher Opferwilligkeit die vornehmeren christlichen Familien ihre Landgüter, ihre Vignen außerhalb der Stadt zu diesem Zwecke an. Diese Grundstücke wurden also in solche Begräbnißplätze umgewandelt, indem man Gänge in die Erde grub, die Leichen in den Wänden beisetzte und diese mit Steinen und Inschriften verschloß. Nach Bedürfniß wurden die Gänge nach und nach verlängert oder übereinander angelegt. So heißt es im ältesten Berichte, die hl. Lucina habe den hl. Paulus und die Märtyrer auf ihrem Grundstücke begraben, Anaklet den Leib des hl. Petrus. Diese Coemeterien hatten den großen Vortheil, daß sie Privateigenthum der Adeligen (Domitilla, Priscilla, Lucina) waren und darum unter dem Schutze des allgemeinen Rechtes standen. Die Leichen und die Besucher waren gesichert vor Angriffen und Mißhandlung. Hier wurden besonders die Leiber der Martyrer von den Besitzern ehrenvoll bestattet und von diesen erhielten die Katakomben dann die Benennung.

Bald aber treten auch hier Bündnisse, Bruder-

schaften, Collegien auf. Die ärmeren Leute hatten schon bei den heidnischen Römern solche Collegien gegründet, die ein gemeinsames Begräbniß hatten, es waren Leichenvereine. Sie sammelten unter sich dazu monatliche Beiträge. Bei den Christen des dritten Jahrhunderts treffen wir auch bereits solche Begräbnißvereine (ecclesiae fratrum). So entstanden immer neue Katakomben. Ueber alle wurde im J. 197 Calixtus als Aufseher gesetzt. Zwar erhoben sich bald arge Stürme gegen diese Asyle der Todten und Lebendigen. Der Kaiser Valerian verbot das Betreten dieser Coemeterien; aber schon Gallienus gab sie den Christen zurück, da sie Privateigenthum waren, und Alexander Severus erkannte gleichfalls das Recht der Christen darauf an. Der letzte Sturm wüthete unter Diokletian. Wie die Flamme vor ihrem Erlöschen, flackerte die Verfolgung jetzt heftiger auf denn je. Und zwar änderte sich jetzt die Art der Kriegsführung gegen die christliche Kirche. Früher hatte man Massen von Christen öffentlich geschlachtet, besonders aus den niedern und mittlern Ständen, die Hinrichtung der Vornehmen aber, um kein Aufsehen zu machen, gemieden oder möglichst geheim vorgenommen. Man hatte gehofft, den aufkeimenden Baum des Glaubens im Blute zu ersticken. Jetzt aber war die Zahl der Christen so groß geworden, daß man verzweifelte, sie alle durch's Schwert austilgen zu können. Man befolgte also

die berühmte Taktik des alten Herenius, der die Häupter der Blumen vor den fragenden Gesandten symbolisch abschlug. Es wurden jetzt die Häupter der Kirchen aufgegriffen und getödtet, die Päpste, die Bischöfe und Priester; man nahm den Christen ihre heiligen Bücher, zerstörte ihre Basiliken und Gebäude, confiscirte ihre Coemeterien, und hoffte dann mit Schlangenlist, daß das Volk ohne Kirchen, ohne hl. Bücher und ohne Bischöfe bald wieder dem Heidenthum zufallen würde!

Aber vergebliche Hoffnung! Statt daß das christliche Volk vom Glauben abfiel, geschah endlich der Uebertritt des Kaisers Constantinus zu diesem Glauben! Das Edikt von Mailand vom J. 312 gab der Kirche den Frieden, die Freiheit: jetzt durfte sie offen und für immer an das Tageslicht treten!

Jetzt wurde die Bestimmung der Katakomben bald eine andere.

Es hatten sich bereits 25 Pfarreien in Rom gebildet, jede hatte ihren Kirchhof, ihre Katakombe; eine Pfarre und Katakombe hatten aber die Päpste selbst sich vorbehalten, die herrliche Katakombe des Kallistus, wo auch die Päpste des dritten Jahrhunderts, Fabian, Xistus, Cyrinus und Kallistus begraben wurden. Daher unterscheidet man noch heutigen Tages 26 Katakomben in Rom. Sie hängen aber nicht zusammen, wie man früher gefabelt hat, sondern liegen einzeln da auf verschiedenen Seiten

der Stadt, wie früher die Grundstücke, aus denen sie geworden. Wenige dehnen sich in Sandgruben aus, weitaus die Mehrzahl aber ist in trefflicher solider Puzzolanerde angelegt!

Von Constantins Zeit an war nicht mehr nöthig, daß die Leichen der Christen verborgen wurden. Schon Papst Miltiades fand daher nicht mehr unten im Coemeterium sein Begräbniß, sondern oben in der Basilika, welche bei dem Coemeterium der hl. Priscilla erbaut war. Doch veränderte sich diese Sitte nur sehr allmählig. Um das Jahr 364 war die Zahl Derer, die unten beigesetzt wurden, noch die Hälfte der gestorbenen Christen. Papst Damasus I. erweckte wieder größere Vorliebe für die Katakomben, indem er die Gräber der wichtigsten Martyrer besang und mit den berühmten poetischen Inschriften schmückte. Doch mit dem Baue der großen Basiliken in und bei der Stadt verfielen diese fernen Kirchhöfe immer mehr. Unter Alarich um 410 hörte das Begraben in denselben fast ganz auf. Nur hie und da ließ sich ein Christ aus besonderer Verehrung eines dort bestatteten Martyrers in dessen Nähe in den Katakomben begraben, wobei oft die schönsten Wandbilder durchgeschlagen wurden. Jetzt war es ein Recht der Todtengräber (fossores), hier noch Grabstätten zu vergeben. Die letzte Bestattung in den Katakomben geschah um 454. Im Ganzen mögen an 3½ Millionen Leichen da unten begraben worden sein.

Von da an erlitten die Katakomben Beschädigungen, manche fielen ein. Doch waren es immer noch Sanktuarien, zu denen viele Wallfahrten angestellt wurden. An allen Sonntagen sollte bei den Katakomben Gottesdienst stattfinden: so verordnete noch Papst Johann III. (573). Aber bald wurden nur mehr die Jahrtage der Märtyrer in denselben feierlich begangen.

Doch blieben die Leiber der Heiligen noch immer in den Katakomben. Als aber die Plünderungszüge gegen Rom zunahmen, besonders als die Rohheit der eingedrungenen Longobarden (756) auch die Katakomben nicht schonte, sondern nach Schätzen suchend die Gräber erbrach, ließen die Päpste die Leiber der Heiligen aus den Katakomben nehmen und in die Kirchen der Stadt zur größern Sicherheit bringen. So that es Paul I., dann Paskal I., der 2300 Martyrerleiber nach der Kirche der hl. Praxedis führte, dann Sergius II. und Leo IV. In das Pantheon wurden diese hl. Leiber massenhaft übergetragen und diese Kirche darum auch St. Maria ad Martyres geheißen! So wurde auch der Leib des hl. Alexander, der hl. Cäcilia u. a. damals in die Stadt transferirt.

Von da an verfielen die Katakomben, beraubt ihres kostbarsten Inhalts, immer mehr; die Umgebung derselben wurde, weil außerhalb der schützenden Mauern, verödet und entvölkert. Vom neunten

Jahrhundert an waren die Katakomben fast verfallen und vergessen, mit Ausnahme etwa der Katakombe bei St. Sebastian.

So blieb es das Mittelalter hindurch: man wußte von den Katakomben fast nichts mehr. Erst im fünfzehnten Jahrhundert besuchen die Pilger wieder diese heiligen Stätten. Die erste Spur finden wir im J. 1432. Im sechszehnten Jahrhundert treffen wir in diesen Räumen nicht bloß fromme Waller, sondern auch Männer ganz anderer Gesinnung. Es waren die Humanisten Rom's, welche hier in den dunkeln Gängen ihre Zusammenkünfte hielten. Während sie wohl den Vorwand gebrauchten, daselbst Alterthümer und antike Inschriften aufzusuchen, scheinen sie arge Tendenzen verfolgt zu haben. Sie hatten einen Bund gestiftet, der ähnliche Zwecke mit dem späteren Illuminatismus sich gesetzt hatte, wie es scheint. Es war die Academie des Pomponius Lätus. Er selbst erscheint dabei als Pontifex Maximus, als Haupt des Bundes. Nach der Dauer seiner Vorstandschaft benannte man in dem Geheimbunde das Jahr. Neben ihm funktionirten Priester und Assistenten: sie hatten alle neue gräcisirende Namen angenommen. In diesen Räumen also hielten sie regelmäßig ihre Feste und Berathungen, die ohne Zweifel auf den Sturz der Kirche und auf Einführung der altrömisch-republikanischen Verfassung in Rom hinstrebten. Man sieht, das Auffinden der

Antiken und ihr Studium hatte eine Berauschung, eine unsägliche Verblendung dieser Geister zur Folge gehabt! Rossi fand die Namen dieser Männer und ihre Funktionen im Bunde an den Wänden der Katakomben angeschrieben, besonders in denen des Petrus und Marcellin, des Prätextatus, der Priscilla und des Kallistus! — Mit dem Jahre 1593 begann dann die wissenschaftliche Erforschung der Katakomben. Bosio, der Columbus der Katakomben, trat auf. Ihm folgten Arringhi, Bottari, Boldetti, Settele, Marchi u. A. Aber seine Vollendung erreicht der Wunderbau dieser Wissenschaft erst in unserer Zeit durch das oben genannte Werk Rossi's. Es wird eine vollständige Topographie der römischen Katakomben, eine genaue Geschichte und Schilderung jeder Katakombe mit ihren Bildern und Inschriften liefern. Es kann einem solchen Werke gegenüber dem Fremdling nicht einfallen, Neues auf diesem Gebiete noch zu finden. Den Gesammtinhalt der jetzigen Katakomben Rom's wird Rossi wohl ohne irgend eine Lücke uns mittheilen. Dafür will ich einige Grabplatten und Inschriften hier bekannt machen, welche einst in den Katakomben Rom's sich befanden, jetzt aber in Bayern angetroffen werden. Es kamen nämlich zu verschiedenen Zeiten aus den Katakomben heilige Leiber als Geschenke nach Bayern. Mit diesen wurden auch die Steinplatten, welche den Grabraum in den Wänden schlossen, sammt ihren Inschriften zugleich

gegeben. So sind wir in Bayern in den Besitz mehrerer römischen Inschriften gekommen. Vielleicht liefern diese Inschriften für das große Werk Rossi's über die Inschriften der Katakomben einen erwünschten Beitrag! Die mir bekannten, von Hefner auch angeführten und zum Theil gezeichneten Inschriften der Art lauten:

1. DD. M. MVNDICIE PROTOGENIE. BENE MERENTI. QVAE. VIXIT. ANNOS LX. QVAE IBIT IN PACE XV. KAL. D. AP. C. †

Die Uebersetzung lautet: Geweiht dem höchsten Gotte! Der Mundicia Protogenia, der Wohlverdienten, welche 60 Jahre lebte, und im Frieden hinging am 15. vor den Kalenden des Decembers im Jahre nach dem Consulate.

Zur Erklärung füge ich bei, daß der Anfang noch sehr an antikheidnische Denksteine erinnert. Doch die Hinweisung auf das Eingehen in Frieden und das christliche Monogramm am Schlusse lassen am christlichen Charakter nicht zweifeln. Die Angabe der Consulnamen fehlt. Vielleicht waren diese dem Steinhauer nicht bekannt, oder es war wirklich, wie öfter in politischer Verwirrung, die Wahl der Consuln unterblieben. Die Platte ist von grauem Marmor, die Buchstaben sind mit rothem Menig ausgefüllt. Der Stein findet sich auf einem Altare im Nordschiffe der Peterskirche in München bei dem

reichgefaßten Leibe der Heiligen, der durch die Familie Höger aus Rom gebracht worden. —

2. VAL. SABINA. VIXIT ANN. VIII. MAESIB. VIII. DIES XXII VIVAS IN DIO DULCIS.

d. i. Valeria Sabina lebte 8 Jahre, 8 Monate und 22 Tage. Mögest du in Gott glückselig leben!

Gerade die sprachlichen Fehler dieser Inschrift, welche sich aus dem niedern Bildungsstandpunkte der Graveurs erklären, sprechen für die Aechtheit der Platte. Sie befindet sich mit dem Leibe dieses hl. Mädchens in der Kirche zu Ramersdorf bei München.

An der Ecke rechts sieht man auf der Platte in Umrissen auch eine Taube, die auf einem Zweige sitzt. Sie bedeutet die Seele des hl. Kindes, welche nach Ablauf der Sündfluth dieser Welt im ewiggrünen Paradiese ruht.

3. MARTYRIA. Q. VIX. AN. P. M. XXVII.

d. i. Martyria, welche beiläufig (plus minus) 27 Jahre alt wurde.

Auf der Platte von weißem Marmor sieht man außer der Inschrift auch das uranfängliche Brustbild der Heiligen in rohen Umrissen eingegraben, es ist eine Jungfrau mit reichem wallendem Haare. Ueber ihrem Haupte ist das Monogramm Christi und über der Schulter wieder die Taube mit dem Oelzweige, wie oben, angebracht. Der Leib der Heiligen sammt der Grabplatte wurde von Papst Innocenz XI. im

J. 1688 an den Abt Quirin von Tegernsee geschenkt. Nach der Aufhebung des Klosters wurde die Reliquie sammt Inschrift vom Pfarrer Buchberger nach dem nahen Gmund gebracht und dort in der Pfarrkirche an der Chorwand aufgestellt.

4. PARENTES FILIO FLORFNTIO DULCISSIMO IN PACE QUI. BIX. AN. XI. ME. VII. D. XXIIII.

d. h. die Eltern ihrem geliebtesten Sohne Florentius, der im Frieden ruht, und 11 Jahre, 7 Monate, 24 Tage lebte.

Der grauweiße Stein kam mit den Gebeinen des hl. Florentius aus Rom in die Wallfahrtskirche Mariathalheim bei Erding, wo sie noch zu sehen sind.

5. D. LVCIO. VAL.... THOPOS. B. MERENTI F. CLA. LV...

d. h. „dem höchsten Gotte! dem Lucius Valerius Agathopus (Sklavenname) dem Verdienten, hat Claudius Lucius diesen Stein setzen lassen."

Links sieht man auch das Monogramm Christi, rechts den Palmzweig. Die Grabplatte sammt dem Leibe des hl. Lucius aus S. Kallisto's Katakombe in Rom wurde dort der Markgräfin Anna Grissoni geschenkt im J. 1672. Im Jahre 1693 kam er an die Klosterkirche St. Veit bei Neumarkt a/R., wo er noch zu sehen ist.

6. MARCI. M... RENT!. QVI. VIXIT. P. M. XXX. PAREN. DEP. IIII. IDVS. †

d. h. „Dem Andenken des Markus, dem Vielverdienten, der beiläufig (plus minus) 30 Jahre lebte. Die Eltern begruben ihn am 4 der Iden.“ Der Stein kam mit dem hl. Leibe aus Rom in die Klosterkirche Hohenwart bei Schrobenhausen, wo er sich noch findet.

7. In der Klosterkirche zu Maihingen in Schwaben wurde gleichfalls eine Inschrifttafel der Art gefunden, aber leider wieder verloren. Sie zeigte auch die Taube mit dem Oelzweige und mit den, wie in den Katakomben öfter in griechischen Lettern geschriebenen lateinischen Worten:

ΕΥΠΟΡΟC ΟΥRΒΙΚΩ ΦΙLΙΩ ΒΕΝΕ ΜΕΡΕΝΤΙ ΦΗΚΙ, d. h. Ich Euporos setzte dieses meinem Sohne Urbikus, dem Wohlverdienten. —

Das sind also Trophäen, welche durch fromme Wallfahrer aus den Katakomben Rom's in die Kirchen Bayerns gebracht worden! —

IV.

Zerstörte Basiliken.

Wie aus den dunkeln Wogen des See's die blendende Wasserlilie ihr Haupt dem Tagesgestirn entgegengewendet, so erhoben sich, sobald das Sonnenlicht der Freiheit des christlichen Glaubens leuchtete, aus und über den unterirdischen Grabbauten

der Katakomben rasch die prachtvollen Kirchen, die man Basiliken nannte. Sie sind die ersten Schöpfungen der christlichen Baukunst, die lebensvollen Samenkörner, aus denen die Prachtgewächse aller christlichen Baustyle hervorgegangen sind.

Die Kenntniß der christlichen Basiliken ist bereits ein Gemeingut der gebildeten Welt geworden, ja man hat diese Form des Kirchenbau's mit Glück wieder nachgeahmt in Paris, in München, Potsdam, Trier und an andern Orten. Jedermann weiß, daß schon das heidnische Alterthum Basilikenbauten besessen hat. Die riesigen Trümmer solcher Basiliken sieht man noch auf dem Forum romanum zu Rom (Basilika des Constantin), auf dem Trajansforum (Basilika Ulpia) und auch in Pompeji, wo unter dem Tribunal noch ein Gemach zu sehen ist, in dem die Gefangenen waren, wie man vermuthet. Man weiß, diese Basiliken der alten Römer waren nicht zum Gottesdienste bestimmt, sondern es waren Bazars, offene, meist zweistöckige Säulenhallen; der Mittelraum war unbedeckt. Man benützte sie zu den Zwecken des öffentlichen Verkehrs, zu den Geschäften des Handels, der Börsenmänner, der Tändler und zum Lustwandeln bei ungünstiger Witterung. Manchmal war auf einer Seite ein Halbkreisanbau, in welchem öffentliche Gerichtssitzung stattfand. Es waren Bauten, wie wir sie noch in den Vorhöfen vieler Klöster Italiens finden. Als die christliche

Kirche sich an's Licht wagen durfte, schuf sie sogleich zu ihren Zwecken des Kultus Bauwerke, die einige Aehnlichkeit mit jenen heidnischen Anlagen hatten und welche denselben Namen erhielten. Es ist aber andererseits wieder die Verschiedenheit so groß, und der Fortschritt im Bausystem so deutlich, daß wir wohl annehmen dürfen, sie seien nicht aus Nachahmungen jener ältern Bauten entstanden, sondern durch das Bedürfniß des christlichen Kultus selbst hervorgerufen worden. Der griechische Name wäre dann zufällig beibehalten oder gewählt worden als passende Bezeichnung für das Haus des himmlischen Königs, wie man ja auch für die kirchlichen Würden und Orte griechische Namen beibehielt, wie Presbyter, Diacon, Episcopus, Cömeterien, Ekklesia, Katakomben, Narthex, Absis, Paroikia, Baptisterien. Das Griechische war ja die Weltsprache damals: sie war auch die heilige Sprache, in der die Schriften des neuen Testaments niedergelegt waren: sie war die Sprache der ersten Christen, welche in Rom das Evangelium bekannten und predigten.

Die Beschaffenheit der ersten christlichen Basiliken ist bekannt. Mit Ausnahme der Baptisterien, Mausoleen (St. Constantia) und der seltsamen Rundkirche St. Stephano rotondo in Rom waren diese Kirchen Viereckräume, welche wir durch zwei oder vier Reihen von antiken Säulen in drei oder fünf Schiffe getheilt sehen; darüber ist ein flacher vergol-

deter Holzplafond gelegt, der Fußboden aus zierlichem Farbenmosaik gebildet; die Fenster sind noch durchlöcherte Marmorplatten, die Wände mit Mosaikgemälden geschmückt. Auf einer Seite legte sich der Halbkreisbau der Absis an für die Kathedra des Bischofs und für die Presbyter, am Uebergang von hier zum Schiff stand der einfache Altar, von vier Säulen umgeben, zwischen denen kostbare Vorhänge hingen. Ein offener Säulenvorhof diente zur Scheidung der Kirche vom Weltgewühle und zum Aufenthalt der Büßer und Katechumenen. Anlage von Glockenthürmen kommt erst im sechsten Jahrhunderte vor.

Das ist so ziemlich das Gemeinsame aller Basiliken, während die einzelnen in untergeordneten Punkten sich unterscheiden. So kommt hie und da offener Dachstuhl, eine Anlage oberer Gallerien, die Anwendung des Kreuzschiffes, des geraden Architrav's über den Säulen u. dgl. vor. Alle diese Bauten machen einen sehr wohlthuenden Eindruck: sie sind einfach in der Anlage, übersichtlich, harmonisch; sie haben die Schönheit des Kindesalters, wenn auch die höhere Schönheit des organischen Gebildes noch fehlt, da die Anwendung des Gewölbebau's vermißt wird.

Schon im dritten Jahrhunderte erstanden christliche Kirchen in diesem Style, so die fünfschiffige Basilika des Reparatus in Afrika. Von dem Augen-

blicke an aber, wo Constantin die Freiheit des Kultus gestattete, schossen überall solche Kirchen wie Blüthen im Frühlinge in rascher Folge auf. Rom besitzt noch jetzt an 40 solcher Basiliken von größern und kleinern Verhältnissen. Als die älteste gilt wohl die der hl. Pudentiana am Esquilin, deren Titel der sel. Cardinal Wiseman sich gewählt hatte; zu den berühmtesten Basiliken zählen St. Paul, St. Giovanni im Lateran, St. Maria Maggiore, St. Lorenzo außerhalb der Mauern, St. Agnese und S. Clemente. Merkwürdig ist, daß die meisten dieser Basiliken außerhalb der eigentlichen Stadt liegen, zwischen üppigen Vignen, Gärten und Ruinen, daher viele stets geschlossen, nur am Feste des Heiligen geöffnet sind. Die Erklärung hiefür ist darin zu suchen, daß diese Kirchen über den Stätten gebaut sind, wo der Heilige sein Martyrium bestanden hat. Die Hinrichtungen fanden aber Statt außerhalb der Stadtmauern, ferne von den Blicken der zartfühlenden Menschen. Daher lag St. Peter früher auch außerhalb der Stadt, jetzt noch St. Paul, St. Sebastian, St. Agnes, St. Lorenz, St. Pankratius u. a. Einige der Basiliken aber wurden aus oder über den Wohnstätten der Heiligen errichtet. Diese liegen dann in der Stadt, so S. Clemente, St. Cäcilia, St. Pudentiana, St. Praxedis, St. Alexius.

Die Kenntniß der jetzt noch erhaltenen Basiliken ist durch Bilder und literarische Forschungen

wohl genug verbreitet. Seit Bunsen's bahnbrechendes Buch über die Basiliken erschien und seit neuerdings das Werk über altchristliche Kirchenbauten von Hübsch die Abbildung der wichtigsten derselben sammt trefflichem Texte veröffentlicht hat, läßt sich wenig oder Nichts vorbringen über die noch bestehenden Basiliken Rom's, was dort nicht schon gesagt wäre.

Ich will daher nur einige Mittheilungen machen über Basiliken, die einst in Rom waren, dann aber der Zerstörung anheimfielen, oder von denen neuerdings die Trümmer, die Ruinen, aufgedeckt worden.

Ich meine die alte Basilika von St. Peter im Vatikan, die Basilika St. Stephan ad tertium milliarium und die Unterkirche von St. Klemens.

Zwar sind auch über die alte Petersbasilika schon die umfassendsten Untersuchungen gemacht worden. Der Plan der Kirche nach den Zeichnungen des alten Alfarani (Beneficiaten an der Peterskirche im 16. Jahrh.) wurde von Knapp und Gutensohn mitgetheilt, eine Innen- und Façadenansicht von Hübsch (Bd. III u. IV), die Geschichte der Kirche von Bunsen in der Beschreibung der Stadt Rom (Bd. II). Doch glaube ich nach ältern italienischen Quellen einige neue Notizen beibringen zu können.

Es hat die meiste Wahrscheinlichkeit für sich, daß der Apostelfürst Petrus an der Stelle, wo jetzt die Kirche St. Peter steht, den Kreuzestod erlitten habe, dessen auch Tertullian Erwähnung thut. Die älte-

sten Nachrichten sprechen für diese Gegend. Als daher Kaiser Konstantin dem christlichen Glauben sich zugewendet, erbaute er auf Bitten des Papstes Sylvester über dieser heiligsten Stätte Rom's auch die großartigste der altchristlichen Basiliken, welche im Laufe der folgenden Jahrhunderte immer reicheren Schmuck und eine Schaar von Neubauten erhielt.

Wir können etwa folgendes Bild dieser Kirche entwerfen. Warum sie gegen Westen gerichtet war, nicht gegen Osten, wie die meisten christlichen Kirchen, erklärt sich leicht daraus, daß die Basilika einsam außerhalb der Stadt lag und daher den Eingang von der Stadt her, welche im Osten situirt ist, nothwendig haben mußte.

Eine Treppe von 35 Stufen führte vom freien Platze aus hinauf zum Vorbau. Als Karl der Große zum ersten Male in Rom einzog, da kniete er, der gewaltige Degen, an jeder Stufe nieder und küßte sie unter vielen Thränen! Oben führte ein Vorbau mit zwei Porphyrsäulen in den Vorhof, wie wir ihn jetzt noch bei S. Clemente sehen; es war ein großes Quadrat mit Säulenumgang, ein Garten, Paradies, in dessen Mitte ein Prachtbrunnen (Kantharus) prangte, vielleicht mit dem kolossalen Pinienapfel aus Erz geschmückt, der vom nahen Hadriansgrabmal stammt und nun im Garten des Vatikan zu sehen ist. Unter den vier Arkaden des Vorhofes fanden von da die Päpste (von Leo I. an) und die

Glieder fürstlicher Familien ihr Begräbniß. Der an die Kirche selbst anliegende Portikus im Westen des Hofes hieß darum Portikus der Päpste, weil da ihre Gräber waren. Die Façade war mit Mosaiken geschmückt.

Fünf Thüren zwischen antiken Säulen führten in die Kirche: die zwei Flügel der mittleren wurden von Honorius I. mit Silberplatten belegt und zeigten die Apostel Petrus und Paulus in Reliefdarstellung mit preisenden Inschriften.

Die Kirche selbst hatte fünf Schiffe neben einander, ein Kreuzschiff und die halbrunde Absis. 92 antike, aus verschiedenen Gebäuden entführte, daher verschiedenartige Säulen trennten die Schiffe und trugen einen flachen Architrav, über welchem sich ein balkonartiger Umgang (eine Art Gallerie) hinzog. Die Wände waren mit antiken Marmorplatten und mit Mosaiken belegt, während der Boden mit schneeweißem Marmor geziert war. Ein vergoldeter Kassetenplafond bedeckte die Schiffe. Beim Uebergang in das Kreuzschiff wuchs die Pracht der Kirche. Unten prangten innerhalb der Schranken die Ambonen, die Aufbauten zur Lesung des Evangeliums und der Epistel (das Pult von Silber wog 140 Pfd.). Oberhalb hing an einem Querbalken ein kolossales Crucifix, das durch Papst Hormisdas eine Silberbekleidung von 1352 Pfd. erhielt. Der Hauptaltar mit der Confessio bildete, wie noch jetzt,

ein selbstständiges Heiligthum. Schranken aus Erz umgaben das Ganze. Dahinter, zum Abschluß der Absis, prangte eine Reihe von Porphyrsäulen, auf denen ein Gebälk mit Silberzierden lag. Auf demselben standen Kandelaber und Lampen von Silber, 700 Pfd. schwer. Von da stieg man in die Confessio hinab, in ein prachtvolles Gemach, das wieder mit Schranken, Säulen, Vorhängen verhüllt und innen mit Goldbildwerken reich geschmückt war. Hier stand der vergoldete Erzsarg des hl. Petrus, an allen Seiten fünf Fuß betragend, darüber ein Kreuz von Gold, 150 Pfd. schwer, mit der Inschrift: „Constantin der Kaiser und Helena die Kaiserin. Dieses Grab umgibt eine königliche Halle, schimmernd von gleichem Glanze." Beim Eingang in die Confessio hingen (seit Leo III.) zwei silberne Tafeln, auf welchen das apostolische Glaubensbekenntniß in lateinischer und griechischer Sprache eingegraben war (wie wir einer solchen Tafel noch begegnen am Eingange von St. Zeno bei Reichenhall). Ueber der Confessio auf erhöhtem Platze prangte der Hochaltar. Er hatte Tafeln von Silber (als Antependium) 597 Pfd. schwer. Prachtvolle Altartücher mit Stickerei rühmten die Freigebigkeit Karl des Großen und seiner Gemahlin Hildegard. Eines zeigte die Uebergabe der Schlüssel an Petrus und den Martertod der Apostelfürsten und war für ihren Festtag bestimmt. Ueber den Altar war ein Ciborium auf-

gerichtet, vier Säulen mit Bogen, die dazwischen gesprengt waren. Das frühere, von Papst Symmachus gespendet, wog (von Silberblech?) 120 Pfd., das spätere, von Leo III. errichtete mit vier Silbersäulen, hatte das Gewicht von 2704¼ Pfd. Eine Fülle von kostbaren Geräthen diente hier zum Gottesdienste, Tische, Leuchter, Kreuze, Lichtthürme (Phari), Kronen mit Lichtern und Bücher mit Golddeckeln. Karl der Große schenkte einen Kredenztisch von Gold sammt allen nöthigen Gefäßen. Die Zahl der Altäre war unter Karl dem Großen noch drei. Die Absis selbst, der Schluß des Baues, war mit Mosaiken von Anfang an geschmückt. Sie zeigten Christus zum Himmel auffahrend und wohl von den Aposteln umgeben. Eine Inschrift nannte auch hier den Stifter: „Du bist's, der im Triumph die Welt zu den Sternen erhoben: drum hat Constantin der Sieger das Haus dir geweihet." Am Schlusse der Absis stand die Kathedra des Papstes, wie noch jetzt. Noch übrigt, die äußere Bedeckung, das Dachwerk, zu schildern. Diese bestand aus den vergoldeten Platten von Bronce, die Papst Honorius mit Erlaubniß des Kaisers Heraklius vom herrlichen Tempel der Venus und der Roma vom Forum herüber geholt hatte. Durch diese glänzende Zier strahlte nun St. Peters Bau vor allen Bauten Rom's und der Welt, nur das Hauptheiligthum Altrom's, der Tempel des Jupiter Kapitolinus, hatte ähnliche Dachzier. —

Was die Größenverhältnisse des Baues betrifft, so gehört diese Basilika noch immer zu den umfangreichsten Kirchen, welche die Christenheit besaß. Der Flächenraum der Kirche betrug 7100 Metres im Quadrat (= 83,260 F. rh.), das Mittelschiff war 88 Metr. lang, 23 breit, 35 hoch. Es war also ein Bau, der die heutige Paulsbasilika weit noch an Größe und Herrlichkeit übertraf.

Rings um dieses erste Heiligthum des christlichen Rom's lagerten sich aber rasch Kapellen, Mausoleen, Klöster (auch für Inklusen), Pilgerhäuser und Bäder an, zu denen der Thurm und die Sakristei beim Eingang der Vorhalle sich reihten. Zu den ältesten Kapellen gehörten die Grabkirche der Familie Anicia, die Kapelle der hl. Petronilla, die Kapelle des hl. Apollinaris, des hl. Andreas, des Salvator und das Baptisterium. Dieses letztere verdient besondere Erwähnung. Es war an der Nordseite beim Kreuzschiffe angebaut, ursprünglich ein kleiner Rundbau, dann von Leo III. vollständig erneut. Der Chronist sagt: „Leo III. sah, daß das alte Baptisterium des hl. Petrus vor Alter den Einsturz drohte und daß der Platz zu eng für das Volk war, welches zur Taufe kam: daher stellte er es her, indem er dasselbe in runder Form und mächtiger Weite aufführte. Dem hl. Quell gab er ein geräumigeres Becken in der Mitte und umgab ihn rings mit Porphyrsäulen. In Mitte des Quells richtete er eine Säule auf

und darauf ein Lamm aus reinem Silber, 18 Pfd. 10 Unzen schwer, aus welchem Wasser floß. Am Fuße der Absis legte er den Hauptaltar an, dessen Vorderseite mit Confession (Sepulchrum im Altar) sammt Gitter er mit 48 Pfd. schwerem Goldblech belegte. Auf den Altar legte er eine Decke und darüber einen Balken (regularis), mit reinstem Silber bekleidet, auf den er Bilder und Schmuckwerk von Silber stellte." Decke und Wände des Baptisteriums waren mit farbenreichen Mosaiken auf Goldgrund geziert, welche im Taufwasser herrlich wiederglänzten. Eines der Gemälde stellte Christus vor auf dem Felsen, aus dem Wasser sprudelte, die Schafe, die Gläubigen, eilten herbei, um ihren Durst hier zu löschen. Dieses Baptisterium hat noch treffende Abbilder in den Taufhäusern bei St. Johann im Lateran, in Florenz, in Ravenna und Pisa.

Das Schicksal dieser Basilika, welche die Zeugin der großartigsten Akte, wie der Kaiserkrönungen, der Jubiläen und Concilien war, ist ein höchst mannigfaches, wechselndes gewesen. Reiche Schmückung, arge Plünderung, Zerstörung, Verödung und großartige Restauration lösen einander ab.

Ich will nur einiger Restaurationen erwähnen, bei welchen auch die dabei thätigen Künstler in den alten Quellen genannt werden.

Die Mosaiken der Chorabsis mußten, weil die Wand sich abschälte, oft erneuert werden. Einmal

malte daselbst Petrus von Perusia, der ausgezeichnete Maler, die Madonna und zwei Engel mit Musikinstrumenten. Es ist das Pietro Perugino, der berühmte Meister des Raphael. Dieses Gemälde ist noch in den Grotten des Vatikan erhalten.

Großartige Reparaturen der Basilika waren geschehen unter den Päpsten Gregorius I., Honorius I., Sergius I., Hadrian I. und Leo IV. Aber am meisten litt sie zur Zeit der Babylonischen Gefangenschaft, des Aufenthalts der Päpste in Avignon. Damals, als der Hirte der Kirche in der Ferne verweilte, verödete die Gegend des Vatikans und die Kirche. Es wuchs das Gras in ihr hin bis zum Altar der Confession: Vieh kam hinein, um Weide zu suchen.

Da erbarmten sich die Päpste, als sie in Avignon Kunde von diesem Verfall ihrer Kathedrale erhielten. Papst Johann XXII. bestimmte von Avignon aus 3000 Goldgulden zur Herstellung der Basilika. Aber es reichte nicht hin. Benedikt XII. gab wieder 50,000 Goldgulden. Als Baumeister diente zuerst ein Franzose, Johannes Piscis aus Narbonne, dann unter Benedikt XII. der Kanonikus Petrus von Arras (Atrebatensis) und Thomas Giraud, ein Laie aus Avignon. Jener erhielt 1 Goldgulden täglich, dieser einen halben als Belohnung. Das waren die Architekten beim Werke.

Da aber vor Allem das morsche und von Fäulniß angegriffene Gebälk einer Erneuerung bedurfte,

waren auch ausgezeichnete Zimmerer nöthig. Hiebei berief man als Leiter des Ganzen den Ballus da Colonna, den erfahrensten Mann in der Baukunst, und die weltberühmten Zimmerer Nikolaus Angeletto aus der Stadt Vetralla und Paulus von Siena, der auch an einer Statue Benedikts XII. seinen Namen angebracht: **Magister Paulus de senio me fecit.**

Die alten Balken hatten eine Länge von 133 Palmen, und eine Dicke von 10 Palmen. Sie hatten die Inschrift Con., was auf den Erbauer Constantinus deutet. Als diese gewaltigen Massen herabgelassen wurden, zitterte die Erde, und Meister Ballus, der unten stand, fürchtete sich dabei so sehr, daß sein Haar plötzlich weiß wurde. Diese alten Balken wurden dann zerschnitten, von den Adeligen Rom's angekauft und zu ihren Palastbauten in der Stadt verwendet (so zum Palast Farnese?). Das Dach war zur Vollendung gekommen i. J. 1341 und die ganze Restauration hatte 80,000 Goldgulden verschlungen. Als aber dann im 15. Jahrhunderte neue Bauschäden sich zeigten, da faßte Nikolaus V. zuerst den Entschluß, die ganze Kirche abzubrechen und dafür einen neuen unvergleichlichen Dom aufzuführen. So fiel zuerst die Absis, dann der ganze Westtheil unter Julius II., während eine Wand den Osttheil (die Schiffe) noch abschließen und zum Gottesdienst erhalten mußte. Hundert Jahre später unter Paul V. fiel auch der Osttheil

und damit war die großartigste, ehrwürdigste Basilika der Welt mit unzähligen Monumenten vom Erdboden verschwunden.

So viel von der ganz zerstörten Basilika St. Peter.

Eine andere Basilika der alten Zeit ist neuerdings in Rom wieder ausgegraben worden. Sie steht zur Seite der alten Via Latina, auf welche man durch die Porta Asinaria gelangt. Zu beiden Seiten der breiten Straße sieht man noch die antiken Grabmäler, kleine Mausoleen, unterirdische Gemächer, Columbarien mit Mosaikböden und den Wandlöchern für die Aschenkrüge. Endlich beim dritten Meilensteine erblickt man links zwischen dichtem Gestrüpp noch die Reste einer alten Basilika. Es ist die Basilika des hl. Stephan ad tertium milliarium. Man erkennt noch deutlich den ganzen Plan, die Umfassungsmauern bis zu einer Höhe von 3—4 Fußen und die Säulenuntertheile. Die Basilika war dreischiffig mit korinthisirenden Säulen; nur einige der daliegenden Kapitäle lassen schon eigenthümliche christliche Motive erkennen. Man sieht noch genau die offene Vorhalle, die Kanzellen, welche quadratförmig in das Mittelschiff hereinragen, die Absis mit dem Altarbau und zur rechten Seite der Absis einen Viereckbau, der in der Mitte einen Hochbau gehabt zu haben scheint. Ob dieses ein Baptisterium oder ein Grabbau der

Familie gewesen, wage ich nicht zu entscheiden; wahrscheinlicher ist das letztere.

Nach dem Zeugnisse der alten Berichte wurde diese kleine, aber interessante Basilika zu Ehren des hl. Stephan auf Bitten des Papstes Leo I. von einer edlen Dame aus der Familie Anicia gebaut auf dem Boden, der diesem reichbegüterten Hause gehörte. In den wilden Verheerungen, welche die Kriege des frühen Mittelalters mit sich führten, bei den Plünderungen der Longobarden und Normannen, wo die Gräber der nahen Straße von den Beutesuchenden stets aufgewühlt wurden, scheint die einsame Kirche auch zerstört worden zu sein, so daß der Schutt die Trümmer bedeckte vielleicht an 1000 Jahre hindurch. Jetzt ist sie wieder ausgegraben und durch eine hohe Schutzmauer vor Beschädigung bewahrt.

Die dritte früher unbekannte Basilika wurde entdeckt unter der jetzigen Kirche von St. Klemens, welche den irischen Dominikanern zugetheilt ist. Die Oberkirche gehört zu den besterhaltenen, interessantesten Basiliken der Welt. Sie hat noch den vollständigen Säulenvorhof mit geradlinigem Architrav, in Mitte der Kirche die berühmten, mosaikgeschmückten Kanzellen mit den hohen Ambonen, den alten Ciborienaltar und herrliche Mosaikbilder in der Absis.

Doch ist diese Oberkirche, welche man früher

fast in die urchristliche Zeit hinaufversetzte, erst gebaut von dem Papst Paschalis II., als Robert Guiscard, der Normanne, die ganze Gegend um St. Johann im Lateran mit Feuer und Schwert verwüstet hatte. Unter dieser jetzigen Kirche aber hat man in den letzten Jahren wieder die alte Basilika aufgefunden, in welcher Gregor der Große seine 33. und 38. Homilie gehalten, und die der hl. Hieronymus schon besucht hat. Zwar werden die Ausgrabungen noch immer fortgesetzt, besonders um die Leiber der Slavenapostel Cyrill und Methodius zu finden: man ist noch nicht zum vollen Ueberblick der verschütteten Schätze gekommen; aber doch läßt sich bereits die Schilderung der alten Kirche im Allgemeinen geben.

Diese untere Basilika liegt 12 Fuß tiefer und ist auch dreischiffig; das Mittelschiff hatte eine Breite von 50′, das eine Seitenschiff war 15′ breit. Sieben Säulen von kostbarem Gestein, aus Marmor, Cipolin, Granit und Verde antico, mit Arkadensystem trugen auf jeder Seite die Mittelwände. Später hat man dann zwischen diese Säulen Mauern eingebaut zu liturgischen Zwecken oder zur Verstärkung der tragenden Glieder des Baues. Und auf diese Zwischenwände sind jene Fresken aufgetragen, welche zum Theil bereits vielfältig besprochen worden (z. B. von Eitelberger), und deren Photographien auch in der Sakristei der Kirche zu kaufen

sind. Sie zeigen das Leben des hl. Klemens (als Bischof am Ciborienaltar und im Meerestempel), dann die Legende des hl. Alexius mit den Votanten, dann eine große Madonna mit dem Kinde, das Gericht u. s. f. Es sind sinnige Gebilde, aber fast durchaus im herben, byzantinischen Charakter gehalten. Sie scheinen aus dem siebenten und achten Jahrhundert zu stammen: die meisten sind vom Papst Hadrian I. gestiftet. Unter der Absis dieser Kirche fand man noch zwei antike Zimmer aus der Zeit der Antonine und unter diesen noch ältere Architekturtheile. Wie eine Inschrift bezeugt, gehörten jene Kammern einem Rufinus, der diesen Grund zum Kirchenbau abgab. Ueber diese antiken Gemächer wurde also dann die Prachtbasilika gebaut, diese aber zur Zeit der Normannenkriege und wohl auch durch einen Bergsturz zerstört und verschüttet. Denn das alte Terrain lag hier wie auf dem Forum um 30 Fuß tiefer als der jetzige Fußboden. Und später hat man dann auf diesem verschütteten Bau und Trümmerhaufen erst die jetzige Basilika gebaut, ohne vielleicht zu ahnen, was da unten alles verborgen war. Die letzten Jahre haben nun auch diese alte Kirche wieder an das Licht gebracht.

Das sind also die alten Basiliken, welche in der Neuzeit zu den bisher bekannten hinzugekommen! Man sieht, in Rom, dieser riesenhaftesten

Grabesstätte der Welt, findet man noch immer nicht blos Münzen, Skulpturen, Gemälde, Kapitäle, nein, auch noch ganze Kirchen!

V.

Alte und neue Gothik in Rom.

Die Baukunst der antiken Welt ist dem Boden und der Nationalität Italiens so eigenthümlich, alle Städte sind noch so voll der Erinnerungen an alte Größe und an die Schöpfungen der heidnischen Zeit, daß die mittelalterliche, von Norden herkommende Kunst nur sehr langsam eindringen und nie sich vollständig geltend machen konnte. Besonders gilt dieses von Rom selbst, dem überreichen Centrum der antiken Kunstwelt.

Der romanische Baustyl hat gar keine größere Schöpfung in Rom mehr aufzuweisen. Nur ein Spitalkirchlein in Trastevere, einige Ciborienaltäre (Lorenzo), Portale (S. Benedetto, St. Pudentiana), Stühle, Grabmäler und die herrlichen Kreuzgänge bei St. Johann im Lateran, bei St. Paul und St. Lorenz mit ihren gekuppelten und mosaicirten Säulen zeigen noch von der Anwendung dieser Bauweise auch in der Metropole der Christenheit. Zu einem größeren Kirchenbau war vielleicht die Zeit des elften und zwölften Jahrhunderts in Rom ob der furcht-

baren Parteikämpfe zu ungünstig. Auch standen die Basiliken noch in aller Herrlichkeit da.

Etwas mehr Terrain gewann die Gothik. Aber doch fand auch sie nur mäßige Anwendung in Rom, und wo sie auftrat, that sie es gleichsam verschämt: sie erlitt dabei solche Modifikationen, daß sie kaum mehr zu kennen ist. Als importirte Pflanze hat sie auch hier keine Entwicklung, keine Geschichte: sie bleibt sich gleich, sie beachtet weniger die Constructionsverhältnisse, die verticale Entfaltung der gothischen Bauten, sie ist wesentlich Dekorationsgothik, geht in die Breite, nimmt kostbares Material und die Malerei überall zu Hilfe, um Effekt zu machen, um hinter den goldstrotzenden Basiliken nicht zurückzubleiben. Dennoch läßt sich nicht läugnen, daß auch diesen Bauten der italienischen Gothik ein eigenthümlicher Reiz innewohnt: es ist eine Musik der Verhältnisse und der Zierden, daß Auge und Gemüth sich doch auch wunderbar angeregt fühlen.

Ich stelle die Reliquien der Gothik in Rom zusammen. Doch nur die kirchlichen Bauten erwähne ich und übergehe die blos zur Befestigung, zum Schutz dienenden Bauten von Thürmen, Thoren und Burgen (Palazzo Veneziano), deren sich auch noch in Rom eine Anzahl findet.

Der bedeutendste Bau der Gothik in Rom ist ohne Zweifel die Dominikanerkirche St. Maria sopra Minerva in Mitte der Stadt, wohl die

besuchteste Kirche in Rom. Sie trägt den Namen, weil sie auf dem Terrain eines Tempels steht, den Pompejus nach seinen asiatischen Siegen der Minerva hier erbaut hat. In der Nähe stand auch das Heiligthum der Isis. Gregor IX. schenkte eine hier schon lange bestehende kleinere Kirche i. J. 1274 den Dominikanern, welche bald darauf den jetzigen Bau begannen. Wahrscheinlich waren die beiden Klosterbrüder Fra Sisto, und Fra Ristoro, welche ihre herrliche Ordenskirche St. Maria Novella in Florenz gebaut hatten, auch die Architekten bei diesem Bau. Sie wurden i. J. 1280 vom Papste Nikolaus III. nach Rom berufen, und der eine derselben, Fra Sisto, blieb auch daselbst bis zu seinem Tode i. J. 1289. Der Papst forderte selbst in jenem Jahre den Senat Rom's zu Beisteuern auf, damit der Kirchenbau beginnen könne (ut incipiatur fabricari). Der Bau hat auffallende Aehnlichkeit mit St. Maria Novella in Florenz. Es ist eine dreischiffige umfassende Kirche mit einem Querschiffe und gothischen Kreuzgewölben. Der Chor ist in mehrere auf einer Linie liegende Quadratkapellen aufgelöst, wie in St. Maria Novella und St. Croce in Florenz; nur die mittlere schließt polygon. Die Seitenschiffe, durch welche sich auch Kapellen ziehen, sind kleiner als in Florenz, die Oberlichter größer, der Abstand der Pfeiler von einander ist geringer als dort, mehr nordisch. In diese Pfeiler

finden wir Marmorsäulen eingebunden, welche zierliche Kapitäle und breite, wenig profilirte Rippen tragen. Die drei ruinosen Portale haben über sich spitzbogige Stürze und breites Fensterwerk. — Diese Prachtkirche, welche die Grabmäler der hl. Katharina von Siena, des großen Johann von Fiesole, vieler Päpste, Kardinäle und Fürsten enthält, hat in der neuesten Zeit eine großartige Restauration erfahren, die schon über 200,000 fl. gekostet hat! Sie erhielt durchgängige Bemalung, und alle Marmortheile wurden erneut und ergänzt. Die Gewölbeklappen sind blau mit goldenen Sternen geziert, die Kreuzrippen vergoldet, die Quergurten aber mit Maßwerkschmuck versehen; die Fenster der Absis haben Glasgemälde. Alle Wände haben glänzende Zier erhalten, indem theils ganze Heiligengestalten, theils Brustbilder in Medaillons auf Goldgrund angebracht sind. Sie stellen die Kirchenväter und die Heiligen des Ordens der Dominikaner vor, etwas realistisch gehalten in Zeichnung und Farbe, aber nicht störend. Ueberhaupt möchte diese Bemalung aller Wände, welche sonst für gothische Kirchen nicht vortheilhaft ist, hier auch dadurch gerechtfertigt sein, daß diese Kirche die Grabkirche des specifisch christlichen Malers ist, nämlich des Fiesole. Da mußte sie sich doch in das reichste Gewand der Farbe kleiden! Und so macht diese Ordenskirche in ihrer würdigen, alten, gothisch-italienischen Architektur

und in ihrer brillanten neuen Bemalung immerhin einen wundersamen, wohlthuenden Eindruck auf den Besucher; sie ist eine Perle unter den Kirchen der ewigen Stadt.

Anlage und Theile des alten gothischen Baues zeigt auch noch die große Kirche S. Agostino. Die Augustiner bauten hier im dreizehnten Jahrhundert einen gothischen, ziemlich schlanken, dreischiffigen Kirchenbau mit etwas niederen Abseiten, der jetzt noch der Hauptsache nach steht, wie die hochstrebenden Verhältnisse, die Strebepfeiler u. s. f. beweisen. Im J. 1483 begann aber hier der Kardinal Estonteville eine Restauration im Renaissancestyl, wobei viele Theile der Gothik (Fenstermaßwerke u. s. f.) fielen und eine Kuppel über den Mittelpunkt des Kreuzschiffes gesetzt wurde, wie es kurz zuvor in Florenz am Dome auch geschehen war. Endlich traf die Kirche nochmal eine Modernisirung i. J. 1700 durch Vanvitelli. Auch dieser Bau unterliegt gegenwärtig einer vollständigen Erneuerung und Bemalung. In der Kuppel sind die großartigen Gestalten Christi und der zwölf Apostel, unterhalb die der Kirchenväter angebracht. Die Wände zeigen Bilder aus dem Leben des hl. Augustinus und des heil. Thomas von Villanova, die Pfeiler aber die berühmten Bilder der Propheten, angeblich nach Zeichnungen von Raphael ausgeführt.

Ist schon bei dieser Kirche die Gothik vom

modernen Gewande fast erdrückt, so ist dieses noch mehr der Fall bei der deutschen Kirche dell' Anima. Es war, obwohl von 1500 bis 1514 erbaut, eine noch gothisirende Hallenkirche mit drei gleichhohen Schiffen, mit Kreuzgewölben, schlanken Pfeilern und einem Viereckthurme, der einen farbigen Ziegelhelm noch jetzt besitzt. Leider wurde aber auch hier der Innenschmuck und die Façade (San Gallo) bereits vollständig im Geschmacke der Renaissance hergestellt, und öftere Restaurationen (wobei z. B. die Säulen mit gelben Marmorplatten belegt wurden) lassen nur mehr im Totaleindruck des Ganzen und im Thurme die Spuren der Gothik erkennen.

Ein interessanter kleinerer und wenig beachteter Bau der Gothik ist die Kapelle bei der Scala santa neben St. Johann im Lateran. Es scheint ein Achteck zu sein. In Mitte prangt ein Altar mit den kostbarsten Bildern und Reliquien, die hier verehrt werden. Oben herum läuft eine Gallerie, ein Triforium mit 55 gewundenen Säulchen. Zwischen je zwei Säulchen sitzt ein Spitzbogen mit Nasen auf, und in der dadurch gebildeten Nische sieht man immer das Freskobild eines Heiligen ringsum. Es stammt der ganze zierliche Bau, zu welchem man auf der heiligen Stiege emporsteigt, aus frühgothischer Zeit und ist auf Befehl Benedikts III. vom Cosmaten Deodatus gebaut (c. 1300). Eine gothische Kapelle befindet sich auch in der reizend gelegenen Kirche St.

Onofrio auf dem Janikulus, der Grabstätte des Tasso. Es ist nämlich die erste Kapelle zur Rechten des Portals; sie hat noch das alte bemalte Rippenwerk: die Kappen des Gewölbes sind wie es scheint mit dunklen Teppichen behangen oder ähnlich bemalt. Es stammt die Kapelle wohl erst aus dem fünfzehnten Jahrhundert und ist von geringer Bedeutung.

Eine frühgothische Kapelle trifft man auch noch in weiter Entfernung vom Centrum der Stadt, beim Grabmal der Cäcilia Metella. Es war eine Burg der Gaetani, deren Kapelle hier als Fragment sich erhalten hat. Man sieht noch das Mauerwerk und die Fenster mit Maßwerkresten. Diese interessanten Theile stammen aus dem dreizehnten Jahrhunderte.

Auch die Kapelle der hl. Franziska Romana bei Torre di Specchi zeigt noch die gothische Ausstattung in Fenstern, Plafond und Nischenwerk.

Das möchten die vollständigeren Bauwerke der Gothik in Rom sein. Dagegen sind einzelne Bautheile und Dekorationsstücke der Gothik noch in großer Fülle vorhanden. Ich bin nicht im Stande, diese alle aufzuzählen. Sie sind über die ganze große Stadt hingestreut. Gothische Thürme finde ich bei St. Maria Maggiore und in St. Maria del Popolo (mit 4 Eckthürmchen), Fenster der Gothik noch im Chor von St. Johann im Lateran, bei St. Anastasia und an der Façade von Araceli, gothische

Gewölbe in den Seitenschiffen von St. Cecilia, ein gothisches Portal bei St. Antonio u. s. f. Dazu kommen dann die gothischen Ciborienhochaltäre in St. Giovanni im Lateran (der Hochbau enthält die Häupter der Apostelfürsten), in St. Paul, in St. Cecilia, in St. Maria Trastevere, und die zwei gothischen Flügelaltäre, von Alumno gemalt, in der vatikanischen Sammlung des Papstes. Nicht zu vergessen sind die Sakramentshäuschen an der Wand, klein aber geschmückt mit glänzender Cosmatenarbeit (z. B. in Clemente), dann die vielen gothischen Grabmäler in den unterirdischen Grotten von St. Peter (z. B. das des Papstes Bonifaz VIII., des Cardinals Tebaldeschi, der Aufbau mit der alten Petrusstatue), in St. Johann im Lateran (das Grab eines Mailänder Bischofs von 1287, Cosmatenarbeit), in St. Maria sopra Minerva (Grab der heil. Katharina von Siena, des Durandus) u. s. f. In letzterer Kirche ist auch noch der gothische Taufstein von Bronce erhalten.

So ist zwar die Gothik nicht zu vielen bedeutenderen Schöpfungen in Rom gekommen. Sie fand zu wenig Boden in Mitte der antiken Trümmer. Ein Hauptgrund mag auch darin liegen, daß gerade zur Zeit der höchsten Blüthe der Gothik die Päpste fern von Rom, nämlich an den Ufern der Garonne in Avignon, residirten und Rom überhaupt in dieser Zeit darum der Verödung anheimfiel.

Hätten die Päpste, welche in Avignon ihre riesenhafte, noch erhaltene Residenz im Geschmacke der Gothik aufführten, damals in Rom geweilt, gewiß würden sie auch hier durch großartige Bauten in diesem Style sich verewigt haben. So fehlte die Sonne in Rom um diese Zeit; die Gothik konnte daher fast nur kleine Dekorationswerke hier hervorbringen. Die Gebilde der Gothik verhalten sich daher zu denen der antiken Style in Rom fast nur wie unansehnlicher Epheu, der sich an einer hohen, weitschattigen Ulme angesetzt hat und mit seinen Blättern hie und da hervorlugt!

Als dann in unserm Jahrhunderte im Norden die Liebe zur Kunst und zu den Bauweisen des Mittelalters wieder erwachte, da konnte selbst Rom dieser neuen Strömung sich nicht entziehen. Man hat auch in Rom versucht, wieder im gothischen Style zu bauen. Aber es waren Nordländer, nicht Italiener, welche diese Renaissance der Gothik in Rom unternahmen, Franzosen, Engländer und Deutsche!

Es sind besonders zwei neue Kirchen, welche ich hier zu besprechen habe.

Der erste gothische Kirchenbau der Neuzeit in Rom war die Kirche der französischen Nonnen zum Herzen Jesu (dames du sacré coeur), welche sich in der altberühmten Villa Lante am Fuße des Janikulus angesiedelt haben. Es war vor etwa zwanzig Jahren bereits, daß sie sich da ihre neue

Kirche erbauten, eine ziemlich umfassende dreischiffige gothische Hallenkirche im englisch-französischen Geschmacke. Die Pfeiler haben auf zwei Seiten Dienste, rings schwere Laubkapitäle und Kreuzrippen. Die Kappen des Gewölbes sind leider mit Architekturgliedern (Maßwerk) auf blauem Fond bemalt. Chorstühle und Brüstung der Empore zeigen noch die sehr mangelhafte Brettergothik der Anfangszeit, es gleichen diese Theile den Laubsägenarbeiten ohne belebende Profile. Während der Hochaltar nur als niederer Tabernakelbau ausgeführt ist, hängen über den Tischen der Seitenaltäre nur große Oelgemälde im realistischen Geschmacke der Franzosen. Alle Fenster, die bedeutend hoch scheinen, enthalten teppichartige, in tiefer Färbung leuchtende Glasmalereien und gießen dadurch ein mystisches Dunkel über alle Räume. Ein kleiner Glockenthurm ohne Dekoration steht nebenan, bloß zum Tragen von drei Glocken bestimmt.

Die ganze Kirche, als Bauwerk, verfehlt nicht, einen wohlthuenden Eindruck zu machen, wenn sie auch sehr einfach im Aufbau und unglücklich in den Detailformen ist. Es ist eben noch die Gothik der dreißiger Jahre in Frankreich und Deutschland. Die zweite gothische Kirche der Neuzeit liegt gegenüber am andern Stadtende, auf dem Esquilin. Es ist die neue Kirche der Redemptoristen, welche sie neben ihrer Villa Caserta ausgeführt haben. Ein

vornehmer Engländer, Lord Douglas, welcher in die Congregation trat, soll die Mittel und den Plan zum Kirchenbau gegeben haben.

Es ist eine dreischiffige Pfeilerkirche mit niedrigen Seitenschiffen, ohne Gurten, wohl nur mit Scheingewölben versehen. Die Bemalung der Gewölbe zeigt Sterne auf blauem Grunde; der abfisartige Chor aber enthält ernste, gelungene Bilder Christi als des Weltrichters und der Patrone des Ordens al Fresko. Der Bau hat manches Unpassende: es ist wieder Vieles da, was wir Dilettantengothik nennen, während die ächte Gothik einen ganzen Meister und sein ganzes Leben in Anspruch nimmt. Aber doch ist die Wirkung des Ganzen nicht unangenehm, sondern ernst, feierlich, würdig, vortheilhaft abstechend gegen die weltlichen Rokokobauten der Umgebung.

Auch Altäre und Beichtstühle sind im gothischen Style gehalten, etwas schwerfällig und mißverstanden im Baue. Dagegen verdienen die Statuen in diesen Altären, von Zumbusch in München, großes Lob! Auch die leuchtenden Glasmalereien der Fenster, welche die Gestalten der Apostel enthalten, dürfen zu den besseren Werken dieser Kunst gezählt werden. Von feinstem Geschmack endlich zeugt das Reliquien-Flügelaltärchen von Silber, das Harrach in München fertigte, ebenso die gothische Monstranz, die gleichfalls aus München hieherkam!

Wie die einzige gößere Kirche der alten Gothik, die sopra Minerva, zu den besuchtesten Rom's gehört, so auch wieder dieses Werk der neuesten Gothik, die Kirche S. Alfonso. Abgesehen von der Beliebtheit des Ordens, ziehen diese einfachen, ernsten, himmelanstrebenden Bauten selbst in Italien das unverdorbene Gefühl des Volkes oft mehr an, als die weltlichen, goldstrotzenden, hellen Marmorbauten der Renaissance. — Von andern neuen Dekorationswerken der Gothik führe ich nur noch an den pracht- und kunstvollen Betschemmel aus Eichenholz, welchen französische Kleriker dem Papste geopfert haben und welcher jetzt im letzten Saale der vatikanischen Bibliothek bei dem Glasgemälde des hl. Vaters aufgestellt ist. Auch die Lampen in der Kirche der französischen Nonnen bei Trinita di Monti zeigen bereits die gothischen Formen; es ist aber die Schablonengothik der Fabriken, die wir nicht billigen können. — So ist die neue, wie die alte Gothik gewesen, eine Ausländerin in Rom, aber sie ist nicht mehr gering geschätzt oder verachtet, sondern geduldet, ja heimlich geliebt. Und wenn einmal ein tüchtiger deutscher Meister einen Tempel der Art mit gewandten deutschen Steinmetzen ausführen würde: die Gothik würde auch in Rom Vieler Herzen erobern! —

VI.

Vor und in der Peterskirche.

Im vierzehnten Jahrhunderte begann in Italien jene geistige Bewegung, die wir mit dem Namen der Renaissance bezeichnen.

Durch einen gewaltigen Sprung wandte sich die Welt von der bisherigen nationalen und christlichen Entwicklung in Literatur und Kunst ab und kehrte zu den Gebilden der griechisch-römischen Kultur zurück. Die Literatur ging voraus, und die bildende Kunst folgte im Fluge nach. Man staunte über die Herrlichkeit der neuentdeckten Werke der Alten, vergaß in einer Art ersten Berauschung alle bisherigen Leistungen und trachtete von nun an nur diesen Mustern nach. Auch in der Architektur wurden die altrömischen Bauwerke bald die einzigen Vorbilder. Hier wirkte die Kuppel des Pantheons wie ein zündender Strahl, der auf Brennstoff fällt. Aus ihrer Betrachtung ging wohl die bewunderte Kuppel hervor, die Bruneleschi auf den gothischen Dom von Florenz setzte, aus ihr die Kuppel der Peterskirche, und dann folgteu die tausend Kirchenkuppeln, die nach diesem Vorbilde auf dem ganzen Erdkreis geschaffen wurden (H. Grimm).

So bildet die Peterskirche das Urbild, das Modell, nach dem von nun an zweihundert Jahre hindurch die Kirchen der Christenheit gebaut wur-

den. Daher ist auch diese Kirche seit Langem Gegenstand des Studiums (10 ältere italienische Werke existiren allein über die Kirche), der umfassendsten Schilderungen und der glühendsten Bewunderung geworden.

Ich will nicht Bekanntes wiederholen, sondern nur den Totaleindruck der Kirche schildern, die Verhältnisse derselben zusammenfassen und bei einem Gange durch die Riesenkirche einige Bemerkungen machen über Objekte, die bisher weniger beachtet wurden.

Ueber die Baugeschichte der jetzigen Kirche genügen einige Worte. Man weiß, es war der große Papst Nikolaus V., der das Schisma der Kirche beendigte, der die Werke der griechischen und römischen Literatur in Griechenland aufkaufen ließ, der den Vatikan baute und den frommen Fiesole nach Rom berief, um seine Hofkapelle St. Lorenzo mit Gemälden zu schmücken; er war es auch, der den Neubau der Petersbasilika beschloß. Der Florentiner Bernard Rosselini mußte, wohl mit Beiziehung des großen Architekten Battista Alberti, ein uns verlorenes Modell zu diesem grandiosen Bauwerke entwerfen. Der Bau selbst begann im Jahre 1450 mit der Anlegung eines neuen Chores außerhalb der bisherigen Chorabsis. Aber als der Bau kaum zur Höhe von vier Fußen sich erhoben, starb der Papst im J. 1455 und die Fortsetzung des Werkes

unterblieb. Nur Geld wurde im folgenden halben Säkulum zu diesem Zwecke gesammelt.

Erst durch den prachtliebenden Julius II. wurde der Plan wieder aufgegriffen und in das Werk gesetzt. Daß er die Kirche gerade für sein Grabmal erbauen wollte, wie Vasari meint, ist höchst unwahrscheinlich. Der Westtheil der alten Basilika bis zu den Schiffen wurde allmählig abgebrochen, wie wir oben sahen, und die alten, durch eine Mauer getrennten Schiffe hat man von da zum Gottesdienst verwendet. Den Plan zum Neubau hatte Bramante entworfen, es war ein sogenanntes griechisches Kreuz mit der Anlage einer Kuppel über dem Grabe des heiligen Petrus und einer Vorhalle von sechs Säulen. Am 18. April 1506 wurde der Grundstein unter großen Feierlichkeiten vom Papste gelegt. Von da zog sich der Bau dieser Hälfte der Kirche an hundert Jahre fort; ein Baumeister folgte auf den andern; den Bramante ersetzte San Gallo bis 1516, dem folgte Fra Giocondo da Verona bis 1518, diesem Raphael, größer als Maler, denn als Architekt, bis 1520, dann Peruzzi bis 1536, dann Andrea di Gallo bis 1546; darauf folgte der alte Michel Angelo, der nur gezwungen und um Gotteslohn sich betheiligend das Ganze leitete bis 1564; darauf folgten Ligorio und Vignola bis 1573, dann Andrea della Porta bis 1604, darauf noch Maderno, Fontana und Bernini. Der Ostheil der alten Kirche

war unter Paul V. gefallen, und das Ganze nach 120 Jahren zum Abschluß gebracht. Die Einweihung geschah durch Urban VIII. am 18. Nov. 1626! Leider hatte fast jeder der Baumeister den ursprünglichen Plan geändert, Jeder wollte wieder Besseres erfinden und den Vorgänger korrigiren. Nachdem Bramante ein griechisches (gleichbalkiges) Kreuz zu Grunde gelegt, was allein für das Ansehen der Kuppel passend war, nahm Raphael bei seinem Modell das lateinische Kreuz zum Grundriß, das auch zuletzt den Sieg behielt; Peruzzi ging im richtigen Gefühl wieder zum griechischen Kreuz zurück, und wollte um die Hauptkuppel 4 kleinere Kuppeln und 4 Thürme anlegen; nach San Gallo's großartigem neuen Plan sollte die Kirche noch um 210 Palmen länger werden, als sie jetzt ist. Michel Angelo entwarf dann ein neues Modell zum Kuppelbau auf 4 Mauern, das allgemeine Bewunderung fand; er baute die Pilaster der jetzigen Kirche, das Tonnengewölbe mit den Kasetten, und wollte eine vorspringende, schön gliedernde Vorhalle auf 4 Kolossalsäulen. Von seinem Plane sollte nach dem Willen des Papstes nicht mehr abgewichen werden. Aber schon seine Nachfolger bauten die Kuppel nicht nach seinem Modell aus. Carl Maderno verlängerte das Hauptschiff, so daß wieder das lateinische Kreuz zum Vorschein kam, und legte die geschmacklose Façade an mit ihren monotonen Säulenriesen und dem Fenster-

aufsätze über ihnen. Zur Vollendung des Ganzen fügte Bernini noch über der Façade einen Glockenthurm an, der freilich wieder fallen mußte, und schuf dann den berühmten Platz von St. Peter durch den Bau der Colonnaden mit dem Obelisken in Mitte und den herrlichen Springbrunnen zur Seite. Später geschah noch die Dekoration des Innern mit Marmor, Mosaiken und Grabmälern, unter Pius VI. der Bau der neuen Sakristei!

So ist also dieser Wunderbau entstanden. Fragen wir nach dem Totaleindruck, den dieses Bauwerk auf den architekturkundigen Beschauer macht, so läßt sich nicht läugnen, der äußere Eindruck ist kein glücklicher. Es steht vor uns ein ungeheurer monotoner Viereckskasten mit Säulen unten, mit Fenstern und Statuen oben geschmückt. Dazu kommt, daß die gelbe Farbe des ganzen Baues unangenehm wirkt, während an der Nordseite alle Theile geschwärzt scheinen ob der Verwitterung. Gerade vom Glanzpunkte des ganzen Baues, von der Kuppel, sieht man in der Nähe fast nichts, weil sie zu weit zurücksteht. Nur von dem Saale della biga (Zweigespann) im Vatikan aus hat man eine entzückende Ansicht dieser Kuppel, obwohl sie verstümmelt ist und nicht die von Michel Angelo intendirten Statuen oben herum als Kranzzier erhalten hat, sondern nur die heraldischen Embleme (3 Hügel) des Papstes. Sowohl nach dem Plane Bramante's, als dem Pe-

ruzzi's und Michel Angelo's wäre die Façade geschmackvoller und würdiger geworden. So aber ist sie bei aller Größe verunglückt. Das geben auch alle Kenner der Neuzeit zu, wie überhaupt in der Werthschätzung dieses Baues seit vierzig Jahren sich ein merkwürdiger Umschwung und eine seltene Uebereinstimmung unter den vorurtheilslosen Kennern aller Nationen zeigt. Im vorigen Jahrhundert galt St. Peter's Dom noch als die Verkörperung der architektonischen Schönheit, als das Vollendetste, was die christliche Baukunst geschaffen, als die christliche Kirche ohne Fehl und Mackel. Ein Engländer zur Zeit Winkelmann's kam nur nach Rom, um die Peterskirche und den Apollo vom Belvedere zu sehen; alles Andere, meinte er, sei diesen Werken gegenüber nicht zu nennen. Aber seit dem Wiederaufblühen der Künste im Beginne unsers Jahrhunderts, seit der Entstehung der wissenschaftlichen Kunstgeschichte ist die gesunde Kritik an die Stelle der nachbetenden Bewunderung getreten, hat die Mängel des Riesenbaues anzudeuten sich erlaubt und die vollendetsten Dome des Mittelalters als einheitliche ideale Schöpfungen des christlichen Geistes diesem Bauwerke vorzuziehen gewagt. So W. Menzel, Bunsen, Boisseré, Kugler, Viollet-Leduc, Pugin, Hübsch, Förster, Flir u. s. w. Selbst der Papst Pius IX. hat wenigstens das Mangelhafte der Außenerscheinung zugegeben, als er einem Fremden be-

merkte: Die Peterskirche gleicht der katholischen Kirche selbst. Auch von ihr gilt: Alle ihre Zier ist inwendig!

Das Innere der Peterskirche macht auch eine unvergleichlich bessere Wirkung als die Façade. Hier ist der Eindruck ein erhebender und harmonischer! Das Ganze wirkt überwältigend, wie das Meer, besonders in der Dämmerung oder bei Nacht, wo nur die ungeheuern Massen der Architektur erscheinen und dagegen das plastische und malerische, häufig unschöne Einzelnwerk, das die Wände füllt und unruhig macht, völlig im Dunkel verschwindet! Ja, der Eindruck des Kollossalen, des Riesigen ist es, der hier vor Allem sich geltend macht! Alles ist kolossal an und in der Peterskirche, obwohl diese Kolossalität erst bei öftern Besuchen und bei Vergleichungen hervortritt, während die Kirchen der Gothik sogleich größer erscheinen, als sie sind. Schon die Vorhalle hat colossale Dimensionen, 224′ Länge, $40^3/_4$′ Breite und 64′ Höhe; die Säulen daselbst sind 90′ hoch; das Innere des Domes selbst ist 592′ lang; das Mittelschiff ist $147^2/_3$′ hoch, 136′ breit. Vom Boden bis zur Laterne der Kuppel im Innern zählt man 380′, bis zur Spitze des Kreuzes 436′ rheinisch. Die Kuppel selbst ragt 300′ über die Bedachung hinaus und hat 613′ im Umfang; in der Kugel über der Laterne haben an 10 Personen Platz zum Sitzen. Ebenso hat alles

Zierwerk riesenhafte Verhältnisse. Die Statuen der zwölf Apostel über der Façade haben 12′ Höhe, die Engel von Stein, welche die Weihwasserschalen beim Eingang halten, sind 8′ hoch, die Gestalten der vier Evangelisten, die in der Kuppel in Mosaik ausgeführt sind, haben eine solche Größe, daß die Feder, welche St. Lukas in der Hand hält, über 8 Fuß lang ist! Kolossal sind selbst die zwei Modelle der Peterskirche, welche in den neben der Kuppel bestehenden Gemächern gezeigt werden. Das eine von San Gallo stammende umfaßt Raum für 16 Personen und kostete allein 20,000 Gulden, das andere von Michel Angelo mit der Statuenkrönung um die Kuppel kostete 1000 Gulden!

Aber auch die Kosten des Ganzen und einzelner Bautheile waren ungeheuer!

Schon im siebenzehnten Jahrhunderte hatte der Bau ohne Modelle und Mosaiken an 125 Millionen Gulden gekostet. Die gregorianische Kapelle kostete allein 200,000 Gulden, der große, geschmacklose Bronceciboriumsaltar (von 92′ Höhe) über der Confessio, wozu übrigens das Bronce nicht bloß vom Pantheonsplafond genommen ist, wie man stets schreibt, sondern auch aus Venedig hergebracht wurde, kostete 250,000 Gulden an Arbeitslohn und wiegt 1860 Zentner! Für den Bau der Sakristei allein bezahlte Papst Pius VI. noch 2,250,000 Gulden! Auch die bauliche Unterhaltung des Riesendomes

kostet der Kirchenkasse alljährlich eine hohe Summe, nämlich 75,000 Gulden! So ist an dieser Hauptkirche der katholischen Welt Alles großartig, colossal; sie ist alle andern Kirchen an Flächenraum, Breite, Länge und Kostbarkeit übertreffend. Erhabenheit, Größe ist ihr Gepräge, und auch das ist eine Art der Schönheit!

Ein kurzer Gang durch den Riesendom sei mir noch gestattet, um auf einige weniger beachtete Werke aufmerksam zu machen.

Wenn wir aus der Vorhalle durch die Hauptthüre in das Mittelschiff treten wollen, erblicken wir hier die berühmten Thürflügel von Erz, welche aus der alten Basilika hieher versetzt wurden. Papst Eugen IV. hatte sie nach Vasari's Bericht durch den Antonio Filarete machen lassen, der dabei von Donatello's Bruder, Simone, unterstützt wurde. Sie sind reich mit Reliefs versehen, welche freilich mit denen Ghiberti's in Florenz an Geist und Form nicht wetteifern können. Jeder Flügel hat drei größere und zwei kleinere Felder.

Oben erscheinen Christus und Maria, auf Thronen sitzend. Darunter sieht man den Apostel Petrus, der dem knieenden Papste Eugen die Schlüssel reicht, und den Apostel Paulus, zu dessen Seite ein Gefäß mit einer Blume und einem Vogel steht, wohl weil er Gefäß der Auserwählung heißt. Auf den untersten Feldern sind die Martyrien der beiden

Apostel dargestellt, wobei der Tiberstrom und die bewaffnete Roma als Personen und Augenzeugen erscheinen. Die vier kleineren Reliefe schildern die Vereinigung der morgen- und abendländischen Kirche auf dem Concil von Florenz i. J. 1439, die Kaiserkrönung Sigmund's durch Eugen IV. zu Rom und die Union der Jakobiten mit der katholischen Kirche i. J. 1441. Darunter liest man in lateinischen Hexametern die Worte:

Das sind die berühmten Thaten Eugen's des
Vierten, das sind Zeugnisse seines hohen Geistes!

Der Meister Antonio mit seinen Gesellen bildet den Schluß. Um anzuzeigen, daß er im Verein mit ihnen das Werk geschaffen, stellt er sich hier im Reigentanz mit seinen Gehilfen dar.

Bis hieher ist die Wahl der Gegenstände sinnig und treffend. Seltsam und auffallend erscheinen dagegen die Reliefs auf den Umrahmungen der Bilder. Diese enthalten Laubwerk, dazwischen Medaillons mit den lorbeerbekränzten Bildnissen römischer Kaiser, dann Darstellungen aus der entartetsten Mythologie des antiken Heidenthums. Man sieht die säugende Wölfin, die Leda mit dem Schwane, den Zeus mit Ganymed und ähnliche Scenen. Schon Winkelmann hat, wie sein Brief an Uhden zeigt, trotz seiner angeblich ganz heidnischen Gesinnung doch an diesem Schmuck einer Kirchenthüre Anstoß genommen. Und es ist diese Zier ganz bezeichnend

für die beginnende Renaissance, die in der ersten Berauschung durch die Antike das Ungeeignete, Unanständige nicht fühlte, das darin lag, solche Scenen an der Thüre der heiligsten Kirche der abendländischen Christenheit dem frommen Eintretenden entgegenzuhalten! — Oder hat man vielleicht dadurch das arge Heidenthum in Rom schildern wollen, das die beiden Apostelfürsten verscheucht haben? Oder sind diese Rahmen bloß bei der Vergrößerung der Thüre unter Paul V. von einem heidnischen Monumente herübergenommen worden? Immerhin bleibt die Unschicklichkeit für diese Stätte bestehen!

Beim Eintritt in die Kirche selbst erblicken wir in der ersten Kapelle rechts die berühmte Pietà des Michel Angelo, jenes Marmorbild der schmerzenreichen Gottesmutter, das der Meister in einem Alter von 25 Jahren ausgeführt hat! Wie die Märtyrer in der Glorie mit ihrem Leidenswerkzeuge dargestellt werden, so erscheint hier die Madonna mit dem Instrumente ihrer unsäglichen Qual in den Armen, mit dem Leichname ihres geliebten Sohnes! Der junge Künstler hat in diese Gruppe eine Empfindung, in diese Köpfe einen so heiligen Ausdruck zu legen verstanden, wie es ihm später nie mehr geglückt ist. Man hat dem Meister den Tadel gesagt, daß er arg geirrt, indem er die Gottesmutter in solcher Jugend dargestellt, während sie doch ihren Sohn, der schon zum Mannesalter gereift war, im Schooße

hält. Aber der tiefsinnige Mann wußte sich zu vertheidigen, indem er rief: „Madonna ist ja stets Jungfrau geblieben! Und die Jungfräulichkeit macht ewig jung!

Am Uebergange zum Kreuzschiffe, am vordersten Pfeiler zur Rechten, ist die berühmte *Statue des heiligen Petrus* von Bronce angebracht. Der Apostelfürst sitzt auf einem Stuhl von weißem Marmor, der mit Jaspis und Porphyr ausgelegt ist. Es ist eine herrliche, noch antikisirende Togastatue des 5. Jahrhunderts, welche aus der nahen Kirche Pietro ~~Martino~~ di Monte unter Paul V. hieher gebracht wurde und bereits die Huldigung von Millionen von Pilgern empfangen hat, so daß der Fuß von der Ueberfülle der Küsse schon sehr geschwunden ist. Dieses Küssen des Fußes des Apostelfürsten, des Fußes seiner Bilder und seiner Nachfolger, der Päpste, ist eine uralte, wohl aus dem Oriente stammende Sitte, um demselben Ehrfurcht und Gehorsam zu bezeigen. Anastasius der Bibliothekar sagt, daß man schon den Päpsten Valentin und Leo IV. (847) diese Ehrenbezeigung erwiesen habe. Dem Papste Benedikt III. versagten sogar seine Feinde diese Huldigung nicht. Justinian II. kniete sich, die Krone auf dem Haupte tragend, vor dem Papste Constantin nieder und küßte die Füße des Oberhirten; so that auch Siginulph, Herzog von Benevent, dem Papste Sergius II., Luitprand der Longobarde dem Gregor II., Rachis dem Zacharias, Karl der Große

dem Papste Hadrian I., Stephan von Ungarn dem Benedikt VIII., Friedrich I. der Rothbart dem Papste Alexander III., Kaiser Sigmund dem Papste Eugen IV., Karl VIII. von Frankreich dem Papste Alexander VI. und Kaiser Karl V. dem Papste Klemens V. Sie folgen also einer tausendjährigen Uebung, wenn noch jetzt die Pilger diesem Standbilde des hl. Petrus und dem lebenden Papste den Fuß zu küssen pflegen. In der alten Petersbasilika stand an der Thüre beim Eingang auf einer Säule von Bronce jene Marmorstatue des hl. Petrus, die noch jetzt in den Krypten des Vatikans aufbewahrt wird. Sie ist ganz identisch mit der Broncestatue und scheint nur eine getreue Kopie derselben zu sein. Da eine alte Tradition den Janikulus, wo das Kloster Martino di Monte liegt, als Kreuzigungsstätte des hl. Petrus betrachtete, mag frühzeitig dorthin das Broncebild gestiftet worden sein, das man dann später für das Portal der Petersbasilika kopirte. Es hat jetzt das Marmorbild einen gothisirenden Thronsessel und einen musivischen Sockel, welcher von zwei Löwen als Schützern getragen ist. In Bezug auf jene alte Marmorstatue des hl. Petrus lese ich eine rührende Sage im Leben des Papstes Pius II. (bei Dionysius). Dieser heilige Papst hatte sich bei der Eroberung Griechenlands durch die Kreuzfahrer nur eine kostbare Reliquie, das Haupt des Apostels Andreas, ausgebeten. Als dieses dann wirklich in

Rom angekommen war, führte es der Papst frohlockend in feierlicher Prozession durch die ganze Stadt hindurch in die Petersbasilika. Sie langen am Portale an, wo St. Peters uralte Bildsäule stand. Da meinte der Papst zu bemerken, wie der Statue die Thränen über die Wangen herabträufeln; St. Petrus scheint zu weinen aus Freude, das theure Bruderhaupt des Andreas nach so langer Trennung wieder zu sehen. Bei diesem Anblicke war auch der Papst von Rührung ergriffen und vergoß einen Strom von Thränen.

Die 29 Altäre der Kirche mit ihren Mosaikbildern der modernen Zeit sind in jeder Beschreibung Rom's geschildert, ebenso die prachtstrotzenden Grabmäler der Päpste und Fürsten der letzten Jahrhunderte. Ich will nur noch verweilen bei einem einfachen Grabe: aber es ist auch das Grab eines Fürsten, eines Fürsten im Reiche der Kunst, des Meisters Peter Ludwig von Palestrina. Hier beim Seitenaltare des Kreuzschiffes ward seine irdische Hülle i. J. 1594 unter großem Leidwesen und mit vielem Gepränge der geweihten Erde übergeben. Er ist der Schöpfer unsterblicher Werke der Tonkunst und der Retter der Musik als Kunst für die Kirche. Was er geschaffen und gelehrt, bewahrt die päpstliche Kapelle noch in treuer Sorgfalt; in ihr allein ist die alte Tradition unversehrt geblieben über das Gepräge und den Vortrag kirchlicher Musik bis zum

heutigen Tag. Nirgends machen diese alten Gesänge diese ergreifende Wirkung, wie in der päpstlichen Kapelle, weil die Tradition über den Geist, über den Vortrag derselben fehlt. Mit Recht urtheilt ein alter Schriftsteller: „Alljährlich wird am Mittwoch und Freitag der Charwoche von der päpstlichen Kapelle Allegri's Miserere aufgeführt. Es ist einfach und thut doch eine erstaunliche Wirkung. Woher kommt das? Dies liegt in der Art des Vortrags. Die Sänger haben eine gewisse von Alters her überlieferte Art zu singen, einen gewissen Ausdruck und Verzierungen anzubringen, welche große Wirkung haben, z. B. gemeinsame Verstärkung oder Schwächung des Tons, Beschleunigung oder Verzögerung des Takts bei gewissen Worten, schnellerer Vortrag mancher Strophen u. s. f. Kaiser Leopold erbat sich vom Papste die Komposition jenes Miserere's, die sonst eifersüchtig bewahrt wurde, und ließ es durch seine ausgezeichnete Hofkapelle in Wien aufführen. Es blieb aber ohne alle Wirkung, weil man dort den dazu stimmenden Vortrag nicht kannte.

Hier in Rom, an der Quelle, wo der Geist des Meisters Ludwig von Palestrina noch fortlebt, muß muß man also den Vortrag jener herrlichen figurirten Gesänge studiren und erlernen! —

Das neueste Denkmal, das wir in der Peterskirche finden, sind jene Marmortafeln zu beiden

Seiten des Chors, welche Pius IX. anbringen ließ. Sie enthalten die Nachricht von der Dogmatisirung der unbefleckten Empfängniß Mariä im Jahre 1854 an dieser Stätte und die Namen aller Kirchenfürsten, welche dieser großartigen Festfeier in Rom beigewohnt haben.

Indem ich den Riesenbau der Peterskirche verlasse, werfe ich nochmal einen Blick auf die Gesammterscheinung zurück und erwäge, welchen Einfluß die Gestalt dieser Kuppelkirche auf die Entwickelung der Kirchenbaukunst von da ausgeübt hat. Ueberall hob von da die Lust an, ähnliche Kirchen zu schaffen, Kopien der Peterskirche im Kleinen zu bauen. Keine Kunst, sagt H. Grimm mit Recht, ist ja so sehr an Nachahmung gebunden, als die Architektur: sie ist ja selbst die Nachahmung der Schöpfung, der großartig aufgethürmten Berge! Eine Fülle von Kirchen erstand in Rom allein in Nachahmung oder doch im Hinblicke auf die Kuppel der Peterskirche. Ich nenne nur die Agneskirche auf dem Platze Navona, Andrea della Valle, S. Carlo al Corso, S. Carlo ai Catinari, S. Ignatio, al Gesu, Chiesa nova, St. Maria in Via lata, S. Hadriano und Martina, die zwei Marienkirchen des Kardinals Guastaldo am Platze del Popolo, St. Eugenia u. a. Und von da machte diese Form des Kirchenbaus den Umzug um die christliche Welt! —

VII.

Die Wohnungen der Heiligen.

Die vierzig größeren Paläste im Innern Rom's, sowie die zwanzig Villen mit ihren unvergleichlichen Kunstschätzen und Anlagen, die Rom umkränzen, haben seit Langem ihre Schilderer gefunden. Aber andere Stätten und Werke der Civilarchitektur sind dort noch erhalten, welche weniger bekannt sind und doch auch unser Interesse verdienen. Ich meine die Wohnungen und Zellen, in denen einst Heilige gewohnt haben. Wenn jede Stätte, die ein guter Mensch betritt, nach dem Dichterwort noch nach Jahrhunderten heilig ist, so müssen Orte, die von Heiligen nicht bloß betreten, sondern bewohnt worden Jahre lang, die Zeugen ihrer Gebete und Tugenden gewesen, um so heiliger und anziehender sein. In dieser Hinsicht steht aber Rom einzig da. Es ist die Wiege zahlloser Heiligen, das Zeughaus von Heiligen in allen Jahrhunderten. Und zugleich hat Rom eine so hohe Ehrfurcht vor diesen geistigen Größen, daß es ihre ehemaligen Wohnungen ganz unversehrt erhalten oder sie nur in Heiligthümer verwandelt hat.

Es lohnt sich der Mühe, auch diese Stätten zu besuchen; eine Fülle von großen Erinnerungen knüpft sich daran. Zugleich ist aber eine solche Betrach-

tung in kulturhistorischer Hinsicht merkwürdig. Diese Zellen und Kammern zeugen ja auch von der Bauart der verschiedenen Jahrhunderte, von der Hauseinrichtung und dem Geschmacke der Vorzeit. Es sei mir also ein Gang zu diesen heiligen Stätten Rom's gestattet!

Die ältesten Orte der Art sind wohl jene, welche mit den Namen der beiden Apostelfürsten in Zusammenhang gebracht werden. Vom Apostel Petrus erzählt die Tradition, daß er im Hause des edlen Pudens gewohnt am Aufgang zum Esquilin. Das Haus ist aber seit alter Zeit in ein Frauenkloster verwandelt; die älteste christliche Basilika der hl. Pudentiana, deren Titel der selige Cardinal Wiseman führte, schloß sich alsbald an; ein besonderer Raum, wo der Apostel gewohnt, wird nicht mehr gezeigt, wohl aber ein Holztisch, auf welchem der Apostel das Opfer gefeiert haben soll.

Dagegen ist der mamertinische Kerker noch wohl erhalten, in dem der Apostelfürst vor seiner Hinrichtung schmachtete. Dieser Bau liegt zur Seite des Senatorenpalastes am Forum unterhalb der heutigen Kirche des hl. Joseph. Man steigt auf 28 Stufen in einen dunkeln Raum hinab, der mit einem weiten Tonnengewölbe bedeckt ist und einst nur durch eine Oeffnung an der Decke zugänglich war. Ein zweites Loch am Boden dieser Kammer führt von hier noch in einen tieferen Kerker, der

wie das uralte Thor in Mykene spitzbogig gewölbt ist. Die Peperinquadern sind nämlich so aufeinander gelegt, daß die oberen immer etwas vorstehen, bis sie sehr nahe kommen und dann das Ganze durch einen mächtigen Keilstein geschlossen werden konnte. Das ist Bauweise der Urzeit, pelasgische Weise: der Bau stammt aus den Anfängen Rom's. Sein Name Tullianum deutet auf Servius Tullius. Hier unten wurden die Staatsgefangenen erdrosselt; hier starben Jugurtha und Katilina's Anhänger: man ließ sie hier verhungern, wohl um das aufregende Spektakel ihrer öffentlichen Hinrichtung zu vermeiden. Nur spärliches Licht fiel durch schmale Oeffnungen herein.

Das obere Gefängniß aber ist es, in welchem der Apostelfürst Petrus unter Nero's Regierung gefangen war, wie die Tradition berichtet. An dem Quell, der hier sprudelt, soll er seine gebändigten Löwen, seine Wächter Prozessus und Martinianus, durch die Taufe für Christus gewonnen haben. Auch hier weist schon die Bauart, wie wir oben angedeutet, auf eine viel frühere Zeit hin. Der Inschrift nach ist dieses Gefängniß unter C. Vibius Rufinus und Coccejus Nerva restaurirt worden. Welch ein Unterschied hier zwischen Einst und Jetzt! Einst waren diese entsetzlichen Räume erfüllt mit den Klagerufen der Verurtheilten, mit dem Stöhnen der Verhungernden und Erstickenden — jetzt ist es

eine hochheilige Stätte, eine zweischiffige Kirche, stets beleuchtet durch goldene Lampen, und stets gefüllt von Schaaren andächtiger Beter.

Nicht viel größere Annehmlichkeit bot die Wohnung, welche dem Apostel Paulus in Rom als Gefängniß zugefallen. Unter der Kirche St. Maria in Via lata am Corso findet sich noch ein uraltes Gebäude aus Traversin mit Tonnengewölbe, das dem Apostel als Kerker gedient haben soll. Die Tradition setzt bei, daß auch Lukas, der Evangelist, hier dem Apostel Gesellschaft geleistet, seine Apostelgeschichte geschrieben und das hier noch vorhandene Marienbild gemalt habe. Die Bauweise des Gemachs deutet auch hier wirklich noch auf altrömische Zeit hin.

Gegenüber dieser großartigen Kardinalskirche liegt die kleinere Kirche S. Marcello. An dieser Stätte stand das Haus der edlen Matrone Lucina, die den Papst Marcellus hier vor den Nachstellungen des Tyrannen Maxentius verbarg. Endlich wurde aber dennoch der heilige Papst von den Häschern entdeckt und im Stalle dieses Hauses getödtet. Aus dem Stalle ist die jetzige Kirche geworden.

Eine hochinteressante Stätte der Art ist aber die alte Wohnung der heiligen Cäcilia, welche an das Seitenschiff der Kirche dieser Heiligen anliegt. Es ist bekannt, daß diese edle Jungfrau (puella heißt sie noch in dem Berichte, und nach

dem Zeugnisse der Reliquien hatte sie noch nicht viel das zwölfte Jahr überschritten) aus dem alten Geschlechte der Cäcilier ob ihres Glaubens an Christum zum Tode verurtheilt wurde. Um aber alles Aufsehen zu vermeiden, wollte man die Jungfrau in ihrer eigenen Behausung heimlich um's Leben bringen, d. h. ersticken. Wie bei allen vornehmen Häusern Rom's war auch hier ein Badgemach angebracht. In dieses schleppten die Henker die Jungfrau, sperrten das Gemach und begannen die Oefen zu heizen, welche das Wasser und die Luft des Zimmers glühend zu machen bestimmt waren. Man hoffte sicher, die brennende Luft und die sich entwickelnden Dämpfe würden bald das schwache Leben des Mädchens erdrücken. Aber vergebens! Als man wieder das Gemach öffnete, war die Kleine noch am Leben. Sie wurde sofort vom Henker mit dem Schwerte enthauptet. Ihr Leib ward sodann vom Papste Urban aufgesucht und in seiner sicheren Katakombe von S. Kallisto zu Grabe gebracht. Dort ist noch ihr Bild an der Wand zu sehen, wo sie geruht hat. Später, als die Gräber außerhalb der Stadt nur zu häufig Gegenstand der Plünderung durch wilde Soldatenhorden geworden, erhob man auch den Leib der heiligen Jungfrau, und brachte ihn in die innere Stadt in die dazu im J. 821 gebaute Basilika, die sofort den Namen der heiligen Cäcilia trug. Sie war an der Stelle ihres Marter-

thums gebaut worden. Dort unter dem Hochaltare ruht nun ihr Leib noch gekleidet in das weiße mit grünen Streifen versehene Seidengewand (vestis virgata), das sie bei ihrem Tode getragen, noch mit den Spuren der drei Streiche, die sie am Halse durch den Henker empfangen. So wurde sie bei der zweimaligen Oeffnung des Sarges gefunden. Auf dem Altare sieht man die berühmte liegende Statue der Heiligen von Maderno. Neben der Kirche ist noch das Badezimmer, in dem die Heilige erstickt werden sollte, vollständig erhalten, nur die Wände sind mit Gemälden versehen worden. Am Boden sieht man noch die Stelle, wo die Wanne gestanden, an den untern Wänden noch die Bleiröhren, welche das Wasser herzuleiten hatten und die Vorrichtungen zum Heizen. Das Ganze macht einen wundersamen Eindruck!

An eine andere christliche Jungfrau der Zeit, an die heilige Agnes, mahnt auch noch ein Gemach in Rom. Unter der modernen Kirche dieser Heiligen am Platze Navona soll noch die Räumlichkeit sein, wo die Heilige vor den Gelüsten der wilden Horde durch den Engel geschützt wurde.

Etwas minder hohes Alter nimmt ein Bau der Art auf dem Berge Aventin in Anspruch. Dort ist die Kirche S. Alessio sammt einem Kloster der Somasken. Die Kirche wurde aus dem Hause gemacht, in welchem dieser Heilige, ein Sohn des

Hauses, am Anfange des fünften Jahrhunderts als unbekannter Bettler (nicht als Martyrer, wie Giesebrecht ihn nennt) gelebt und gewohnt hat. Im Seitenschiffe der Kirche sieht man noch die alte Stiege von Holz, unter welcher er seine Wohnung gehabt hat. Sie ist jetzt mit Glas überzogen; ein modernes Steinbild des Heiligen ist wieder unter ihr angebracht.

Unfern der Tiber gegenüber dem Ponte rotto liegt das Kirchlein S. Benedetto (in piscinula). Da stand das Wohnhaus des heiligen Benediktus. Beim Eingang in die zierliche Kirche zur Linken sieht man noch das alte Gemach, wo der heilige Patriarch als Knabe und studirender Jüngling gewohnt und sein strenges Leben begonnen hat. Das Zimmer ist in eine romanisirende Kapelle verwandelt mit schönem Portal in Kosmatenarbeit und mit Kreuzgewölben. Dagegen wird der Mosaikboden wohl noch als der ursprüngliche zu betrachten sein, auch das byzantinische Madonnenbild am Altare kann schon Zeuge der Andacht des Heiligen gewesen sein. Rechts vom Altare hat sich noch das Schlafgemach des Heiligen erhalten, eine Höhle, nur 8′ lang, 5′ hoch, mit einem Tonnengewölbchen bedeckt. Der Raum war also die Wiege des Mönchthums im Abendlande!

Von seinem getreuesten Schüler Gregorius dem Großen (geb. 540) hat sich gleichfalls die ähnliche

Wohnung noch erhalten. Am Monte Celio prangt jetzt die Kirche S. Gregorio mit dem anliegenden Kloster der Camaldulenser. Hier stand einst das Vaterhaus des Heiligen, das er selbst noch in ein Kloster verwandelte. Die gegenwärtige Kirche ist modernisirt; aber an der Epistelseite der Absis ist noch die Zelle zu sehen, in welcher der Heilige als Mönch gewohnt. In der Nische sieht man noch den gezierten Stuhl von Marmor, dessen er sich bedient haben soll (es scheint ein antiker Badsessel gewesen zu sein), gegenüber aber den Raum, wo er geschlafen. Das ist eine Wandvertiefung, fast wie wir sie in den Columbarien der Grabstätten finden, wieder eine höchst einfache Lagerstätte! In einer der drei Kapellen des nahen Hofes (St. Barbara) wird noch der Tisch gezeigt, an welchem S. Gregorius alle Samstage zwölf Arme mit eigener Hand bewirthete.

Nun tritt eine große Lücke der Zeit nach ein!

Erst aus dem zwölften Jahrhundert haben wir wieder solche Heiligenzellen. Von den beiden großen Patriarchen der armen Orden, von S. Franziskus und Dominikus, haben sich gleichfalls noch die Wohnstätten erhalten. Im Minoritenkloster zu S. Francesco a ripa zeigt man hinter der Kirche noch die Zelle, wo der heilige Franziskus während seines Aufenthalts in Rom gewohnt hat. Es ist eine arme Zelle mit flacher Holzdecke. Das Bild des Heiligen, das auf Goldgrund gemalt in Mitte des modernen

Altares mit zahllosen Reliquien hängt, kann nahe an die Zeit des Heiligen hinaufreichen.

Aehnlich ist die Zelle des heil. Dominikus in dem berühmten Dominikanerkloster S. Sabina auf dem Aventin. Die Decke dieses auch in eine Kapelle verwandelten Raumes ist frühgothisch; in Mitte des Altares sieht man wieder ein mittelalterliches Bild des Heiligen. Da die Tradition besteht, daß hier die beiden Ordensstifter Franziskus und Dominikus eine Nacht in gemeinsamen Psalmodien zugebracht, wurde der Ort, wie es scheint, bald nach ihrem Tode in ein hochverehrtes Heiligthum verwandelt.

Auf dem Platze des Blumenmarktes steht noch die Kirche der heiligen Brigitta aus Schweden (geb. 1304). Sie hatte hier selbst gewohnt und ein Pilgerhaus und Kollegium für ihre Landsleute gegründet. Zwar ist diese Anstalt seit Langem in französischen Besitz übergegangen: aber die einfache Zelle der Heiligen hat sich als Kapelle noch erhalten. Auch der Tisch, an dem sie schrieb, und das Crucifix, vor welchem sie ihre Offenbarungen empfing, ist dort noch aufbewahrt.

Hinter dem Chore der Prachtkirche St. Maria sopra Minerva zeigt man noch die Zelle, welche die große Dominikanerin, die heilige Katharina von Siena, in Rom bewohnt haben soll. Ihre Grabstätte ist jetzt unter dem Hochaltare und seit der

Rückkehr des Papstes aus Gaeta, der in der Fremde besonders die Heilige verehrte, welche die Päpste ihrer Zeit aus der Gefangenschaft in Avignon nach Rom zurückführte, hat dieses Grab neue Herrlichkeit erhalten.

Von der specifisch-römischen Heiligen, der heiligen Franziska Romana († 1409), hat sich in dem von ihr gegründeten Hause der Dienerinen Mariä (meist Adelige) bei Torre di Specchi ihr herrlich bemaltes Wohnzimmer mit Spitzbogenfenstern, Einrichtung und Holzgallerie im frühgothischen Style vollständig erhalten, wie wir oben schon gesagt haben.

Steigen wir nochmal empor zum Kloster St. Sabina auf dem Aventin. Dort treffen wir auch noch die Zelle, die der heil. Papst Pius V. als Mönch des Ordens bewohnte. Sie ist in eine Renaissance-Kapelle verwandelt, das Crucifix, vor dem der Heilige zu beten pflegte, steht noch an der Stelle.

Alle folgenden Wohnstätten von Heiligen zeigen das Gepräge der Renaissance-Architektur, es sind Zellen, meist mit Holzdecke und einfachen Wänden. Dahin gehört die Zelle des heil. Philipp Neri im Kloster der Oratorianer bei Chiesa nova, man sieht dort sein Lager, sein Crucifix, seine Meubel; dahin die als Kapellen dienenden Zimmer des heiligen Ignatius und Aloysius im Jesuitenkloster al Gesu, dann die Zelle des heiligen Stanislaus Kostka im Noviziat der Jesuiten bei St. Andrea

in Monte Cavallo, wo das schwarzweiße Marmorbild des heil. Jünglings auf dem Sterbelager von le Gros angebracht ist und wo dessen Briefe die Wände schmücken.

So hat Rom auch noch Wohnungen der Heiligen aus allen Kulturepochen der christlichen Zeit. Während die Wohnstätten der gewöhnlichen Menschen von späteren Geschlechtern zerstört und umgeschaffen wurden, hat der Glorienschein, der von den Heiligen auf ihre Wohnungen sich verbreitete, diese meistens in ihrem alten Zustande bewahrt und vor Zerstörung geschützt!

VIII.

Das Grab des Kaisers Otto II. in Rom.

Rom ist ohne Zweifel die erste Todtenstadt der Christenheit. Nirgends haben so viele Größen der Welt, der Kunst und Wissenschaft ihre Ruhestätte gefunden, als hier. Nirgends trifft der Beschauer daher auch so viele Grabmäler von Interesse und hoher Schönheit, als in den Kirchen Rom's. Ich erinnere nur an die prachtvollen und oft auch höchst reizenden Grabdenkmäler von Päpsten, Cardinälen und Fürsten in St. Johann im Lateran, in St. Maria Maggiore, in St. Maria sopra Minerva, in St. Maria del Popolo. Die großartigsten von

allen sind aber die Grabmäler der Päpste. Hundertvierzig derselben sollen bei St. Peter allein begraben seyn. Doch nicht alle Monumente derselben haben sich erhalten. Die noch vorhandenen aber sind schon durch umfassende ältere Bilderwerke bekannt gemacht und haben in der Neuzeit einen geistreichen Schilderer (Gregorovius) gefunden.

Unter den vielen Grabmonumenten Rom's befindet sich auch das eines deutschen Kaisers, eines einzigen, des Otto II. aus dem Hause der Sachsen. Oder vielmehr, es ist nicht mehr sein Grab erhalten, sondern es sind nur einige Fragmente des Grabmals fern der Stelle, wo er ursprünglich bestattet worden. Diese Fragmente, Trümmer, sind seit dem Neubaue der Peterskirche in den Krypten dieser Kirche angebracht. Es sei mir erlaubt, über diese armen Fragmente einige Bemerkungen mitzutheilen und die Beschaffenheit des ursprünglichen Grabmals herauszustellen, was noch niemals geschehen. Es könnte ja seyn, daß ein Historiker oder Archäolog auch einst eine Schilderung der Gräber der deutschen Kaiser versuchte, wie eine solche über die Papstgräber gemacht worden. Dazu wäre hier ein Beitrag gegeben.

Es ist bekannt, daß der edle Kaiser Otto II., der Rothe von der Farbe seines Hauptthaares genannt, der feingebildete ritterliche Gemahl der griechischen Prinzessin Theophanu war, der muthvoll die deutsche Fahne bis Paris getragen, ehe er auf Lo-

thringen verzichtete, nach Italien geeilt war, um deutsche Ehre zu retten und um die andringenden Sarazenen vom Erbe seiner Gemahlin, von Unteritalien, zurückzutreiben. Nach mehreren glücklichen Gefechten erlitt er aber in Calabrien, wohl bei Cotrone, am 13. Juli 982 eine Niederlage und entging mit Mühe der Gefangenschaft. Aufgezehrt durch die Anstrengungen des Feldzugs, gebeugt durch dieses herbe, ungeahnte Geschick, starb er unter ernsten Rüstungen zu einem neuen Kriegszuge in Rom im Alter von 28 Jahren im Jahre 983.

Das Begräbniß des jungen Kaisers fand statt zu Rom mit den größten Feierlichkeiten und unter vielen Thränen. (Vgl. Giesebrecht: Geschichte der Kaiserzeit I, 605.) Der Ort der Bestattung war das Paradies der alten Peterskirche, neben der Kapelle der Gottesmutter unter dem Thurme. Ditmar von Merseburg sagt: „Er ward begraben, wo der östliche Eingang des Paradieses zum Hause des hl. Petrus allen Gläubigen offen steht.“ Aehnlich, aber unbestimmter, spricht sich der spätere Otto von Freising aus: „Otto II. stirbt in Rom im neunten Jahre seiner Regierung und wird vor der Kirche des heil. Petrus in einer marmornen Schaale (concha) ehrenvoll bestattet.“ Wir wissen aus obiger Schilderung, daß vor der Basilika des heil. Petrus ein quadratförmiger Vorhof angebracht war, den rings eine Säulenhalle umgab. In dem östlichen, der Stadt

Rom zugewendeten Theile dieser Halle neben dem Mitteleingange wurde also Otto's Leiche bestattet. Es war damals noch nicht allgemeine Uebung, die Leichen in der Basilika selbst zu begraben. Man hatte Scheu, wie die Concilien sagen, dort die Todten niederzulegen, wo das Fleisch und Blut Christi consecrirt wird. Selbst die Päpste hielten sich für unwürdig, in der Kirche selbst neben dem Grabe des Apostelfürsten zu ruhen. Sie ließen sich von Leo I. an in der unmittelbar an die Kirche anliegenden Halle (der Stätte der Büßer) begraben, wie Otto von Freising ausdrücklich auch diesen Ort seiner Kirche zu seiner Begräbniß aus Demuth verlangte. Daher heißt jene Halle dieses berühmtesten aller Kreuzgänge in den Beschreibungen die Halle der Päpste (porticus pontificum).

Die gegenüberliegende, der Stadt Rom zugewendete Halle könnte man die Halle der Fürsten nennen. Denn hier hatten die fürstlichen Personen des ersten Jahrtausends, welche der Tod in Rom ereilte, ihre Grabstätte gefunden. Hier ruhte Honorius der Kaiser mit seinen beiden Frauen Maria und Thermantia, den Töchtern des Stilicho, hier Valentinian III., hier hatten ihr Grab gewählt Cedvalla, König der Westsachsen, der nach Rom zum Empfang der Taufe gewallt war, dann Offa, König der Westsachsen (775), in der Nähe ruhte auch Helpis, die Gemahlin des Boethius, der ihr eine so rührende

Grabschrift gedichtet! So hat sich hier erfüllt, was Chrysostomus (hom. in I. Cor.) in erhabener Weise ausgesprochen: „Könige werden jetzt Thürhüter der Fischer!" Hier lagen wirklich die Könige wie Wächter vor dem Hause des Fischers, des Apostelfürsten Petrus!

Und in Mitte dieser Fürstenleichen aus Nord und Ost wurde nun auch die Leiche des deutschen Kaisers Otto II. zur Ruhe bestattet als des Schirmherrn der Kirche, als des politischen Centrum's des Erdkreises.

Wie aber war das erste und einzige Grabmal eines deutschen Kaisers in Rom beschaffen? Die Biographen und Archäologen machen sich die Sache sehr leicht, indem sie einfach berichten: Man legte die Leiche in einen einfachen Marmorsarg und deckte diesen mit einem mächtigen Porphyrstein, der einst schon den Sarg des Kaisers Hadrian geschlossen haben soll (Giesebrecht I, 605) u. s. f.

Man hat hiebei einfach sich an einzelne Ausdrücke der alten Beschreiber gehalten, ohne zu bedenken, welche Gestalt ein solches Monument gehabt hätte! Auf einen länglichen weißen Sarkophag der gewöhnlichen Größe soll man einen rundlichen Porphyrdeckel gelegt haben, der zu den größten Porphyrsteinen der Welt gerechnet wurde. Dieses Monument müßte ein wahres Ungethüm gewesen seyn: eine solche Zusammenstellung wäre eine Geschmack-

losigkeit, eine Barbarei gewesen, welche man der damaligen Zeit in Kunstsachen nicht zuschreiben darf. Man hatte weniger klares Bewußtseyn des Schönen, aber einen ästhetischen Instinkt, der das Richtige treffen und das Häßliche meiden lehrte.

Bei einiger Kenntniß der Kunstformen und der Hochgräber der Zeit wird man aus den alten Berichten der Augenzeugen und den Resten so ziemlich die Gestalt dieses Grabmonumentes errathen können. Der älteste Bericht sagt: „Das Grab war mit grünen Marmorsteinen geschmückt und mit einem großen Porphyr bedeckt.“ Jacob Grimaldus, der beim Abbruche dieser Vorhalle im Jahre 1609 zugegen war, erzählt: „Es ward gefunden das Grab des Kaisers Otto und sein Leichnam in einem Marmorsarg am Boden unter einer Kuppel (labrum) von Porphyr. Zur Seite standen die Marmorstatuen der Apostel Petrus und Paulus, die jetzt in Tuskulum sich befinden. Der Marmorsarg dient jetzt zum Brunnen im ersten Hofe des Quirinal bei der Küche, er hat die Bilder eines Consuls und seiner Frau eingegraben. Vom Leibe waren nur mehr Gebeine da: der Kaiser hatte eine kleine Statur, feste Zähne und einen kleinen Kopf.“

Ferner sagt Ditmar von Merseburg, den wir oben bereits angeführt: „Er ward begraben (tumulatus), wo der östliche Eingang zum Paradies der Peterskirche allen Gläubigen offen steht und wo das

Bild des Herrn, ehrwürdig gestaltet, alle Kommenden stehend segnet."

Mit Beziehung auf dieses Bild Christi berichtet Baronius, der noch das alte Paradies und Grabmal kannte, zum Jahre 983, daß noch zu seiner Zeit die Uebung bestanden, daß die in diese Vorhalle Eintretenden sich gegen Osten wendeten zu dem Bilde Christi und das Knie beugten. Es geschah dieses nicht, bemerkt er, um die Sonne anzubeten, sondern um von dem gesegnet zu werden, der im Bilde segnend erschien. Dieses Bild wurde bei der Zerstörung des Atriums abgesägt, mit Gyps zusammengefügt und in ein Zimmer der Fabrika neben der Leokapelle gebracht. Dann wurde es in den Umgang der Krypten bei der Confessio gebracht, wo es an der Wand noch zu sehen ist und wo es im Jahre 1625 auch Nikolaus Allemani sah. Es ist dieses das Mosaikbild, das Christus, Petrus und Paulus zeigt, welches Dionysius in dem Werke über die vatikanischen Krypten (tab. X.) mittheilt und das wir näher beschreiben werden.

Aus diesen Notizen werden wir vielleicht auf die Beschaffenheit des Grabmonumentes schließen dürfen. Die Leiche des Kaisers war also in einen altrömischen Sarg gelegt worden. Man nahm in der Eile einen in der Nähe vorhandenen oder ausgegrabenen Steinsarkophag, um die Mühe und Kosten der Ausarbeitung eines neuen zu ersparen. Dieser

gedeckte Sarg wurde ohne Zweifel, wenn auch an der Erde befestigt, doch in erhabener Weise aufgestellt. So wurde bald darauf auch Papst Damasus II. in San Lorenzo begraben. Um das Grab des römischen Kaisers deutscher Nation aber auszuzeichnen vor allen andern Gräbern der ewigen Stadt, griff man zu einem seltsamen Mittel. In der Nähe stand ja noch die Moles Hadriani, das kolossale Grabmal des altrömischen Kaisers Hadrian, jetzt die Engelsburg vom oben thronenden St. Michaelsbilde so genannt. In der Mitte des Prachtbaues war der Hauptraum, den der Kaiser für sich und seine Nachfolger als Ruhestätte sich erwählt hatte. Hier in einem ungeheuren Porphyrsarge mit gleichem Deckel war die Leiche des Kaisers beigesetzt worden. An diesen Sarg dachten nun die Deutschen: sie meinten wohl, der alte Heide habe lange genug diese Herrlichkeit inne gehabt, er könne ihn jetzt an seinen Nachfolger, den christlichen Kaiser Otto II., abtreten. Da der Sarg selbst wohl zu schwer wegzubringen war, nahmen sie wenigstens den Deckel, um ihn zum Prachtgrabe ihres geliebten Kaisers zu verwenden. Und weil es zu geschmacklos und zu wenig großartig gewesen wäre, den Deckel nur auf das Grabmal zu legen, haben sie ohne Zweifel auch grüne Säulen aus einem antiken Baue entlehnt, darauf den Deckel gelegt, und so eine Art Ciborium, einen Säulenkuppelbau über das Grab ihres Kaisers auf-

gerichtet. Auf ähnliche Art ist das Grabmal des Stiliko in Mailand (im Innern der Kirche St. Ambrogio) gebaut, wahrscheinlich erstand es neu im elften Jahrhundert. Ebenso erscheint das Grab Friedrichs II. in Palermo. Daß Säulen am Grabmale des Kaisers Otto prangten, bemerkt auch Gisebrecht, aber er denkt sie als spätere Zuthat und nicht als Träger des Porphyrdeckels. Ohne Zweifel wurde diese Einrichtung aber im richtigen Gefühle schon Anfangs getroffen.

Der Raum endlich, welcher zwischen dem Sarge und der Porphyrdecke frei war, wurde mit dem Mosaikbilde ausgeschmückt, das oben genannt und noch in den Krypten der Kirche erhalten ist. Wir sehen hier drei großartige Brustbilder vor uns, im herben stereotypen Style der Byzantiner ausgeführt, mit Togen und parallelen Falten. Ohne Zweifel sind sie bald nach dem Tode des Kaisers begonnen, im zehnten oder elften Jahrhundert! In der Mitte erblicken wir die großartige Gestalt Christi. Er ist gebartet, mit viertheiligem Nimbus versehen und segnet mit der Rechten auf byzantinische Weise mit drei Fingern; mit der Linken hält er den neben ihm stehenden Petrus umschlungen, der in der einen Hand das Kreuz seines Martyriums, in der andern einen Bund mit drei Schlüsseln trägt.

Schon diese Stellung der Apostelfürsten, indem Petrus zur Linken, Paulus mit der Rolle seiner

Briefe zur Rechten erscheint, hat Anlaß zu den umfassendsten Erörterungen gegeben. Man hat hingewiesen darauf, daß bei den Juden, Griechen und Römern die linke die Ehrenseite gewesen, wie noch beim Concilium von Nicäa die Legaten des Papstes zur Linken des Vorsitzenden Platz erhielten. Andere meinten, dem Paulus sei der Ehrenplatz gegeben, weil er mehr gewirkt in der Kirche (Bellarmin), oder weil er vom Stamme Benjamin (was gleich Sohn der Rechten) gewesen. Wieder andere meinen, es sei auf den Beschauer Rücksicht genommen, so daß Petrus rechts von Christus erscheint. Der erste Grund scheint mir das Wahrscheinliche. Daß übrigens Petrus hier als bevorzugt, als Liebling und Stellvertreter des Herrn erscheint, beweist der seltene Umstand, daß Christus nur den Petrus mit der Linken umfaßt und gleichsam an sich zieht. Er vereinigt ihn so mit sich und setzt ihn an seine Stelle.

Räthselhaft ist auch, warum Petrus hier wie im Triklinium bei St. Johann im Lateran und auf Miniaturen von 699 (im Vatikan) drei Schlüssel in den Händen hält. Auf Siegeln hat er nur einen Schlüssel, auf Bildwerken des Mittelalters meist zwei, einen von Gold, einen von Silber, die Thomas von Aquin als die Symbole der göttlichen und menschlichen Thätigkeit beim Bußgericht deutet. Warum aber hier drei Schlüssel? Es soll wohl nur überhaupt die vollkommene Schlüsselgewalt des Petrus

angedeutet sein; denn die Dreizahl ist das Sinnbild der vollkommensten Vielheit! Alle andern Erklärungen sind gezwungen und unwahr, z. B., daß die Macht über Himmel, Erde und Hölle oder die dreifache Gewalt der Päpste (scientiae, potentiae, jurisdictionis) angedeutet sei.

Dieses Christusbild in Mosaik über dem Sarge Otto's II. war es also, zu welchem alle in das Paradies von St. Peter Eintretenden sich hinwandten wie Baronius erzählt, und ihre Kniee beugten, um so vom Segnenden gesegnet zu werden. Sonderbares Zutreffen, daß gerade vor dem Grabe des deutschen Kaisers die Tausende, welche jährlich nach St. Peter wallten, viele Jahrhunderte hindurch sich ehrfurchtsvoll verneigten!

Die beiden Statuen des heil. Petrus und Paulus, von welchen Grimaldus erzählt, können unmöglich zum Grabmale gehört haben, da die Apostelfürsten schon im Gemälde vorhanden waren. Wahrscheinlich standen sie zur Seite in der Nähe und wurden darum beim Abbruche als hiehergehörig betrachtet.

So war also das Grab des deutschen Kaisers beschaffen! Ohne Zweifel machte es einen großartigen, brillanten Eindruck, der weiße Marmor des Sarges, die grünen Säulen, die Porphyrkuppel und in Mitte die überlebensgroßen Mosaikbilder in leuchtenden Farben auf blendendem Goldgrunde!

„Man pries Otto glücklich," sagt Giesebrecht, „daß er unter so vielen Kaisern allein seine Ruhestätte neben dem Apostel Petrus und dessen Nachfolgern an der heiligsten Stätte der Christenheit gefunden habe. Mit großer Rührung hat mancher deutsche Pilgersmann an dieser Stätte des Kaisers gedacht und für seine Seele gebetet."

Die ferneren Schicksale dieses Kaisergrabes sind schon oben angedeutet worden.

Während man den Neubau des Westtheils der Peterskirche vollbrachte, blieb das Paradies mit seinen Monumenten noch unversehrt. Im Jahr 1609 aber wurde auch dieser Vorbau sammt seinen Denkmälern abgebrochen, um Platz zu gewinnen für den Ost- und Façadenbau. Da ward auch das Grabmal des deutschen Kaisers zerstört, am 20. Oktober 1609. Man öffnete das Grab und nahm seine Gebeine heraus. Der leere Sarg wurde in den Hof des Quirinalpalastes geschleppt und dort zu einem Brunnen verwendet. Der colossale Porphyrstein wurde bei Seite gestellt, das Mosaikbild an der Wand abgesägt und einstweilen in ein Zimmer der Fabrika neben der Leokapelle gebracht. Als aber die Grotten unter der neuen Peterskirche hergestellt waren, war man bedacht, die geretteten besseren Monumente der alten Kirche dort unterzubringen. Auch das große Mosaikbild wurde nun dorthin an die Wand transferirt, an eine andere Stelle die Porphyrschale mit

den Gebeinen des Kaisers, die man wieder in einen einfachen antiken Sarkophag legte (abgebildet bei Dionysius Taf. XLV.). Dieser hat wieder nur ein wellenförmiges Ornament und in Mitte ein rundes Medaillon, dessen Relief ausgetilgt ist und das dafür die Inschrift in Majuskeln erhielt: Otto secundus Imperator Augustus.

So geschah es nach Grimaldi im Jahre 1618. Bis 1694 trat keine Veränderung mehr ein. Damals aber bedurfte man eines Taufsteines für die vollendete Peterskirche. Man erinnerte sich des großen Porphyrs vom Kaisergrabe, schleppte ihn wieder aus den Grotten herauf und unter Fontana's Leitung ward er durch Antonio Tedeschi und Marcel Pigerius jetzt in das herrliche Taufbecken verwandelt, welches noch in St. Peter zu sehen ist, während der Untertheil der Hadrianstumba nach Mallius als Grabmal des Papstes Innocenz II. im Lateran steht. Welche Schicksale hat also jener Porphyrstein gehabt! Erst lag er fast ein Jahrtausend über der Leiche des heidnischen Kaisers Hadrian, dann sechshundert Jahre auf der Leiche des christlichen Kaisers Otto II., und jetzt ist er zum Bronnen geworden, an dem die jungen vornehmen Römer aus Heiden in Christen verwandelt werden!

Das war und ist also die Grabstätte des deutschen Kaisers in Rom. Einst war es ein herrliches wahrhaft kaiserliches Monument an vielbesuchter

Stätte! Jetzt aber liegt des Kaisers Gebein ferne den Besuchern, in einem dunklen, unterirdischen Gange, wieder in einem fremden Sarge der antiken Welt, die er so sehr liebte; einfach und unansehnlich ist jetzt dieses Grabmal: nur die Trümmer, die Mosaiken, erinnern an die alte Herrlichkeit! Aber die Stätte der Beisetzung ist heiliger selbst als der frühere Platz; denn auf diesem Boden bluteten nach der Tradition die Martyrer des Christenglaubens im neronischen Circus; ganz nahe ruhen die Gebeine des Apostelfürsten Petrus!

IX.

Das Altargemälde auf dem Grabe des heiligen Petrus.

Als die heiligste Stätte des Abendlandes gilt das Grab des Apostelfürsten Petrus. Es findet sich dasselbe in der Unterkirche des Petersdomes, gerade unter dem Altare der Confessio, der in Mitte des Kreuzschiffes prangt. Das Grab bildet selbst einen Altar. In der Tumba liegt der Sarg mit den heil. Gebeinen, auf welchen man von der Oberkirche durch das vergoldete Gitterwerk hinblicken kann. Auf diesem Altartische aber ist ein Gemälde der beiden Apostelfürsten aufgestellt, das uns näherer Betrachtung würdig scheint.

Obwohl nämlich täglich dieser Altar sammt den umliegenden Grotten und Gängen von Fremden be-

sucht wird, obwohl an einigen Tagen des Jahres allen Männern der Eintritt in diese unvergleichliche Sammlung alter Monumente gestattet ist, scheint dennoch dieses Gemälde an der heiligsten Stelle Rom's noch nie von einem Kenner untersucht worden zu sein.

Ich sende einige Notizen über dieses Grab des heil. Petrus und den Altar voraus.

Nachdem der Apostelfürst Petrus außerhalb der Mauern des alten Rom's (wahrscheinlich wo jetzt die Kirche St. Peters steht) das ruhmreiche Martyrium am Kreuze bestanden hatte, soll sein Jünger Anaklet den Leichnam desselben gerettet und in einer Grabkammer niedergelegt haben. Oft fanden sich die Christen an der Stätte ein, um ihre Verehrung den heiligen Ueberresten zu bezeigen, viele verlangten sehnsüchtig, in möglichster Nähe begraben zu werden. Als dann Constantin der Kaiser dem christlichen Glauben sich zugewendet, erbaute er hier auf Bitten des Papstes Silvester an der Marterstelle die herrliche Basilika, die wir oben geschildert. Die Grabeskammer wurde stattlich aufgeführt und die Gebeine des heil. Apostels wurden im kostbaren Sarg geborgen, wie wir oben sagten. Der Fußboden der Oberkirche hatte eine Oeffnung; man sah zum Grabe hinunter, berührte es mit Tüchern, Mützen u. dgl. und legte diese Gegenstände dann zur Heilung den Kranken auf. Ein Altar stand auch bereits über dem Grabe; es ist jener, den Gregor von Tours hier sah und beschreibt.

Als der bisherige untere Altar baufällig und gebrechlich geworden, hat Papst Calixtus II. denselben erneuert und in Beisein der Väter des Concils im J. 1123 consecrirt. Auch Innocenz III. hat hier gebaut. Die Goldgitter, welche das Grab gegen außen schließen, sowie das Mosaikbild Christi in der inneren Nische, stammen von ihm. Darauf deutet die erhaltene Inschrift in leoninischen Versen:

Si cum discipulis bis sex Christus residebit,
Tunc reddet populis cunctis quod quisque debebit.
Tertius hoc munus dat Innocentius unus,
Sit comes in vita tibi Petre coisraelita.

Der heilige Leib des Apostels und die Kostbarkeiten der Kirche mußten oft geflüchtet werden. Man brachte sie bei feindlichen Einfällen in die geschütztere Stadt, wo sie versteckt wurden. So that es Papst Hadrian I., als der Longobarde Desiderius heranzog, so Johannes XXII., der aus Furcht vor den Schaaren Ludwig des Bayers alle diese Pretiosen im Jahre 1328 in die Kirche St. Maria Rotonda (Pantheon) schleppen und verbergen ließ. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert ist der Leib des heil. Petrus nicht mehr von der Stelle gekommen. Dagegen ist die Krypta selbst noch vielfacher Veränderung unterlegen. Clemens VIII. ließ die Unterkirche und Kapelle des heiligen Petrus, wie man sie nannte, mit parischem Marmor und färbigen Steinen auslegen. Ebenso wurden dort an den Wänden vergoldete

Tafeln aufgestellt, welche die Thaten der beiden Apostelfürsten in Reliefbildern enthalten und noch dort prangen. Paul V. endlich ließ im J. 1615 nach dem Neubau der Kirche auch die obere Confessio, zu der man auf zwei Treppen hinabsteigt und um welche immer 89 Lampen brennen, durch Karl Maderno und Martin Ferabosco in eine stattlichere Form bringen: er ließ sie mit kostbaren Steinen, Säulen und den Erzstatuen der Apostelfürsten zieren. Durch Urban VIII., der den großen Ciborienbau von Bronce über dem Hauptaltare durch Bernini vollführen ließ, und durch Pius VI., dessen eigene Porträtstatue von Canova hier angebracht wurde, erhielt der Oberbau die gegenwärtige Gestalt.

Nun aber wenden wir uns nochmal dem Grabes-Altare des Apostels in der Crypta zu. Er steht als Hauptheiligthum in einem Gang, der mit einem Tonnengewölbe oben abschließt und mit Engeln, mit Porphyrplatten und den Reliefs der Apostelthaten geschmückt ist. Auf drei Stufen sich erhebend, hat er noch die Kleinheit der alten Altäre. Die Vorderseite des Tisches enthält kostbare Ornamentalmosaik. Auf dem Altare aber befinden sich zwei Gemälde der Apostel Petrus und Paulus in Silberumrahmung, welche unser Interesse verdienen. Sie sind in allen Beschreibungen und Reisebüchern unbeachtet geblieben, oder unrichtig geschildert. Volkmann nennt es ein byzantinisches Reliefbild, während Plattner in der

Beschreibung Rom's (II, a, 229) sagt: „Es sind zwei alte Bilder der Apostel Petrus und Paulus, welche auf Leinwand, auf Holz gezogen, gemalt und unter Glas in silberne Rahmen gefaßt sind." Diese Angabe ist aber unrichtig. Es sind Gemälde auf Holz, welches wie gewöhnlich im Mittelalter mit Leinwand überzogen wurde, um den Kreidegrund für die Farben fester zu behalten. Es sind also nicht Leinwand- sondern Holzgemälde. Dieser Umstand, sowie die Gesammterscheinung der beiden Apostel, die Auffassung und die Malerei derselben auf Goldgrund, scheinen mir sicher dafür zu sprechen, daß es deutsche Gemälde des Mittelalters sind. Die beiden Apostel sind stehend dargestellt, in ruhiger Haltung, mit kurzen Verhältnissen, mit rundlichen Kopfformen und mildem Gesichtsausdrucke. Dazu kommt die weiche Tempera-Färbung mit bräunlichen Schatten. Kurz, es sind Werke der Art, wie man sie bisher als alte Kölner-Schule bezeichnet hat, wie sie aber vor van Eyk in ganz Deutschland vorgekommen. Ich vermuthe, daß dieses Gemälde vielleicht durch den Kaiser Sigismund hieher gelangte. Derselbe war 1452 in Rom und wurde hier in St. Peter als Kaiser gekrönt durch Papst Eugen IV. Dieses wichtige Ereigniß ist auch auf den Pforten von Erz dargestellt, wie wir sahen. Unter den Geschenken, die er am Grabe des Apostels brachte, mag nun auch dieses Gemälde gewesen seyn, und dieses wurde sofort zum ewigen Andenken in

geeigneter Umrahmung über dem Altare aufgestellt. Jedenfalls scheint sicher, daß dieses Bild durch einen deutschen Künstler gemalt ist. Seltsame Fügung! Während die Meisterwerke der italienischen Malerei ringsum die Säle des Vatikan, die Kirchen und Paläste Rom's in reicher Fülle zieren, ist doch die heiligste Stätte Rom's durch ein bescheidenes, aber innigfrommes Bild von deutscher Hand geschmückt!

X.

Die Miniaturen der Heidelberger Bibliothek im Vatikan.

Wer hat nicht gehört vom Vatikan, von jenem unermeßlichen Palaste der Päpste, der sich im Nord-Osten der Peterskirche anschließt? Es ist eine kleine Stadt, in höherem Sinne als Nero's goldenes Haus, indem der Vatikan eine zahllose Menge von Räumlichkeiten, von Höfen, Stiegen, Gärten, Kapellen, Corridors, Gallerien, Säle und Zimmer umfaßt. Man schätzt die Zahl der Zimmer und Säle auf 11,000, und die der verschiedenen Höfe auf 40! Seit der Rückkehr der Päpste von Avignon wurde fast immer am Vatikan gebaut, ein Flügel, ein Hof, eine Gallerie schloß sich an die andre an. Besonders thätig waren hiebei die Päpste Nikolaus V., Innocenz VIII., Paul III., Sixtus V. und der gegen-

wärtige Papst Pius IX. Der Vatikan ist aber auch eine Welt im Kleinen durch seinen Inhalt, durch seine Bewohner!

Hier wohnt seit der Rückkehr von Gaeta ausschließlich der Papst. Zwar hat der Palast des Quirinal eine bessere, gesündere Lage. Aber die herbe Erinnerung an die ihm dort im Jahre 1849 zugefügte Unbill verbietet dem heiligen Vater, nochmal dort seinen Aufenthalt zu nehmen. Im Vatikan wohnt der gesammte Hofstaat, der Cardinalstaats-Sekretär; hier finden sich die päpstliche Druckerei, die Münze, die kolossale Mosaikfabrik, die Schweizer-Garde u. s. f.

Aber wie an dieser Stätte einst ein Vaticinium, eine Kultstätte des Apoll gestanden haben soll, woher der Name dem Hügel zukam, so ist der Vatikan der Päpste auch ein Ort, wo Kunst und Wissenschaft in hohem Maße Nahrung und Pflege fanden und finden.

Es ist bekannt, daß in diesem Palaste die berühmtesten Gemälde der Welt sich befinden. Hier hat der Fürst der christlichen Maler, Johann von Fiesole, die Laurentiuskapelle mit Gemälden ausgeschmückt. Hier hat Raphael in den Stanzen (Sälen) die unsterblichen Bilder entworfen, welche den Sieg und die Wirkungen des Christenthums und der Kirche in der Welt schildern. Ebenso zierte er die Loggien mit den dekorativen Bildchen aus der Genesis und

mit den köstlichen Arabesken. Noch prangen hier seine Tapeten mit den Bildern des neuen Testaments. Hier in der Kapelle des Papstes Sixtus IV. war es, wo Michel Angelo an der Chorwand als Künstler-Johannes seine Prophetie des jüngsten Gerichtes malte, am Plafond aber die Propheten, Sibyllen und die gigantische Geschichte der Schöpfung. Zwar hat die Zeit, der Kerzendampf, der Staub und die Erneuerungssucht der späteren Jahrhunderte über die reine Sonne all' dieser Herrlichkeiten manche dunkle Wolke hingelagert, so daß man sich beim ersten Anblicke sehr enttäuscht fühlt. Aber doch können diese Bilder alle sagen mit der Braut im Hohenliede: Wir sind geschwärzt, aber doch schön! Das geübtere Auge findet hinter dem Nebelschleier noch immer die alte Schönheit, die tiefsinnige Auffassung und Formenvollendung, die diesen Meistern eigen gewesen.

Hier im Vatikan trifft man auch die Gemälde-Sammlung des Papstes in fünf Zimmern, wenige Bilder, aber nur Perlen der Oelmalerei enthaltend. (Transfiguratio, Madonna von Fuligno.) Hier ist auch die endlose Sammlung antiker Inschriften, Statuen, Gruppen und Reliefe, welche die höchsten Meisterwerke der antiken Sculptur zeigt. (Apollo v. Belvedere, Laokoon, Torso.) Seltsamer Weise fanden hier wieder alle Götterbilder der Alten, die sonst verloren wären, ob ihrer Schönheit Rettung unter den Flügeln der Päpste! Hier reihen sich dann

an die hochinteressante etrurische, die ägyptische, eine chinesische und eine christliche Sammlung, die meist aus den Katakomben stammt. —

Aber auch die Wissenschaft hat hier eine vorzügliche Wohnstätte, ein Arsenal und Zeughaus. Hier hat die berühmte vatikanische Bibliothek ihren Sitz! Seit den Tagen Constantin's des Kaisers waren die Päpste bemüht, wichtige Erlasse und Urkunden der Kirche zu sammeln und aufzubewahren. Daraus entstanden die päpstlichen Archive. Später fing man dann an, auch literarische Schätze, Handschriften und Bücher, zu sammeln, deren Zahl durch neue Ankäufe, Geschenke und Vermächtnisse rasch anwuchs. So entstand die berühmte Bibliothek des Vatikan's. Sie ist in zwölf kunstvoll ausgestatteten Sälen aufgestellt und enthält an 23,580 Manuscripte und über 60,000 Bücher. Die Bibliothek besteht noch aus den Einzelnsammlungen, aus denen sie erwuchs, und diese sind noch von einander geschieden und mit eigenen Katalogen versehen. So ist noch die Bibliothek der Königin Christina von Schweden getrennt von der Urbinatischen, von der des Cardinals Ottoboni u. s. f. Einen Hauptbestandtheil dieser vatikanischen Bibliothek bildet aber die sogenannte Palatina, die Pfälzische Bibliothek, welche Churfürst Max I. nach der Einnahme Heidelberg's durch Tilly dem Papste Gregorius XV. auf dessen Bitten im Jahre 1623 überschickte. Sie enthielt damals allein 2388 Manuscripte,

worin eben ihr hoher Werth bestand. Nach dem Pariser Frieden kamen 38 von diesen Manuscripten, die auch nach Paris waren geschleppt worden, nach Heidelberg zurück. Auf Verwendung Oesterreichs und des damaligen Königs von Preußen gab dann später Papst Pius VII., der dem preußischen Gesandten Wilhelm von Humboldt besonders geneigt war, noch 852 deutsche Manuscripte der Bibliothek Heidelberg zurück, so daß fast nur die lateinischen und griechischen Handschriften noch in Rom blieben. Da auch diese Handschriften aus Bayern stammen, oder doch einst im Besitze bayerischer Fürsten waren und noch nie sattsam erforscht sind, so zogen sie mein besonderes Interesse an. Zumal reizte mich zu wissen, ob sie mit Miniaturen geschmückt sind, und welchen Werth diese haben. Darüber haben wir bisher keine Nachricht. Es sollte mir aus dieser Untersuchung ein Anhang zur Kunstgeschichte Bayerns erwachsen!

Was ich bei dieser mühsamen Betrachtung, welche durch die Herbstferien an der vatikanischen Bibliothek sehr erschwert war, gefunden habe, will ich in Kürze zusammenstellen.

Vor Allem ist zu bemerken, daß die Bibliothek von Heidelberg nicht, wie man stets meinte, bloß als Geschenk des bayrischen Churfürsten an den Papst nach Rom gekommen, sondern vielmehr als Ersatz für die dreimal an Werth sie übertreffenden Kriegsgelder, die der Papst dem Fürsten zur Kriegsführung

schon vorgestreckt hatte. Man vergleiche hierüber Theiner's Schrift über die Palatina (München 1844). Von diesem Ursprunge redet auch die Inschrift, welche auf allen Büchern und Manuscripten der Palatina in Rom zu lesen ist, nämlich sie lautet: Trophaeum spolium fecit et mittit Gregorio XV. Heidelberga expugnata utr. Bavar. dux et elector Maximilianus. A. Chr. 1623. Das churbayrische Wappen findet sich gleichfalls überall angebracht. Von den Manuscripten der Palatina, welche jetzt noch in Rom vorhanden sind, haben nur mehr wenige die Zierde von Miniaturen. Es scheint, daß die meisten Gemälde der Art in den deutschen Handschriften waren, die nach Heidelberg zurückgewandert sind. Nur folgende Manuscripte haben noch Malereien:

1. Nr. 3. Bibl. Palat. Es ist eine große Vulgata, d. h. die heilige Schrift des alten Bundes in lateinischer Sprache. Die sehr zahlreichen Miniaturen beginnen mit dem Sturze Lucifers; darauf folgt das Sechstagewerk, wobei Himmel und Erde noch als Personen auftreten. Bei den prophetischen Büchern ist überall die Gestalt des Propheten in großartiger Auffassung vorangesetzt. Dem Charakter nach sind diese Malereien noch ganz byzantinisch, typisch, herb, steif, alle Köpfe, selbst die der Kinder, haben das Gepräge des höhern Alters. Es mögen diese Bilder noch aus dem zehnten Jahrhundert stammen.

2. Nr. 26. Passionale Christi. Vorne ist wie

gewöhnlich der Kirchenkalender angefügt. Darauf folgt erst die Leidensgeschichte des Herrn, kolorirte Federzeichnungen der Leidensscenen, zierlich, bereits etwas bewegt, im frühgothischen Geschmacke. Es könnte deutsche Arbeit seyn aus dem 13. Jahrhundert.

3. Nr. 220. Sermones St. Augustini. Diesen Predigten des heil. Augustinus ist nur ein Bild am Anfange beigegeben. Es stellt dieses den Gekreuzigten vor, in vollendet häßlicher Gestalt, so daß man sich an den Spruch des Propheten erinnert zu haben scheint: Er (der Erlöser) ist ein Wurm, kein Mensch! Zur Seite des Gekreuzigten sieht man wieder zwei Adler, vielleicht als Sinnbild der Welt-Erneuerung durch den Tod Christi. Eine Bandverschlingung bildet den Rahmen. Ohne Zweifel ist diese Malerei celtisch: sie gleicht der Arbeit nach ganz dem Bilde im berühmten Kilianskodex, welchen die Universitätsbibliothek in Würzburg besitzt. Schwerlich ist die Handschrift später als im siebenten Jahrhunderte entstanden.

4. Nr. 382. Liber Precum. Es ist ein Gebetbuch, das Herzog Otto Heinrich von Pfalz-Neuburg zum Geschenk erhielt vom Franziskaner J. Herold aus Höchstädt in Schwaben, das zur jungen Pfalz gehörte, wie eine Inschrift uns verkündet. Bei allen Festzeiten sind höchst zierliche Bilder der treffenden Geheimnisse angebracht, im Geschmacke des sechzehnten Jahrhunderts. Der Charakter dieser Malerei ist

aber entschieden italienisch, so daß der schenkende Mönch dieses Buch wohl aus einem italienischen Kloster des Ordens bezogen hat.

5. Nr. 497. **Lectionarium**, ein Lesebuch, das die ganze Lebensgeschichte des Heilands enthält. Es zeigt viele anmuthige Bildchen, die Hauptscenen aus dem Leben und Leiden des Herrn, colorirte Federzeichnungen aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Deutsche Arbeit!

6. Nr. 501. **Missale**. Es enthält nur herrliche Initialen, aus Blättern mannigfach geformt, wohl französische Arbeit des dreizehnten Jahrhunderts.

7. Nr. 504. **Missale**. Hier finden wir köstliche Miniaturen, auf Goldgrund ausgeführt, bei den Hauptfesten. Reiche Symbolik ist eingeflochten. Bei der Wandlung z. B. hält der Priester ein Kindlein empor. Ohne Zweifel stammt auch dieses Missale aus Burgund oder Frankreich. Es mag im vierzehnten Jahrhundert entstanden sein.

8. Nr. 123. **Decretum Gratiani**. Dieser bekannten Rechtssammlung ist vorne ein Blatt angefügt mit großartiger Malerei. Es stellt die himmlischen und irdischen Machthaber vor. Oben erscheint Christus mit Maria und den Aposteln, unten auf der rechten Seite Christi sieht man die Päpste, die Kardinäle und Bischöfe, links den Kaiser und die Fürsten des Reiches. Die Gestalten sind hier edel, würdig, idealistisch, wie sie im vierzehnten Jahrhun-

derte vorkommen. Die Arbeit ist aber ohne Zweifel in Italien ausgeführt.

9. Nr. 636. **Decretum Gratiani.** Auf der ersten Seite ist eine Krönung Mariä dargestellt mit Engelchören, die singen und auf der Laute spielen. Wundermilde Gestalten, fast an Fiesole gemahnend! Es ist in Rom selbst entstanden; daher wir am Ende lesen: Romae factum.

10. Nr. 871. **Liber Genesis.** Sie enthält große Federzeichnungen mit roher Kolorirung, während die Formen nicht der Anmuth entbehren. Die Allegorien spielen eine bedeutende Rolle. Das Buch stammt aus dem vierzehnten Jahrhundert, und scheint deutschen Ursprungs.

11. Nr. 882. **Comment. Caesaris de bello Gallico.** Am Anfange ist Cäsars Lager dargestellt in reizender Landschaft. Die Soldaten tummeln sich in antiker Rüstung vor weißen Zelten, ein herrliches Bild, brillant colorirt mit aufgelegten Goldlichtern. Die noch romanisirenden Initialen, sowie das ganze Buch, sind älter und mögen noch in's vierzehnte Jahrhundert hinüberragen, Italienische Arbeit!

12. Nr. 963. **Biblia veteris testamenti.** Es enthält dieses Buch eine Menge von allegorisch-mystischen Bildern, so den Stammbaum Mariä mit den absonderlichsten Symbolen und Spielereien. Inhalt und Form der Bilder sind ohne besondern Werth. Da deutsche Sätze im Buche vorkommen, ist es wohl

in Deutschland entstanden. Zeit der Entstehung ist das vierzehnte Jahrhundert.

13. Nr. 1885. **Cabbalistica** oder Zauberbuch. Man findet da eine Fülle von Handzeichnungen, die ohne Werth scheinen, Bilder von Todten, Gehängten u. s. f., deren Körpertheile zu Zaubereien als besonders geeignet betrachtet wurden. Sechzehntes Jahrhundert?

14. Nr. 1888. **Vita humana.** Wir haben hier ein für die Kulturgeschichte nicht uninteressantes Buch vor uns. Es sind derbe, colorirte Federzeichnungen, welche alle Zweige des menschlichen Lebens schildern, alle Künste und Gewerbe zumal. Wir sehen da die Bauleute, dort die Steinmetzen, da die Maler bei ihrer Arbeit; dann erblicken wir das Geschützwesen, die Stückgießerei mit allen ihren Produkten, Hebmaschinen u. s. f. Diese Papierhandschrift des sechzehnten Jahrhunderts hat große Aehnlichkeit mit jenem Manuscripte, welches vom bayerischen Stück- und Erzgießer Christoph Sessischreiber (C. germ. c. p. 973) gezeichnet, aus der churfürstlichen Handbibliothek in die Staatsbibliothek in München gekommen ist, und welche ich im Abendblatte der bayerischen Zeitung (Juni 1864) ausführlich geschildert habe. Vielleicht stammt jene Handschrift der Vatikana von demselben Meister, der zwischen 1500—1540 lebte.

15. Nr. 1962. **Historia trojana.** Es ist

das Buch mit vielen Handzeichnungen versehen, welche alles Kunstwerths entbehren. Dagegen findet man am Anfange ein älteres Blatt eingeheftet, welches die Legende des Patriarchen Joachim in zwei Bildern vorführt. Es ist dieses eine sehr saubere französische Malerei des vierzehnten Jahrhunderts.

Das sind die Manuscripte der Palatina, welche nach Ausweis des Kataloges noch Miniaturen enthalten. Man sieht, es sind wenige Arbeiten von kunsthistorischer Bedeutung darunter. Zugleich erhellt, daß die Mehrzahl dieser miniaturirten Handschriften nicht deutschen Ursprungs ist, sondern aus Frankreich oder Italien von den Herzogen und Klöstern der Rheinpfalz geholt wurde. Oberdeutsche Bilder finden sich gar wenige in der Vatikana. Es scheint, der Verkehr der Pfalz mit den Niederlanden und Frankreich war lebendiger und gewöhnlicher als mit dem diesseitigen Altbayern. Die Pfalz bezog schon im Mittelalter, wie es scheint, ihren Bedarf an Büchern und Kunstwerken mehr von Westen, von Frankreich, als vom Osten, von den altbayerischen Stammlanden. Diese kleinen unansehnlichen Gebilde der Malerei sind vielleicht die einzigen in Rom, welche noch niemals beschrieben und öffentlich beurtheilt worden sind. Darum habe ich ein Miniaturgemälde derselben hier versucht.

XI.

Die Kunst der Römer in der Gegenwart.

Wenn man den nimmer endenden Wald der Kunstschöpfungen der Vorzeit in Rom durchwandert hat, fragt man sich doch auch: Wie ist es mit der bildenden Kunst in der Gegenwart allhier bestellt? Hat die Kunst in Rom nur mehr eine Vergangenheit? Ist sie, wie Hegel von aller Kunst meinte, ein überwundener Standpunkt, nur mehr ein Gegenstand des Studiums, des Genusses? Oder hat sie noch Leben in der Gegenwart, hat sie noch Hoffnung auf eine lebenskräftige Zukunft?

Es bedarf wohl nicht der Versicherung, daß die Kunst noch nicht in Rom ausgestorben ist. Sie kann überhaupt nicht aussterben, so lange noch irgendwo geistiges Leben pulsirt: sie ist ein wesentlicher Zweig am Baume des allgemeinen menschlichen Lebens, nicht bloß eine Ranke, ein Ornament an diesem Baume. Aber man wird bei einem Besuche Rom's vielleicht erwarten, daß daselbst alle Künste immer in höchster Blüthe stehen. Man wird meinen, wo der ganze Boden, wo jeder Fußbreit Landes mit antiken Kunstwerken von hoher Schönheit gleichsam gedüngt ist, da müsse das Prachtgewächs der Kunst immer in voller Herrlichkeit, mit unsäglichem Blüthenreichthum prangen. Aber der fetteste Boden bringt nicht immer die größte Fülle guter Früchte!

Und zur reichen Entfaltung der bildenden Künste gehören so viele Faktoren, die zu gleicher Zeit zusammenwirken müssen, daß eine hohe Blüthe der idealen Kunst eine außerordentlich seltene Erscheinung ist. Es müssen die natürlichen, politischen, finanziellen und geistigen Verhältnisse in glücklicher Konstellation sich finden, wenn diese Blüthezeit der Künste eintreten soll.

Man wird sich daher nicht wundern dürfen bei der Beobachtung, daß die bildenden Künste in Italien überhaupt und in Rom im Besondern nicht mehr auf jener Höhe stehen, die sie einst dort eingenommen zur Zeit der Blüthe des italienischen Städtelebens und zur Zeit der Renaissance, wo die Päpste auch an der Spitze der Bestrebungen für höchste Kultur der Künste und Wissenschaften einherzogen. Italien und Rom zumal ist seit bald einem Jahrhunderte von steten politischen Erschütterungen heimgesucht, und durchwühlt von verschiedenartigen Parteien; es hat noch immer die Ruhe nach den Stürmen nicht gefunden, welche die Luft und Bedingung ist, daß das herrliche Gewächs der Künste zu neuem großartigen Leben sich entfalte. Es konnte in Rom daher selbst noch nicht zu jener Blüthe der bildenden Künste kommen, die wir in Deutschland nach den Befreiungskriegen in den langen glücklichen Friedensjahren erlebt haben. Auf einem von steten Erderschütterungen und vulkanischen Ausbrüchen heim-

gesuchten Boden, kann neues großartiges Leben sich nicht entfalten, bis Ruhe und Frieden wieder eingekehrt ist.

Dennoch ist das Kunstleben in Rom und unter den Römern selbst nicht ganz erloschen, wenn wir auch von der Schaar fremder Künstler absehen, welche hier seit einem halben Jahrhundert großartige Schöpfungen hervorgebracht. In Mitte der politischen Bedrängniß und der finanziellen Nöthen gehen Bestrebungen für Kunstpflege und Künstler in Rom ohne Unterlaß fort.

Was die Baukunst betrifft, so ist das Bedürfniß idealer neuer Monumentalbauten bei der Menge von Kirchen und Palästen in Rom fast nicht vorhanden. Es handelt sich nur um Erhaltung und Restauration des Bestehenden. Und in dieser Hinsicht herrscht auch in Rom eine ungeheure Thätigkeit. Die Lust zu würdiger Herstellung der alten Kirchen ist bereits in Rom so gewaltig und verbreitet, wie bei uns in Deutschland und wie in Frankreich. Das ist ein gutes Zeichen. Der Papst selbst geht mit heiligem Eifer voran. Er verwendet ungeheure Summen auf diese Zwecke, so daß man staunend fragt: Woher kommen die Mittel zu diesen Unternehmungen? Man erfährt dann, daß fast Alles aus der Privatkasse, besonders aus dem Resultat der großen Geschenkverloosung bestritten wurde. So wird vor Allem die alte hochberühmte Basilika des heil. Paulus

außerhalb der Mauern, die leider der Brand von 1823 zerstörte, ihrer Vollendung jetzt entgegengeführt. Man muß gestehen, im Ganzen ist das Bauwerk glücklich wiederhergestellt im Geiste und Style der alten Basilika. Der Baumeister, der hiebei unter einer besondern Commission stand (in Rom wie in England werden alle Unternehmungen von eigenen Congregationen oder Comité's geleitet), hat sich so ziemlich in die Formen der altchristlichen Kunst einstudirt. Weniger glücklich ist freilich die Dekoration im Innern ausgefallen; unangenehm wirkt das zweite, zopfige Ciborium, das man über das herrliche gothische der alten Zeit bei der Confessio aufgerichtet hat, und nahezu lächerlich ist der neue Glockenthurm, der neben der Absis seine Stelle fand. Er schließt oben mit einem durchsichtigen Geflechte, was ihm viele Aehnlichkeit mit einem Vogelbauer gibt. Aber man darf nicht zu streng urtheilen. In allen Uebergangszeiten gibt es Stürme, Stöße und Verstöße, bis man zum rechten Gleichgewicht gelangt. Es sind das die ersten Versuche in Rom gewesen, wieder in altchristlichen Weisen zu arbeiten. Was ist bei uns in den dreißiger Jahren, als die Gothik wieder zur Geltung zu kommen begann, Alles geschaffen worden unter dem Namen altdeutscher Kunst, was für unverstandenes Zeug wird noch oft geboten unter der Firma gothischen und byzantinischen Styles! Von hoher Schönheit sind die herrlichen meist vom

Simplon geholten Granitsäulen, welche die fünf Schiffe scheiden, prachtvoll die großen Medaillons der 264 Päpste, welche eben in Mosaik in der päpstlichen Fabrik vollendet wurden und nun die Wände des Mittelschiffes schmücken sollen. Papst Pius IX. soll auf den Ausbau und den Schmuck dieser weltberühmten Basilika allein schon an 6 Millionen Gulden verwendet haben!

An dieses Hauptwerk schließt sich die Restauration zweier Basiliken, die ebenfalls zu den ältesten und schönsten der Christenheit gehören. Ich meine San Lorenzo außerhalb der Mauern, und St. Agnese ebenfalls außerhalb der Stadt bei der Katakombe dieser Heiligen. Sie wurden gleichfalls auf Befehl und auf Kosten des Papstes Pius IX. einer gänzlichen Restauration unterzogen und sind eben zur Vollendung gekommen. Die Herstellung von San Lorenzo bot ungeheure Schwierigkeiten, da aus zwei neben einander bestehenden Basiliken, von denen die eine noch dazu halb verschüttet war, und die mit den Absiden gegen einander gekehrt waren, Eine Basilika gemacht werden sollte. Das große Werk ist jetzt vollbracht. Zwar hätten wir den Plan des alten Baues, wie ihn unser stylgewandter Hübsch entworfen, (altchristliche Kirchen, Pl. III., 13, Pl. XVII., 2, 3, XVIII., 1, 2) weit vorgezogen: die Eigenthümlichkeit des Alten und seines Schmuckes wäre treuer bewahrt worden. Aber immerhin hat die jetzige Weise

auch ihre Vortheile, und das herrliche Bauwerk verfehlt nicht einen großartigen Eindruck zu machen. Nur die Fenster mit bunten Gläsern in der Absis sind kläglich. Das höher gelegene Schiff der ältern constantinischen Basilika mit Säulengallerien, die oben herumführen, bildet jetzt den quadratförmigen Chor, die spätere Kirche aber das Schiff des ganzen Baues. Unter dem Chore trifft man die Confessio, die rings einen antiken Säulenbau mit Architrav zeigt, hinter Drahtgitterwerk aber im colossalen Schrein die Leiber der heil. Laurentius, Stephanus und Justinus. Die Schätze dieser Kirche an Werken der antiken und mittelalterlichen Kunst sind in jeder Beschreibung Rom's aufgezählt. Auch der anliegende Kreuzgang, in welchen die nicht mehr anbringbaren Inschriften, Bilder, Sarkophage u. s. f. versetzt wurden, hat eine vollständige Erneuerung erhalten. Der Papst verwendete auf diese Kirche 200,000 Gulden. Die Kirche der heiligen Agnes, von Papst Honorius I. (c. 620) erbaut, ist gleichfalls völlig restaurirt, seit das Leben des Papst Pius IX. im Jahre 1855 hier wunderbar gerettet ward. Bekanntlich stürzte der Fußboden im nahen Saale des Klosters ein, als der Papst mit Begleitung dort frühstückte. Er blieb ganz unbeschädigt und ließ zum Danke die köstliche Basilika, zu der man auf 45 Stufen hinabsteigt, vollkommen erneuen, alle Schäden ersetzen und die Hauptwand mit Gemälden schmücken. Sie strahlt

nun wieder in unvergleichlicher Schönheit. Als der Architekt, welcher mit der Leitung all' dieser Bauten betraut war, wurde mir Vespiniani genannt.

Außer diesen genannten Hauptkirchen wurde neuestens in alter Pracht hergestellt die Kirche San Nicolo in Carcere, die neben dem Theater des Pompejus steht. Pius IX. verwendete hiezu die Summe von 80,000 Gulden. Ferner sind noch der Restauration unterworfen worden S. Lorenzo in Lucina, S. Marcello, St. Maria in Trastevere, St. Maria sopra Minerva, S. Agostino, St. Anastasia, die Scalasanta, S. Giovanni dei Genovesi u. a. Nach dem amtlichen Berichte wurden in den letzten fünf Jahren vierzehn Kirchen vollständig restaurirt; neun wurden im Innern mit Gemälden ausgeschmückt.

Man sieht, die heilige Baukunst ist in Rom noch nicht erloschen, sondern in reicher Thätigkeit. Von neuen Profanbauten führe ich nur an den Bau der neuen herrlichen Kaserne, welche auf dem Terrain des alten prätorianischen Lagers durch den Kriegsminister Merode aufgeführt wird, ein stattlicher antikisirender Palastbau, mit dem sich wohl wenige Kasernen in Europa messen können. Daran schließt sich die neue päpstliche Tabaksfabrik, ein Alles überragendes solides Bauwerk in Trastevere, der tüchtige Neubau der himmelhohen Stadtmauer bei der Villa Medici, der Paläste Grazioli und Barberini und Andres. Die Betrachtung aller dieser Neubauten

zeugt, daß auch die alte Technik und Gewandtheit der Römer im soliden Bauen noch immer nicht ausgestorben, sondern glücklich fortgeerbt sei!

Wenden wir uns zur Plastik, so steht diese noch immer in Rom unter den bildenden Künsten an erster Stelle. Die stete Betrachtung der Zauberwelt der antiken Statuen, die Nachbildung der bedeutendsten derselben für alle kultivirten Länder des Erdkreises, welche den hiesigen Künstlern obliegt (alle Jahre gehen für 100,000 Gulden solche Kopien in das Ausland), sie lassen nicht zu, daß die Plastik hier ganz erlösche oder völlig zur Unnatur herabsinke. Doch ist nicht zu läugnen, daß die italienische Plastik der Gegenwart noch immer leidet an den Nachwehen der letzten Jahrhunderte: man liebt noch immer weniger die ruhige, stille, einfache Schönheit der Meisterwerke der antiken Sculptur; man hält sich mehr an die Manier der Nachfolger des Michel Angelo; man sucht Großartigkeit, Außerordentlichkeit im Ausdruck, in Stellung und Bewegung, und kommt dadurch fast immer zur Affektation, zum Theatereffekt, nahe zur Unnatur. Es ist hiebei wohl auch das Naturell des Italieners von Einfluß. So wenig er selbst beim öffentlichen Auftreten in Ruhe und ohne theatralische Gesten und Deklamation bleiben kann, so wenig vermag er seine Statuen in solchem Zustand sich zu denken und zu bilden! An der Spitze der römischen Bildhauer steht Tenerani aus Carrara,

dem sich Tadolini, Galli, Benzoni, Giacometti ehrenvoll anschließen. Zu den neuesten öffentlich ausgestellten Werken derselben zählen die Sculpturen an der Säule der unbefleckten Empfängniß. Die Statue der Gottesmutter ist von Tenerani, die des David unten von Tadolini, des Moses von Chevelli, Ezechiel von Chelli, Isaias von Giacometti. Dazu kommen herrliche Arbeiten in der Grabkapelle der Fürsten Torlonia bei St. Johann im Lateran (Grablegung); sie sind von Tenerani und wohl das Beste der Neuzeit in Rom; ferner die beiden Statuen der Apostelfürsten vor der Peterskirche von Tadolini, durchaus Arbeiten, großartig gedacht, bewegt, und mit erstaunlichem Fleiße ausgeführt, aber meist kalt, des höhern verklärenden Geistes, zumal des specifisch christlichen Geistes, des heiligen, erhebenden Eindruckes entbehrend! Auch die Grabmäler auf dem neuen Kirchhof bei San Lorenzo draußen zeigen mit wenig Ausnahmen (eine solche ist der sterbende Zuave) noch auffallenden Mangel an Geschmack, an christlichen Motiven und Formen. Man sieht fast überall, die Künstler beschränken sich noch meistens auf äußere Nachahmung der Nachahmer der Antiken! Uebrigens ziemt es uns nicht wohl, den Stein auf diese römischen Meister zu werfen. Wir dürfen auch diesseits der Alpen, was christliche Sculptur betrifft, im Ganzen noch nicht darauf pochen, wie wir's unendlich weit gebracht! Es fehlt auch da noch viel, daß

die Mehrzahl der Künstler bei den Sujets der christlichen Geschichte die Wahrheit, den heiligen Ernst, die Frömmigkeit der mittelalterlichen Kunst mit der Formenschönheit und Ausführung der Antiken zu vereinigen wüßte! —

Noch übrigt auch die **Malerei** zu erwähnen. Auch diese Kunst, ich meine zunächst die monumentale Malerei, ist in Rom reichbeschäftigt in der Gegenwart, zumal bei den Kirchenrestaurationen, welche ich oben genannt. Aber während die deutsche Malerei schon in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts in Rom wieder ihre Fackel angezündet und zur Einfachheit, Kraft, Sinnigkeit und zum würdigen Ausdruck der größten Meister zurückgekehrt ist: kann die Malerei der Römer selbst sich erst sehr allmälig von der Kraft- und Saftlosigkeit, von der Armuth und Hohlheit erholen, in welche sie in den argen Zeiten des letzten Jahrhunderts verfallen war. Die meisten Malereien der Neuzeit sind schwächlich, theatralisch, effekthaschend, unedel, unklar, disharmonisch in der Färbung. Aber allmälig ist ein Fortschritt nicht zu verkennen Am unglücklichsten scheinen mir gerathen die Malereien in St. Agnese, das Martyrium der heil. Jungfrau und die Lebensrettung des Papstes (von Tojetti); es scheinen nur dunkle Menschenknäuel zu seyn, aus denen einige helle Gewänder auftauchen. Auch den Bildern an den Wänden der Basilika von St. Paul, welche das Leben

des Heidenapostels zeigen, wird der Kenner noch wenig Geschmack abgewinnen können, zumal wenn man die Gemälde der Basilika des heil. Bonifazius in München gesehen. Es haben in St. Paul Gagliardi, Potesti, Balbi, Coghetti, de Sanktis, Consoni mitgewirkt. Bloß decorativ ist das große Bild des Petrus Canisius, das für die Seligsprechung dieses Mannes von Gagliardi gemalt wurde. Auch das Altarbild der Kirchhofkapelle bei San Lorenzo ist noch sehr schwächlich. Weit besser dagegen scheinen schon die neuen Malereien an den Wänden von St. Maria sopra Minerva und in S. Agostino (von Gagliardi). Sie sind freilich nicht im Geiste der modernen deutschen Heiligen-Malerei ausgeführt, sondern mehr in der derberen realistischen Weise der Franzosen; aber es ist ihnen bereits Würde, Energie, Harmonie der Farbe und Geschmack offen zuzugestehen. Wenn einmal die monumentale Malerei auf solche Weise wieder sich erhoben hat vom Verfall, wird auch die Tafelmalerei, welche jetzt größtentheils im Kopiren der vorhandenen ältern Gemälde und der bei den Touristen beliebten modernen Lockbilder sich ergeht, wieder zu höheren Aufgaben und größerer Vollendung der Kunst sich erschwingen. Welche Talente für Malerei übrigens noch immer im römischen Volke schlummern, davon hat man neuerdings im Vatikan sich überzeugt. Die berühmten reizenden Arabesken, die theils Raphael, theils Johann von

Udine an den Wänden der Loggien ausgeführt, sind im Laufe der Jahrhunderte arg beschädigt worden: man hat Fenster und Thüren durchgeschlagen; Stücke sind abgefallen oder übertüncht worden, so daß der Genuß dieser köstlichen Zierden verloren war. Nun hat sich ein junger Römer gefunden, der im Auftrage des Papstes all' diese Schäden ersetzte und die Gallerie wieder zu ihrer ersten Schönheit zurückführte. Ich sah ihn selber oftmals, wie er mit einer Leichtigkeit und Gewandtheit diese reizenden Formen hinzauberte, wie er Pflanzengestalten, bunte Vögel aller Art und Linienzierwerk auf der Wand durch seinen Pinsel erscheinen ließ, als hätte er seit Jahren in der Werkstätte Raphaels unter den Augen des Meisters gearbeitet.

Auch die Leistungen der Mosaikfabriken in Rom setzen in Erstaunen. Nirgends auf der Erde vermag man auf diesem Gebiete mit den Römern zu rivalisiren. Diese technische Kunst ist dort jetzt zu einer Vollkommenheit gelangt, wie sie wohl niemals besessen. Die Mosaikmalerei, eine Erbschaft der alten Welt, ist wohl eine blos nachahmende Kunst: man gibt nur die schon vorgelegten Gemälde durch die färbigen Mosaikpasten wieder; aber es wird dazu eine Auffassungsgabe, eine Gewandtheit, ein Farbensinn, eine Liebe zur Sache erfordert, wie sie sich fast nur bei den Römern mehr finden. Die eben vollendeten Bilder der Art in der päpstlichen Fabrik

des Vatikans, z. B. die Copie der Verklärung von Raphael, sind mit einer Treue wiedergegeben, daß man in einiger Entfernung das Original zu sehen meint. Das ist noch immer ein Glanzpunkt der römischen Kunstthätigkeit.

Ebenso verdient die Chromolithographie, inwiefern sie sich mit Wiedergabe alter Bilder befaßt, hohe Anerkennung. Die Farbendruckbilder zu den Werken Rossi's, seine ältesten Marienbilder zumal, gehören zu den schönsten Produkten dieser nachbildenden Kunst in Europa. Dagegen ist die Kupferstecherkunst zu sehr an das Schicksal der monumentalen Malerei gebunden. Erst wenn diese in Rom wieder ganz zur Kraft, Energie und Einfachheit der ältern Meister zurückgekehrt ist, wird auch die Kupferstecherkunst von den unschönen Manieren abkommen, in die sie in der Zopfzeit verfallen war. Was man jetzt davon im Verlage der päpstlichen Kupferstecherei erblickt, selbst die Bilder der Stanzen nicht ausgenommen, ist noch ziemlich geistlos in der Auffassung und zopfig in der Ausführung, und nicht von ferne mit den Schöpfungen der alten Meister der Kunst in Rom (Marc Anton, Morghen), oder mit den neuen Arbeiten der Deutschen (von Amsler, Thäter, Keller) zu vergleichen. —

Das ist die kleine Revue, welche ich über die Kunstthätigkeit der Römer in der Gegenwart halten wollte.

Man sieht, es herrscht auch auf diesem Gebiete Leben; die Kunst ist dort nicht erstorben auch unter den Einheimischen; es fehlt auch nicht an Anregung, an Anstalten (Akademien), an großen Aufgaben und Opfern von Seite der Regierung und der Privaten. Allein im Ganzen ist zuzugestehen, daß die bildenden Künste in Rom jetzt noch nicht die Höhe der Entwicklung erreicht haben, die wir in Deutschland in der Neuzeit erlebten während eines fünfzigjährigen Friedens. Aber abgesehen von den oben berührten Gründen dieser Erscheinung, dürfen wir nicht vergessen das Wort Göthe's, die Geschichte der Wissenschaften (und Künste) sei eine Fuge, in der die Völker nach einander eintreten. Wir zweifeln nicht, daß auch Italien und Rom, wenn ihre Zeit, eine glücklichere, gekommen, ihre Stimme mit Muth aufnehmen und in diesem Concert der Völker mit Erfolg durchführen werden. Wenn man übrigens aus dieser geringeren Blüthe der idealen Kunst im Rom der Gegenwart einen Vorwurf gegen die päpstliche Regierung und gegen den Katholicismus überhaupt schmieden will, so schließt man unrichtig. Die Aufgabe des Christenthums und der christlichen Kirche ist die Erhaltung und Fortpflanzung des Erlösungswerks und der geoffenbarten Glaubens- und Sitten-Wahrheit für alle künftigen Generationen bis zum Ende der Tage. Die Pflege der Künste und Wissenschaften ist eine Accidenz, eine rein menschliche Ar-

heit, welche zwar meistens von der Kirche hohe Förderung erfuhr, aber in Zeiten der Bedrängniß zurücktreten kann. Aus dem jeweiligen Zustande der Künste und Wissenschaften auf die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion zu schließen, ist ein Fehlschluß! —

XII.

Der sociale Fortschritt in Rom.

Man darf diesen Titel nicht als Ironie auffassen, er ist im Gegentheil ganz ernsthaft zu nehmen. Man kann wirklich auch im öffentlichen Leben zu Rom leicht einen Fortschritt beobachten, wenn man nicht zu denen gehört, die Augen haben, ohne selbst zu sehen. Zwar gilt es jetzt in den meisten Kreisen als ausgemacht, daß in Rom nur Versteinerungen, nur Mumien, nur todte Ueberreste alter Zeit sich finden. Hat ja doch der geistreichste Aesthetiker Deutschlands, Vischer, in seinen kritischen Gängen vor nicht langer Zeit unter großem Beifall die katholische Kirche selbst das Chinesenthum in Europa genannt. Er stellt sich also auch vor, im Katholicismus und speciell im Mittelpunkte desselben in Rom zeige die Uhr der Kulturentwicklung stets dieselbe Stunde: keine Veränderung, kein Fortschritt, keine Verbesserung sei dort möglich in Religion, im Staatsleben, in den socialen Verhältnissen; immer laute

dort der gleiche Schlag der Uhr wie in der Hölle: Ewig, ewig!

Aber es ist doch nicht so bestellt. Es ist ein Weltgesetz, was der alte Heraklit schon ausgesprochen: Πάντα ῥεῖ, Alles ist im Fluß, Alles ist in Bewegung; nur Gott ist ganz unveränderlich!

Diese Bewegung findet sich daher auch in Rom, wenn das Wasser dort auch nicht so schnell läuft, als anderswo. Es fährt ja auch das Lokomotiv auf Deutschlands Eisenwegen nicht so rasch wie in England und Amerika. Aber dafür bietet diese Reiseart in Deutschland auch mehr Sicherheit: es verfallen weniger Menschen dem Untergange oder der Beschädigung. So gibt es wirklich auch in Rom einen Fortschritt, wenn man auch langsamer fortschreitet, als anderswo: es geschieht, um weniger Menschen zu beschädigen, um mehr zu retten.

Wenn ich hier von Fortschritten im modernen Rom rede, so meine ich nicht die Verbesserungen in der Administration und in der Gesetzgebung des Staates, die Schaffung einer Finanzconsulta aus allen Provinzen, eines vollständigen Ministeriums, die Edirung eines neuen trefflichen Civilgesetzbuches, die Bereicherung der Municipalitäten (Magistrate) der Städte mit großen Vorrechten und selbstständigem Wirkungskreise, die Entfaltung strenger Gerechtigkeit, auch gegen Hochgestellte, wie sie sich z. B. im Prozeß Campana zeigte. Darüber sind in neuerer

Zeit umständliche Berichte von Fachmännern gegeben worden (z. B. in der Broschüre: Die gegenwärtige Regierung des hl. Stuhles. Von einem Diplomaten. Schaffhausen. 1865).

Ich will nur auf einige Veränderungen im socialen und sittlichen Leben hinweisen, welche einen auffallenden Fortschritt gegenüber den früheren Zuständen bezeugen.

Man hat sich in Rom erst nach langem Zögern entschlossen, das große Verkehrsmittel der Eisenbahnen auch im Kirchenstaate zur Anwendung zu bringen. Man fürchtete für den Verkehr der Orte, welche bisher vom Fremdenzuge lebten, für den Unterhalt der Personen und Stände, welche sich bisher vom Fuhrwerke auf jenen Straßen ernährten: man fürchtete die Verletzung von Privatrechten. Dieselbe Furcht bestand ja vor wenigen Jahrzehnten auch bei uns. Welche Besorgniß gab sich überall kund! Hat ja noch in einem deutschen Musterstäätchen manche Gemeinde protestirt gegen die Durchführung des Schienenwegs durch ihr Gebiet. Und später, als in Folge eines solchen Protestes die Eisenbahn wirklich in einer andern Richtung gebaut worden war und dadurch der Verkehr einem andern Orte sich zuwandte, da beklagte sich eine solche nun losgetrennte Gemeinde wieder öffentlich, indem sie sagte, man hätte sie zur Annahme der Eisenbahn zwingen sollen: man zwinge sie auch zu vielen andern Dingen.

Nun sind in Rom auch längst die Anstände ge-

hoben. Ein ganzes Netz von Eisenbahnstraßen legt sich wie eine Kette um die ewige Stadt.

Schon fährt man von Rom, statt auf der altberühmten Straße, mit der Eisenbahn bis an das Meer, nach Civitavechia; eine zweite Eisenstraße führt nach Neapel; eine dritte fast vollendete zieht sich längs dem Meere hin von Civitavechia nach Livorno, eine vierte, auch der Vollendung entgegensehende, bringt uns bald nach Ankona und verbindet so Rom mit dem adriatischen Meere. In Betreff neuer Bahnen nach Tivoli, nach Viterbo, nach Terracina, nach Fiumicino sind die Verhandlungen gleichfalls schon fast zum Abschluß gelangt.

Bereits ist der gemeinsame Bahnhof aller dieser Eisenwege auch in die Stadt selbst gewandert, freilich noch mit uranfänglichen Zuständen ringend. Er liegt gegenüber den Thermen des Diokletian, diesen riesigen Ruinen, zwischen denen jetzt rothhosige französische Soldaten wie Würmlein sich herumbewegen. Der niedere Bahnhof aber nimmt sich zu den Füßen dieses Cyclopen wie ein unansehnliches Hüttchen aus. Sehen wir uns die Bewohner, das Leben an, das in beiden Räumlichkeiten wogt. In den Resten der alten luxuriosen Thermen, wo auch ein Priaptempel stand mit seinem schändlichen Kulte, da hat sich das Kloster der Karthäuser mit der Prachtkirche St. Maria von den Engeln seit Langem angesiedelt. Wo also einst die rohe und raffinirte Sinnenlust ihre höchsten

Triumphe feierte, da hausen jetzt die der Sinnenwelt erstorbenen, lebendigtodten, ewig schweigsamen Söhne der Karthause. Doch scheint durch ein seltsames Spiel des Schicksals auch im Alterthume hier schon ein Vorbild derselben gewaltet zu haben. In der Nähe war der Campus sceleratus, wo auch die Vestalinen, welche eine Schuld auf sich geladen, lebendig begraben wurden. Diese waren also, wenn man will, Vorbilder der Karthäuser, nur daß jene gegen ihren Willen lebendig in's Grab gestürzt wurden, diese aber freiwillig um Christi willen ein Leben erwählen, welches der Welt als Tod erscheint.

Diesem alten Kloster mit seinen ewig schweigsamen Mönchen liegt also gegenüber der moderne Centralbahnhof von Rom, stets unruhig wie das Meer mit seinem ewigen Drängen und Treiben. Das Pfeifen der Lokomotiven, das Brausen des Dampfes, das unsägliche Geschrei der Droschken- und Omnibusführer, das Lärmen der zahllosen stets kommenden und gehenden Fremden, die Verhandlungen der Mauth- und Paßbeamten, das Treiben in der stets offenen Restauration des Bahnhofs — All das bildet einen Kontrast ohne Gleichen zur Stille des Klosters, das jenseits der Straße liegt! Das Alles ist gewiß ein Fortschritt, wie ihn die moderne Welt liebt, ein gewaltiger Fortschritt gegenüber der Zeit vor zwei Jahrzehnten!

Ueberhaupt zieht der Dampf auch in Rom im-

mer mehr als eines der regierenden Dinge ein. Man gebraucht ihn auch bereits zum Treiben verschiedener Maschinen. Wenn man über die kolossale Engelsbrücke schreitet, um dann gegen St. Peters Dom zu wandern, so sieht man eine Dampfmaschine in Thätigkeit, um die schönen Steine zu schneiden zum neuen Prachtgeländer der Tiber, welches sich von der Brücke bis zum Borgo erstreckt. Auch gegen die Einführung dieser Maschinen soll der heilige Vater in ächt väterlicher Sorge um das Loos der vielen Steinhauer, welche dadurch brodlos werden könnten, sich lange Zeit gesträubt haben. Aber die Macht des Dampfes hat gesiegt! Bereits arbeiten Maschinen mit Dampf an verschiedenen Enden der Stadt.

Auch mittelst des Telegraphen geht jetzt schon das Wort von Rom aus in alle Welt. Es sind bereits 19 Telegraphenämter im Kirchenstaate thätig.

Selbst die Zahl der Fabriken ist im Kirchenstaate im Zunehmen begriffen. In Rom selbst wird gerade die kolossale Tabakfabrik gebaut, ein ungeheures Gebäude, das mit den Palästen der ewigen Stadt wetteifert. Die Mosaikfabriken in Rom haben gerade jetzt eine Blüthe erreicht, die sie niemals besessen. Die Gerbereien haben seit Langem großartigen Betrieb; Wollmanufakturen werden durch bedeutende Prämien der Regierung unterstützt und gefördert, zum Bau der Seide und selbst der Baum-

wolle wird auf jegliche Weise im Kirchenstaat angeregt. Man hat kürzlich dem Papste die ersten Proben römischer Baumwolle zum Opfer gebracht, einen blendend weißen Schwan aus jener Baumwolle geschmackvoll gefertigt! Wie in den Gärten des ausgegrabenen Pompeji jetzt die Baumwolle angebaut wird, so auch auf dem klassischen Boden des Kirchenstaates, auf den Feldern, welche Curius Dentatus der Diktator, noch selbsteigen mit seinen langhörnigen Ochsen bepflügte. Gewiß ein Fortschritt!

Eine beständige Ursache des Anstoßes für die modernen Reisenden war in Rom auch der Betrieb des Lottospiels durch die Regierung. Auch in dieser Hinsicht ist eine große Veränderung eingetreten. Zwar ist das Spiel noch nicht abgeschafft, so wenig wie im neuen Königreiche Italien oder in Oesterreich. Uebrigens war das Lotto im Kirchenstaat schon einmal mehrere Jahrzehnte hindurch eingestellt. Man glaubte aber dadurch andere Mißstände und Uebel zu veranlassen und führte dann das staatliche Lotto wieder ein. Das Volk des Südens hängt eben mit kindischer Gier und Neugier an den Lotterien. Kein Fest in Italien endet ohne Tombola, ohne Verloosung. Wie jedes Kirchenfest in der Umgebung Rom's mit Rennen und Tombola gefeiert wird, so auch in den übrigen Theilen Italiens. Als ich in Lukka weilte, wurde das Fest des heil. Kreuzes daselbst mit Exposition des

berühmten byzantinischen Crucifixes (das den Bildern der heil. Kümmerniß gleicht), mit Prozession und Tombola unter ungeheurem Jubel begangen!

Und so besteht also auch in Rom noch die Staatslotterie, die fast wochentlich ihre Ziehungen hält. Aber das Institut ist jetzt geändert, die Verloosung geschieht nicht mehr, wie man sie in allen Reisehandbüchern geschildert findet. Die Ziehung der Nummern vollzieht sich nicht mehr auf dem Hauptplatze, am Monte Citorio; sie wird nicht mehr von Geistlichen geleitet: sondern sie findet statt im Palaste Madama, im Gebäude des Finanzministeriums, das in seiner Bedrängniß eben am Meisten der Lotto-Revenuen bedarf, auf einem ziemlich beschränkten Platze. Zwei Finanzbeamte, in das Staatskleid des schwarzen Fracks gehüllt, leiten die Ziehung, die durch einige Waisenkinder vollbracht wird, ganz so wie sie vor Kurzem noch in München geschah. Wenn der ganze Akt aber auch im Freien, nämlich auf dem Balkon des Hauses und unter Trompetenstößen vorgenommen wird, so darf das in Italien nicht auffallen, wo alle Geschäfte und Gewerbe im Freien betrieben werden, und wo man ohne Lärm, Aufsehen und Spektakel nichts vollbringt. Noch ist zu bemerken, daß vom Gewinne jeder Ziehung auch stets ein armes gesittetes Mädchen seine Aussteuer empfängt.

Ferner hat die Pflege der Irren in Rom eine heilsame Verbesserung erfahren. Der Wiener

Irrenarzt L. Frankl, ein Israelite, erzählt noch in der vor einigen Jahren edirten Reisebeschreibung nach Rom und Jerusalem, daß im Irrenhause zu Rom bei St. Spirito die Irren wie arge Verbrecher behandelt werden, wie das in Deutschland auch noch vor einem halben Säkulum der Fall war. Er berichtet, er selbst habe dem Papste Pius IX. sein Befremden darüber ausgesprochen. Wie viel Wahrheit an dieser Erzählung sei, kann ich nicht entscheiden. Aber so viel erhellte aus meinen Erkundigungen, daß diese Zustände daselbst nicht mehr bestehen. Die Irren werden auch in Rom höchst milde und nach den Regeln der Psychiatrik behandelt. Erst kürzlich hat der Papst eine in der Nähe des Spitals gelegene wunderliebliche Villa mit Garten angekauft, wohin die Reconvalescenten des Irrenhauses gebracht werden. Hier auf dem reizend gelegenen Hügel, in gesunder Luft und in völliger Ruhe, können sie ganz ihrer Erholung leben. Wenn man vom Janikulus hinabblickt auf dieses Paradies Rom's, möchte man fast ein reconvalescenter Narr werden, um in diesem herrlichen Winkel der Welt einige Zeit leben zu dürfen.

Auch den Bettel und die Bettler in Rom darf ich nicht vergessen. Der Bettel in Rom gilt ja allmänniglich als einer der Hauptschäden der ewigen Stadt. Noch neuestens nannte Förster im Reisebuch die Bettler die lästigen stechenden Insekten,

welche den Fremden überall verfolgen, denen man sich förmlich abkaufen müsse. Auch gegen diese Belästigung der Einwohner und Fremden hat der regierende Papst Pius IX. wirksame Schritte gethan. Mit Rücksicht auf den Ausspruch des Heilandes: Arme werdet ihr immer bei euch haben, und mit Rücksicht auf den Lohn, der den mit den Armen Barmherzigen beim Gerichte verheißen ist, faßte man in Italien und in katholischen Ländern von den Anfängen des Christenthums bis zur Neuzeit die Armen als eine sittliche Nothwendigkeit auf, als eine erfüllte Prophetie Christi, als die Stellvertreter des armen Christus, als eine Gelegenheit des Verdienstes für die Ewigkeit. Man schritt daher nicht polizeilich gegen die Bettler ein, es sei denn, daß sie sich eines Verbrechens schuldig machten; man ließ sie die Milde der Mitmenschen öffentlich anflehen. Und so erklärt sich, daß die Zahl der öffentlichen Armen und der Bettler sich manchmal sehr vermehrte, besonders an heiligen Stätten, wo immer ein Zusammenfluß von Fremden, von frommen Pilgern zu hoffen war. Zumal in Rom mußte dieses geschehen, wohin immer der Pilgerzug aus allen Nationen geht, wo so viele heilige Orte, an Gottes Barmherzigkeit mahnend, die menschliche anregen, und wo überhaupt die christliche Charitas ihre höchsten Triumphe feiert.

Die moderne Polizei in den Nordstaaten hat nun seit Langem die Bettler, diese lauten Zeugen, daß

hier noch nicht alle Staatseinwohner vollkommen glücklich sind, in's Auge gefaßt und sie möglichst von den Straßen zu verscheuchen gesucht. In Rom hat auch dieses Bestreben lange nicht Raum zu gewinnen vermocht. Noch der selige Papst Gregorius XVI. wollte nichts von Beschränkung und Verfolgung der Bettler wissen. Er war der Vater auch der Bettler in Rom. Noch sieht man an der Ecke von San Agostino einen muntern Krüppel sitzen, den, wie man sagt, der selige Papst auf sein Gewerbe des Bettelns heirathen ließ. Er schenkte ihm als Hochzeitgabe sogar einen Esel, der den Armen am Morgen an seinen Stappelplatz und Abends wieder nach Hause tragen sollte.

Das ist jetzt vielfach anders geworden. Den modernen Anschauungen nachgebend, hat man auch in Rom seit einigen Jahren die Polizei gegen die Bettler aufgeboten, die Pfarrer erhalten Geldsummen für die Armen ihres Sprengels: sie haben dieselben aufzusuchen und zu unterstützen; das Betteln in öffentlichen Lokalen ist nicht erlaubt, in den Kirchen und auf den Straßen ist es aber meist auf elende Krüppel beschränkt. So kommt es, daß man schon jetzt in Rom kaum mehr Bettler sieht, als selbst in manchen Städtchen von Deutschland und Bayern — trotz der musterhaften Polizei, die da waltet. An den meisten Kirchen Rom's trifft man jetzt nur mehr eine Bettlerin, welche sich durch Oeffnen der Kirchenthüren

um den Besucher verdient macht und so ihren Bajok sauer erarbeitet. Auf den Straßen begegnen uns fast nur mehr presthafte Kinder, welche uns von den Eltern entgegengehalten werden, oder blinde Greise. Dabei sind diese Armen immer artig. Wenn man ihnen auch an drei Tagen nach einander keine Gabe mitgetheilt, bitten sie am vierten wieder mit gleicher Vertraulichkeit und Hoffnung: **Per la misericordia della madonna un mezzobajocco!**

In die Schenklokale und Caffe's verirrt sich selten mehr ein Bettler, aus Furcht vor dem Gesetze. Und wenn einer hie und da hineinschlüpft, gedrängt vom überflüssigen Appetit, so schleicht er ganz still und heimlich mit wehmüthigem Blicke von Tisch zu Tisch und empfängt hie und da eine Gabe. Und dann kann man freilich auch manchmal noch sehen, wie einer der päpstlichen Gensdarmen, wahrhaft martialische Gestalten, die hier ihren schwarzen Caffe schlürfen, selbst für den armen Jungen einen Mezzo aus seiner Tasche hervorholt, statt ihn zu arretiren. Und wer kann ihm das verargen, wenn er das kranke oder ausgehungerte Gesichtchen, die bleiche Gestalt des jungen Bettlers sieht, der mehr einem wandelnden Gerippe, als einem lebensvollen Knaben gleicht? Wer wollte einen solchen Armen in's Gefängniß werfen? — Solche Scenen kommen noch hie und da vor. Aber im Ganzen ist es mit dem Bettel in Rom um Vieles besser geworden, es ist

ein großer Fortschritt nach modernem Geschmacke geschehen! —

Noch in anderer Weise macht sich bereits die Straßenpolizei in Rom geltend. Selbst gegen die berühmte Unreinlichkeit der Straßen und Plätze in Rom hat sich schon ein gewaltiger Kampf erhoben. Es ist jetzt nicht mehr erlaubt, überall hin, vor jedes Haus, in jede Ecke die Abfälle, die verwesenden Thier- und Pflanzenreste zu werfen, und so als Sammelplatz alles Ungeziefers liegen zu lassen. Die städtische Polizei hat gewisse Punkte in jeder Region bezeichnet, wo diese Nasen und Augen verletzenden Dinge abzulagern sind. In kolossalen Lettern steht da die Inschrift zu lesen: Immondezzaja (Unrath). An diesen Stellen sollen dann täglich die mit Körben beladenen Esel diese kostbaren Schätze der Nationalökonomie abholen. So ist es wirklich schon gelungen, manchen Platz der ewigen Stadt einigermassen für die Reinlichkeit zu erobern, obwohl diese öffentliche Reinigung der Stadt langsam fortschreitet und noch immer manches Verunreinigende nebenhin geschüttet wird.

Selbst bis auf das römische Forum ist die nivellirende moderne Polizei schon vorgedrungen. Diese Stätte, wo einst das römische Volk unter goldenen Hallen wandelte, wo Prachtbau an Prachtbau, Tempel an Tempel sich reihte, und sich fast drängte, war noch vor dreißig Jahren ein unebener,

verwilderter Platz, mit Trümmern überschüttet, ein Weideplatz für die Kühe, Ziegen und Büffel der Umgebung. Er heißt ja darum auch Campo Vaccino, das Kuhfeld. Jetzt ist der ganze Platz, nachdem die großen Ausgrabungen geschehen, eingeebnet, die gerade, moderne Straße ist aufgemauert, so daß man auf die antiken Trümmer von ihr hinabblickt, und eine moderne Allee ist angepflanzt. Wie eine Compagnie hochgestreckter Grenadiere stehen die italienischen Pappeln da in Reih und Glied, vom Bogen des Titus an längs der heiligen Straße bis zum mamertinischen Kerker und den Tempelruinen des Kapitols!

Ach, alter Winkelmann, wenn du diese Umwandlungen alle noch hättest erleben müssen! Hast du nicht gesagt in einem Briefe an einen Freund: „Ich kenne für mich nur noch zwei schreckliche Dinge, wenn man die Campagna di Roma anbauen und Rom zu einer polizirten Stadt machen wollte, in der kein Mensch mehr Messer trüge. Kommt je ein so ordentlicher Papst, was denn die zweiundsiebzig Cardinäle verhindern mögen, so ziehe ich aus. Nur wenn in Rom eine so göttliche Anarchie und um Rom eine so himmlische Wüstenei ist, bleibt für die Schatten Platz, deren einer mehr werth ist, als dieses ganze Geschlecht."

Das eine der gefürchteten Dinge schreitet immer mehr heran, auch in Rom. Jene göttliche Anarchie

ist im Schwinden, die Polizei entfaltet immer mehr Thätigkeit. Die Sicherheit ist nicht mehr gefährdet, als in den kultivirtesten Städten des Nordens; auch der viel gefürchtete Dolch kommt nicht so oft mehr in Anwendung, als das Messer der bayrischen Landjugend. Kurz, Rom wird eine polizirte Stadt! Dennoch aber läßt sich auch jetzt noch in ihr leben; ja es gibt noch immer Viele, welche mit Winkelmann meinen: „Nur in Rom ist Leben Leben, nur die Jahre, die man in Rom gelebt, zählen am Ende. Ein römischer Consul der alten Zeit, der viele Jahre in glorreichen Kriegen zugebracht, hat auf seinen Grabstein geschrieben, er habe nur neun Jahre gelebt, d. h. die Jahre, welche er in Ruhe fern von den Staatsgeschäften auf seinem Landgute zugebracht hatte. So werde auch ich nur die Jahre als wirklich gelebt zählen, die ich im ewigen Rom zugebracht!" —

Auch die Zeitrechnung, die Uhr, hat in Rom einen Fortschritt gemacht und sich bereits größtentheils dem Norden accommodirt. Noch Göthe gab sich bekanntlich in seiner italienischen Reise die Mühe, die alte italienische Zeichrechnung zu erklären; er hat seinem Werke eine besondere Tafel angehängt, nach welcher man die römische Zeit auf unsere Stundenzählung reduciren kann. Er bemerkt, die altitalienische Zählung sei die natürliche, die moderne astronomische aber die künstliche. Jene, welche vom jedesmaligen Sonnenuntergang bis zum nächsten

Sonnenuntergang zählt, sei für ein Volk, das ganz im Freien lebt, dessen Leben ganz an die Sonne gekettet ist, ganz natürlich und passend. Dennoch hat auch in Rom die moderne Zeitrechnung bereits die Oberhand gewonnen. Nur einige Thurmuhren setzen noch zum Schrecken der nahen Fremden ihre Schläge bis auf 24 fort. Und zwar geschieht diese moderne Zeitbestimmung auch wieder öffentlich, mit Eclat, mit Spektakel. Wie in der berühmten Loggia dei Lanzi zu Florenz zwei kolossale Instrumente, ein Thermometer und Barometer, zur öffentlichen Belehrung über Wärme und Schwere der Luft aufgehangen sind, wie in Rom selbst mitten durch die Karthäuserkirche Madonna degli Angeli die Mittagslinie groß wie ein Schienenweg gezogen ist, so wird auch die Zeitbestimmung durch einen öffentlichen Akt täglich regulirt. Wenn die päpstliche Sternwarte den Mittagshöhenpunkt der Sonne anzeigt, so wird von den Mauern der Engelsburg herab ein Kanonenschuß abgefeuert, der durch die ganze Stadt wiederhallt und den astronomischen Mittag anzeigt. Und sofort werden alle Uhren in den Taschen und in den Stuben vorgenommen und berichtigt. Also auch ein Fortschritt!

Endlich noch einige Bemerkungen über das Leben der Cardinäle und über die Fortschritte der Damen in Rom.

In früheren Jahrhunderten lebten die Cardinäle

als Churfürsten der katholischen Kirche auf glänzendem Fuße: sie stammten fast durchaus aus reichen Fürstenfamilien Italiens; sie hatten Paläste, Villen, einen Hofstaat von 100—200 Bediensteten. Als Cäsar Baronius, der berühmte Historiker, sich als Cardinal nur 30 Bediente hielt, ward er zum Stadtgespräch; man staunte über die Demuth und Genügsamkeit des heiligen Mannes. Auch darin hat sich Vieles geändert. Die meisten Cardinäle bewohnen jetzt nur gemiethete Häuser, ja nur eine Etage eines Miethhauses; sie haben kaum mehr als 4—6 Bedienstete. Von diesen leben noch dazu die meisten, Koch, Kutscher und Dekan (erster Kammerdiener), außerhalb des Palastes bei ihren Familien, und kommen nur zur Dienstzeit in die Behausung des Herrn. So erklärt sich, daß die sogenannte Familie eines Cardinals jetzt sehr zusammengeschmolzen ist, und daß in einem solchen Hause jetzt große Stille herrscht. Gewiß auch ein Fortschritt, wie ihn der moderne Geist der Zeit verlangt.

Dann haben auch die Frauen einen Schritt gemacht, der ihnen stets versagt war; sie haben ein Terrain erobert, das sich bisher ihnen verschlossen hatte: sie sind fortgeschritten auf die Bretter, die die Welt bedeuten!

Wir wissen, daß sich lange als gutes Stück Alterthum in vielen Ländern die Uebung erhalten, daß Frauen die Bühne nicht betreten durften. Man hielt

das öffentliche Auftreten der Damen für unschicklich, für indecent. In der guten Zeit des Alterthums wurden alle Rollen, auch die der Frauen, von Männern gegeben. In England geschah das Gleiche bekanntlich noch zur Zeit Shakespeares, und im Kirchenstaat wurde, mit Ausnahme von Bologna, überall das Verbot festgehalten bis in unser Jahrhundert herab. Jeder Leser der italienischen Reise Göthe's wird sich erinnern, wie dieser Meister dramatischer Kunst dort ausführlich von der alten Weise spricht. Er verwirft diese antike Uebung durchaus nicht, sondern findet sogar einen eigenthümlichen Reiz, ein besonderes Interesse daran, zumal in Italien, wenn Frauenrollen durch Männer und Jünglinge gegeben werden.

Auch dieser Rest antiker strengerer Sitte ist jetzt in Rom gefallen. Die Frauen haben seit Jahren ihren Einzug auf die Bühne gehalten. In der Oper, aus der die Castraten verschwanden, singen jetzt Damen in voller Freiheit; ebenso treten sie ohne Hemmung im Schauspiel auf, ja selbst in der Pantomine und im Ballet bewegen sich jetzt Tänzerinen in Fülle und mit einer Gewandtheit, Springfertigkeit und Ungebundenheit, die selbst einem französischen Besucher wenig zu wünschen übrig läßt! — So haben also auch die Damen in Rom einen bedeutenden Fortschritt gemacht nach den Wünschen und dem Geschmacke der Neuzeit!

XIII.

Der Klerus in Rom.

Eine wichtige Rolle in Rom spielt der Klerus. Vom Centrum der katholischen Welt läßt es sich nicht anders erwarten. Er ist in großer Anzahl vorhanden. Man zählt jetzt etwa 4600 Kleriker aller Rangstufen der Hierarchie. Daher findet man Mitglieder des Klerus fast an allen Orten, auf den Straßen, in Kirchen, in Sammlungen, in Kaffehäusern, auf öffentlichen Spaziergängen und bei Volksbelustigungen. Doch ist zu bemerken, daß nicht alle Kleriker oder Priester sind, welche das sogenannte geistliche Kleid tragen. Priester leben gegenwärtig nur 2000 in Rom, wenn man Welt- und Ordenspriester zusammenrechnet. Aber es erscheinen noch viele Andere in Rom im Gewande der Abbati, die weder der Weihe, noch der Bildung und der Gesinnung nach dem geistlichen Stande angehören. Es geschieht dieses theils aus Tradition, theils weil mit diesem Gewande manche Privilegien und Rechte in der Gesellschaft verbunden sind. Wie schon Winkelmann nach seiner eigenen Erzählung auf Reisen in Italien das Gewand eines Abbate trug, so geschieht es noch heut zu Tage von vielen Laien. Niedere Beamte, Aerzte, selbst die Kammerdiener der Kardinäle und Fürsten tragen diese Kleidung, den schwarzen Frak mit Mäntelchen, kurze Hosen und schwarz-

seidene Strümpfe, Schnallenschuhe und den Dreispitzhut. Fragt man nach der Erlaubtheit dieser Gewandung für Laien, so ist zu bemerken, daß dieses nicht die specielle geistliche Tracht sei, sondern die Hoftracht der Franzosen überhaupt im vorigen Jahrhunderte. Auf den Klerus ging nur diese Mode wie gewöhnlich zuletzt über, und der hält sie an vielen Orten noch fest, während die Weltkinder schon lange davon abgekommen. Die Weltleute haben also dasselbe Recht auf diese ursprünglich weltliche Kleidung, wie die Kleriker. Diesen Umstand, daß nicht Alle dem geistlichen Stande angehören, welche das Gewand tragen, muß man im Auge behalten, wenn man nicht ein unrichtiges Urtheil sich bilden will über den Klerus von Rom.

Auch das ist nicht zu vergessen, daß nicht alle Jünglinge und Knaben den geistlichen Stand anstreben, welche eine klerikale oder Ordenstracht haben. Welche Klagen erheben oft weichherzige fremde Damen, wenn sie in Rom's Straßen eine Schaar von Knaben in langen weißen oder rothen Talaren mit breitkrämpigem Hute einherschreiten sehen! Ach, die Unglücklichen, heißt es dann, welche schon in frühester Jugend in den geistlichen Stand hineingedrängt werden, ehe sie noch dessen Wesen, Pflichten und Entbehrungen kennen gelernt! Aber dieses Bedauern ist häufig verfrüht! Denn viele dieser Knaben sind nicht zum geistlichen Stande bestimmt, sondern über-

haupt nur Zöglinge eines Instituts der christlichen Barmherzigkeit, welches ihnen unentgeltliche Erziehung angedeihen läßt. So sind jene sauberen Knaben in den weißwollenen Talaren und mit weißen Hüten Zöglinge des Waisenhauses; sie scheinen nur junge Norbertiner zu sein. Man hat ihnen aus besonderer Liebe diese schöne, hochmalerische Gewandung gegeben, um ihnen Freude und ein gewisses Selbstgefühl zu geben. Warum soll das nicht gestattet sein? Sollen diese armen Kinder denn durchaus schon in der Jugend die zwilchene Sträflingsjacke tragen? In Rom haben sie doch in der Jugend ein ideales, schönes, festliches Gewand. Auf den späteren Lebenswegen in der Welt wird ihnen ohnehin nur zu oft das Loos zu Theil, mit alten abfärbigen Gewändern und mit Lumpen ihre Blöße kümmerlich zu bedecken!

Das Alles muß man im Auge behalten, wenn man die Zahl und das Leben des Klerus in Rom beurtheilen will.

Diese Scheinkleriker abgerechnet, leben also im Ganzen fast 5000 wirkliche Kleriker in Rom, darunter 2000 Priester. An ihrer Spitze steht der Königpriester, der Papst; daran reihen sich die Eminenzen, dann die Monsignori und die Preti neri (einfache Priester). Von Pius IX. sind schon so viele glänzende Bilder verbreitet, daß ich kein neues zu ent-

werfen versuchen möchte. Jedermann kennt seine väterliche Herablassung, seine Liebenswürdigkeit, seine unerschütterliche Festigkeit, seine Einfachheit in Leben und Wohnung, seine stets von übernatürlicher Begeisterung und Heiterkeit zeugende Erscheinung. Ich will nur bemerken, daß Pius IX. noch immer einer der schönsten Männer in Rom ist. Rose und Lilie erscheinen verbunden vor uns, wenn wir den greisen Papst mit zartem, rosigem Antlitze im schneeweißen Talar vor uns sitzen sehen. Zugleich schreitet Pius noch immer so rasch und rüstig durch die Säle des Vatikan oder durch die Hallen der Peterskirche, als ob er noch Jahrzehnte zum Aerger seiner Gegner diesen Gang zu machen gedächte. Dennoch soll er sich schon seine Grabstätte ausersehen haben, und zwar im Gegensatz gegen die Uebung der Päpste seit Jahrhunderten, nicht in St. Peter, sondern in der ersten Marienkirche der Welt, in St. Maria Maggiore. Wie er das höchste Lob der Gottes-Mutter im Dogma der Immaculata Conceptio der Welt zu verkünden gewürdigt war, so will er auch in dem ersten, Mariä geweihten Heiligthume der Welt seine irdische Ruhestätte finden, gleichsam zu den Füßen Mariens.

Auch über die Kardinäle und Monsignori, welche an den Tribunalen, Congregationen und Kanonikaten ihre Anstellung haben, läßt sich schwerlich eine neue Mittheilung machen.

Ich will nur von den einfachen Priestern reden, und zwar zuerst von den Weltpriestern. Diese machen im Ganzen auf den unparteiischen Beobachter einen wohlthuenden Eindruck. Sie gehen in klerikaler Gewandung mit Talar, Dreispitz und faltenreichem Mantel einher. Kleiner ist die Zahl derer, welche die obengeschilderte Abbatekleidung tragen. Es geschieht dieses meist Nachmittags oder Abends auf den Spaziergängen. Was die wissenschaftliche Bildung des Klerus betrifft, so haben alle, was man in der Kunst so sehr schätzt, eine Schule: sie sind gut in ihrer traditionellen Theologie bewandert, haben ihre positive Dogmatik und Moral, ihr Kirchenrecht und die heilige Schrift inne und wissen auch die bekannteren Gegensätze und Irrthümer zu widerlegen. Ihre philosophische Bildung umfaßt besonders höhere Mathematik, Physik, scholastische Logik und Metaphysik, auf deren Studium sie 2—3 Jahre verwenden. Die den Bischöfen unterstellten Seminars-Gymnasien, an denen der Klerus gebildet wird, haben zwar nicht die große Musterkarte von Lehrgegenständen, welche die Gymnasien des Nordens aufweisen, sind aber zum Theil mit ausgezeichneten Lehrkräften versehen und leisten für Einschulung der jugendlichen Geister Vortreffliches. Andere stehen unter dem Grade der Mittelmäßigkeit, je nachdem der leitende Bischof selbst mehr oder weniger Begabung und Interesse für Wissenschaft besitzt.

Was dem fremden Beobachter wohlthuend auffällt, ist auch, daß das Gefühl übernatürlichen Glaubens alle Mitglieder des Klerus zu beseelen scheint. Keiner betritt eine Kirche, ohne zuerst zum Sakramentsaltare hinzueilen und da seine Anbetung zu halten. Das gilt vom Papste an bis zum letzten Kleriker. In ihren kirchlichen Verrichtungen sind die römischen Priester legal, eifrig, nur etwas lebendig und rasch in Bewegung und Wort. Das hängt wohl mit dem Nationalcharakter zusammen. Vom religiösen Eifer zeugt der Umstand, daß in manchen Kirchen täglich ein Abendvortrag gehalten wird zur Förderung auf den Wegen der höheren Vollkommenheit. So in der berühmten, mit den raphaelischen Sybillen geschmückten Kirche Madonna della Pace. Auch bei den Jesuiten hört man in jeder Woche des Jahres Predigten. Dagegen ist in den Pfarrkirchen vom Feste der Apostelfürsten an bis Allerheiligen Predigt-Vakanz, d. h. es fallen ob der herrschenden und quälenden Hitze die gewöhnlichen Pfarrpredigten hinweg.

Im Benehmen gegen Andere zeigt sich der römische Priester freundlich, gefällig; mit den Akatholiken hat er nur Mitleid, da sie der Gnaden der Kirche entbehren. Anlangend die Einkünfte des Klerus, so sind die höheren Stellen allerdings genügend, wenn auch nicht überflüssig dotirt. Dagegen erhält mancher Vikar oder Pfarrer der Umgebung Rom's oder am Lande oftmals nur 60—80 Scudi (150 fl.)

als Jahresbesoldung, wozu nur freie Wohnung und hie und da eine Gebühr für Verrichtungen kommt. Nur die große, uns oft unbegreifbare Genügsamkeit dieser Männer erklärt, daß sie bei solchem Einkommen leben und aushalten. Gerade ein Umstand, den man häufig zum Tadel des römischen Klerus ausbeutet, entspringt diesen armen Verhältnissen und dieser Tugend. Man trifft nämlich in den besseren Kaffehäusern zu Rom, deren Zahl seit der Wein-Theuerung Legion ist, fast immer Geistliche, häufig in ganz klerikaler Tracht. Die meisten Mitglieder des niedern Klerus besuchen nämlich täglich zweimal das Kaffehaus. Es ist nicht weltlicher Sinn, sondern Sparsamkeit, was sie dahin treibt. Sie haben zu Hause nicht Ofen, nicht Herd, kein Holz, keine Dienerin. Wie sollen sie da sich das warme Frühstück, das ob der Fieberluft sehr rathsam ist, zu bereiten vermögen? Man geht dafür in ein Kaffehaus (bei S. Luigi, Veneziano, Greco), und erhält hier für zwei Bajokki eine Tasse Kaffe mit oder ohne Milch. Wie könnte man wohlfeiler frühstücken? Ebenso findet der arme Prete sich Abends wieder im Kaffehaus ein: er nimmt um denselben Preis eine Tasse Schwarzen und trinkt Wasser dazu; das ist sein Abendmahl. So hat er nur Mittags eine eigentliche Mahlzeit zu bestreiten. Manche Priester sollen des Tags im Kaffehaus nur dreimal Chocolade zu sich nehmen, und so selbst das Mittagsmahl

ersetzen. So führen diese Männer wahrhaft ein einfaches, genügsames, armes Leben! —

Dem Weltklerus gegenüber steht in Rom ein ebenso zahlreicher Ordensklerus. Fast alle Orden der katholischen Welt haben hier ihre Schößlinge; am Grabe der Apostel hat das apostolische Leben seinen Hauptsitz genommen. Unter den mannigfachsten Ordensregeln leben hier fast 5000 Nonnen und 2- bis 3000 Mönche, theils Priester, theils Laienbrüder. Und schon vom ästhetischen Gesichtspunkte aus bietet der Anblick dieser Orden einen hohen Reiz! Welche ehrwürdigen Gestalten, welche malerisch schönen Trachten begegnen uns da! Die einen wandeln einher in schneeig weißen Talaren (Prämonstratenser, Hieronymiten), andere tragen darüber einen schwarzen Mantel (Dominikaner), ein schwarzes Scapulier (Bernardiner), oder blauen Mantel (Carmeliten), andere wieder zeigen ein blutrothes Kreuz auf der Brust (Trinitarier), noch andere heilige Symbole in bunter Stickerei (Passionisten). Diesen Anblick kann nur mehr Rom gewähren! In allen andern Ländern sind entweder die Klöster gefallen, oder die Ordensleute dürfen ob der herrschenden Freiheit sich nicht öffentlich zeigen, oder es hat wenigstens die frische entschiedene Farbe dem Gleichheitsbestreben, der Farblosigkeit, dem Schwarz und Weiß, auch in der Ordenskleidung weichen müssen, wie in der Mode der Weltkinder, wo jetzt Schwarz und Weiß die Farben der Gallakleidung geworden.

Das betrifft die äußere Erscheinung der Ordensleute. Ihr inneres Leben aber ist, soweit es sich der Beobachtung aufschließt, noch meistens strenge. Es gibt noch Frauenklöster in Rom, deren zur heiligen Betrachtung berufenen Bewohnerinnen vom Eintritt in das Haus an nichts mehr sehen von der äußern Welt; selbst die Fenster gegen den Hof zu sind mit Holzverschlägen versehen, so daß die Nonnen nur den Himmel, nicht aber mehr die Erde erblicken. So bei St. Cäcilia. Selbst die Kanonessen nach St. Augustin's Regel, meist Töchter aus vornehmen Familien, leben in Armuth und großer Sittenstrenge, wie ich mich selbst überzeugte. So bei St. Pudentiana. Andere weihen sich Tag und Nacht abwechselnd der Anbetung ihres im Sakramente anwesenden Gottes (dames adoratrices). Wieder andere widmen sich mit glänzendem Erfolg der Erziehung der Jugend (dames du sacré coeur auf trinità dei monti und in der Villa Lante, Salesianerinen auf dem Palatin), andere dem Dienste der Kranken und Verlassenen aller Art.

Von den vielen männlichen Orden mögen einige nicht mehr in der ersten Liebe wandeln. Der Römer selbst, mit scharfem Blicke und noch schärferer Zunge ausgerüstet, bezeichnet einige solcher Klöster. Er sagt witzig: In diesem Kloster ist malaria (schlechte Luft), aber spirito buono (guter Geist), in andern ist buonaria, aber spirito cattivo (schlechter Geist), mit Rück-

sicht darauf, daß manche Klöster von der Fieberluft furchtbar zu leiden haben (S. Paulo, St. Agnese, St. Balbina). Aber man gewahrt nirgends Anstoß-erregendes, und weitaus die Mehrzahl der Klöster steht in musterhaftem Rufe. Das Noviziat der Jesuiten bei St. Andrea auf dem Monte Cavallo und das der Dominikaner bei St. Sabina auf dem Aventin werden Vorhallen des Paradieses genannt, als Stätten himmlischen Friedens und heiligen Wandels. Ebenso weiß man nicht genug zu rühmen die Gottseligkeit der Passionisten, die bei S. Giovanni e Paulo auf dem Monte Celio ihren Sitz aufgeschlagen haben. Wenige dieser Mannsklöster leben der bloßen Beschauung: die meisten Orden dienen in der Seelsorge, andere der Pflege der Wissenschaft und dem Unterrichte der Jugend auf allen Stufen der Bildung, andere haben Freischulen, Institute für jugendliche Verbrecher (Schulbrüder bei St. Balbina), wieder andere Waisenhäuser (Cisterzienser), viele leben der Pflege der Armen und Kranken in Spitälern, für die sie auch betteln (Trinitarier). Manche Orden leben ganz vom Almosen. Daher sieht man ihre Mitglieder oft mit einem Sacke durch die Straßen ziehen, manchmal mit einem Eselein, dem sie die in Kaufläden und Häusern erhaltenen Gaben aufladen.

Man darf sich aber diese irdisch armen Mönche nicht als geistig arm, roh und unkultivirt denken, wie es häufig geschieht. Es sind Gelehrte und Schrift-

steller in Menge unter ihnen; die andern sind zum größten Theile sehr verständige, klare, geistig frische Menschen. Ich habe öfters bei Unterredungen mit Mönchen verschiedener Orden in Italien Antworten erhalten oder dort Gespräche angehört, die mich in Erstaunen setzten. Als wir in Camaldoli, dem unvergleichlichen, nur vielleicht von Amalfi an himmlischer Schönheit übertroffenen Kloster bei Neapel entzückt hinausblickten in's unendliche Meer zu unsern Füßen, da rief ein deutscher Jüngling voll Seligkeit aus: „Hier ist es himmlisch schön; es kann im Paradiese nicht schöner seyn!“ Da ergriff der uns führende Mönch vom Orden der Camaldulenser, aus dem Gregorius XVI. hervorgegangen, das Wort und sprach mit lebendigem Spiele der Geberden zu unserm Landsmanne: „Lieber Freund, da sind Sie im Irrthume. Diese Erde hat Gott für die Guten und Bösen zugleich gemacht, das Paradies aber für sich und die Guten. Wenn er nun auch in seiner Güte diese Welt schön gemacht hat, obwohl sie seinen Freunden und Feinden zugleich dient, so dürfen wir doch gewiß annehmen, daß er das himmlische Paradies noch unendlich schöner gemacht, da es nur für Ihn selbst und seine Freunde bestimmt ist.“ — Gewiß eine treffliche Antwort ohne Vorbereitung, ohne Nachdenken von einem einfachen Mönche gefunden! — Ebenso überraschte uns eine Antwort eines Karthäusermönches oben in dem herrlich ge-

legenen Kloster St. Lucia zu Neapel. Als wir im Klosterhofe die leeren Grabsteine der Mönche sahen, fragte ein von Neugier geplagter Herr aus Norddeutschland, warum sie keine Grabschriften auf den Steinen anbrächten. Darauf sagte der einfache Bruder: „Ach! das Gedächtniß der Menschen ist sehr kurz und vergänglich. An diesem liegt uns wenig; daher schreiben wir unsre Namen nicht an. Wenn nur Gott unsre Namen nicht vergißt, sondern aufgeschrieben hat im Buche des Lebens!"

Ich traf junge Bettelmönche in Italien, Kapuziner selbst, welche über Kant und Hegel mit mir mit Feuereifer disputirten. In den Sammlungen Rom's sieht man täglich auch Mönche, welche da ernstliche Studien treiben. Gewiß ein Beweis für reges wissenschaftliches Leben!

Zum Schlusse dieser Skizze muß ich noch einen Umstand anführen, der die Ordensleute Rom's auch in schönem Lichte zeigt. Da man in Rom der modernen Erfindung der Kasernen bisher entbehrte, mußten seit dem Jahre 1849 die meisten Klöster Rom's die Hälfte ihrer Räumlichkeit den Franzosen abtreten, um die französische Armee zu beherbergen. Auch die strengsten Frauenklöster und Noviziate haben dieses Loos. Es ist dieses ein großes Opfer, eine Beschränkung, eine unbeschreibliche Störung der Ruhe, des ganzen Ordenslebens seit 16 Jahren. Aber dennoch hörte ich nirgends klagen. Alle antworte-

ten auf mein Befragen, ob der Zustand ihnen nicht unerträglich sei: „O nein, es dient dieses zum Schutze des heiligen Vaters, und darum tragen wir es gerne!"

XIV.

Das Volk.

Das Volk von Rom hat schon oft genug den Malern aller Nationen als Modell sitzen müssen. Die verschiedensten Bilder sind dadurch entstanden, je nach der Beschaffenheit des betrachtenden Auges.

Es sei mir erlaubt, auch meine Beobachtungen über das Seyn und Leben der Römer der Gegenwart hier zusammenzufassen. Sie können als kleine Beiträge zur Vervollkommnung dieses Bildes gelten.

Was die äußere Erscheinung betrifft, so ist der Typus der Römer und Römerinen der niederen Stände keineswegs von solcher Schönheit, wie man vermuthet. Sie sind meist mager, gelblichen Teints, frühgealtert, nur das Auge zeigt immer ein eigenthümliches Feuer und das schwarze Haar glänzt weithin. Nur die höheren Stände haben besseres, frischeres Aussehen, neigen sich aber zur Wohlbeleibtheit (enbonpoint). Am Stattlichsten nehmen sich aus die Landbewohner, die Campagnolen, wie sie am Samstage und an Festtagen zum Verkauf ihrer Produkte oder aus Andacht nach Rom kommen. Sie

haben noch großartigere Formen, kräftige, volle mitunter reizende Gesichtszüge und frischere Lebensfarbe. Zum guten Eindruck, den sie machen, trägt aber wesentlich ihre malerische farbenreiche Tracht bei, die man aus tausend italienischen Genrebildern kennt. Die Männer kommen noch auf ihren kleinen, aber kräftigen Rossen daher; ein hoher Spitzhut sitzt stolz auf dem Kopfe; ein Mantel weht um die Schultern; Füße und Beine sind noch mit Schafsfellen statt der Stiefel umwunden, was gegen die Schlangen und Nattern der Campagna schützen soll; die Hand schwingt noch den alten Stimulus, den Stab mit dem Stachel, der das Pferd zum rascheren Trab antreibt. Die Frauen und Mädchen haben das schneeweiße Kopftuch mit goldener Nadel künstlich am reichherabwallenden Haare befestigt; am Halse leuchten Korallenschnüre; Schultertuch und Hemdärmel erglänzen wieder blüthenweiß; ein kurzarmiges schwarzsammtenes Jäckchen umgibt enganliegend den Leib; der Rock vom gleichen Stoff wallt in reichen Falten mit Goldbordüre zum Boden; der rothe Wollenschurz hat weiße und grüne schöngemusterte Einsätze; die Füße sind auch hier noch mit Fellen umwickelt. Das ist die Tracht der Landleute; die Städter und Städterinen haben leider auch in Rom völlig französische Mode angenommen.

An jenem Herabgekommenseyn der Körperform bei den niedern und mittleren Ständen in Rom

mag wohl der Zusammenfluß aller Nationen auch beigetragen haben, der in Rom stattfindet, dann auch das Klima, das die Bevölkerung durch die Fieber so arg heimsucht und schwächt, die Sonnenglut, der sie grossentheils ausgesetzt sind und endlich wohl auch die Unreinlichkeit, an die sie von Kindheit an gewöhnt werden.

Rom ist die wasser- und brunnenreichste Stadt der Welt. Die großen Wasserleitungen, welche aus dem Gebirge das Quellwasser bringen und in Strömen ausgießen (in 40 großen und 700 kleineren öffentlichen Brunnen), sind weltberühmt. Sie bilden ein wesentliches Element der Belebung und Verschönerung von Rom, seiner Straßen und Plätze, eine unschätzbare Wohlthat der Päpste, welche seit dem fünfzehnten Jahrhunderte diese altrömischen Aquädukte erneuten und herstellten, während man sich im Mittelalter häufig mit Tiberwasser in Rom hatte begnügen müssen.

Aber trotz dieses Wasserreichthums ahnt der gemeine Römer selten, daß man das Wasser auch brauchen könne, um sich selbst zu waschen. Man pflegt durchaus in Rom die Wäsche glänzend weiß zu waschen, aber selten sich selbst. Wenn man am Morgen den Gemüse- und Obstmarkt am Platze Navona besucht, und die Hunderte von Händlern und Händlerinen betrachtet, welche unter sinneverwirrendem Geschrei (che brutte uve! rufen sie manch-

mal ironisch, um Aufsehen für ihre Trauben zu erregen) ihre Waaren anbieten, mit einander im freundlichsten Verkehre leben und sich durchaus Kosenamen beilegen: so findet man darunter wohl wenige Frauen, welche sich am Morgen einer Waschung unterzogen hätten. Die unter ihnen, welche sich zum koketten Wesen neigen, lassen sich dann gegen Mittag auf offenem Markte von ihren Mädchen die fliegenden Haare kämen und flechten. Dieselbe Wasserscheu treffen wir aber schon bei den Kindern.

Wir fragten einmal scherzend einen Knaben, der von Schmutz starrte, wann er sich zum letzten Male gewaschen. Da erklärte er ganz offen: Mai, d. h. niemals noch! Einige meiner Freunde hatten einem Bettelknaben, dessen Aussehen auch vom Wassermangel zeigte, drei Bajok angeboten, wenn er sich waschen wollte. Das gute Kind aber zog vor, nichts zu erhalten, als die Bekanntschaft mit kaltem Wasser zu machen. So hat Jung und Alt in Italien diese Wasserscheu. Und unser Klemens Brentano hat auch darin sein italienisches Blut nicht verläugnet, daß er schon als Kind eine heilige Scheu vor dem Waschwasser hatte. Immer setzte es bei ihm am Morgen Thränen ab, ob des verwünschten Waschens, und er pflegte das bekannte Sprichwort über den Werth der Morgenzeit so zu ändern, daß er traurig sagte:

Morgenstund
Hat kalt Wasser im Mund.

Ich glaube also, daß dieser allgemeine Mangel an Wassergebrauch beim gemeinen Römer auch eine Ursache des üblen Aussehens der Meisten sei. Jener Vernachlässigung des Waschens liegt aber selbst wieder die Furcht vor plötzlicher Abkühlung, die Furcht vor dem Fieber zu Grunde.

Dann darf man auch nicht vergessen, daß die Masse des Volkes in Rom ein außerordentlich nüchternes, sparsames Leben führt. Sie genießen wenig, so wenig Nahrhaftes, Kräftigendes, daß ihr Körper unmöglich die gewünschte Völle und Frische erhalten und bewahren kann. Früchte, Gemüse, Melonen, Kürbisse, gebackene Fischlein, hie und da Maccaroni, das ist die Hauptnahrung von Tausenden. Den Genuß des Bieres kennen die Meisten nicht: den des Weines erhalten sie selten. Man hält überhaupt in Rom noch wenig auf das gute Essen und Trinken und spottet darum auch der Franzosen, die Alles, was sie haben, in den Bauch hinabwerfen, wie ein römisches Scherzwort sagt (tutto va nell' cacatorio).

Endlich ist der Einfluß der Malaria (Fieberluft) noch anzuführen, die alle Jahre Tausende der Römer erfaßt und zu wandelnden Gerippen macht. Während die Fremden in den höher gelegenen gesunden Stadttheilen wohnen, lebt das gemeine Volk überall, wo es Raum findet, auch in den ungesunden, mit verwesenden Stoffen und Ruinen angefüll-

ten Gegenden und in den feuchten Winkeln der Stadt und zieht sich daher häufig das Fieber zu, das am Schnellsten und für Lange die Rosen von den Wangen zu verscheuchen versteht.

Unter solchen Verhältnissen ist es wohl kein Wunder, wenn das äußere Ansehen des Volkes in Rom seiner Mehrzahl nach nicht ganz vortheilhaft und empfehlend ist.

Was dann seine seelischen und geistigen Eigenschaften betrifft, so ist der Römer im Ganzen noch immer naivgläubig und wahrhaft fromm. Dafür zeugt der reichliche tägliche Besuch der beliebtesten Kirchen (St. Maria sopra Minerva, St. Ignatio, St. Agnese auf dem Platze Navona, Pantheon, S. Agostino, Maria del Populo, S. Pietro in Carcere), ebenso das Hinströmen zu den Heiligthümern der verschiedenen Kirchen an ihren Festtagen, die lebhafte Theilnahme an den Sakramenten, wovon man sich täglich in den Kirchen überzeugen kann, an den vielen Bruderschaften und Bündnissen, selbst an der Confraternität der Flagellanten, welche allwöchentlich in der Kirche St. Katharina zur Passionspredigt und zur Geißlung zahlreich sich versammelt. Ebenso zeugt für den gläubigen Sinn des Volks der Umstand, daß die Gebote der Kirche im Ganzen noch mit einer Gewissenhaftigkeit gehalten werden, die man im kältern Norden vergebens suchte. An Quatembertagen verlangt in den Café's Nie-

mand Milch zum Kaffe. Wenn manche Römer, besonders junge Leute, in den Kirchen sich etwas zu frei benehmen, herumgehen, reden, auf die meist noch weltlich klingende Musik lauschen, so ist das nicht zu loben. Die natürliche Ungenirtheit, die dem Italiener angeborne schnelle Vertrautheit mit Menschen und Orten ist hier nicht an der rechten Stelle. Aber man muß doch auch die südliche Beweglichkeit, das Bedürfniß der Expektoration und die Anlage und den Zug der Italiener für Musik in Anschlag bringen, um hier nicht ein zu hartes Urtheil zu fällen. Hat ja doch auch Paganini erzählt, daß er als Kind in den Kirchen nie habe zu beten vermocht, so lange die Musik erklang. Er habe unwillkührlich immer auf die Violinspieler gelauscht, was ihm manchen Schlag von Mutterhand eingetragen.

Dann zeichnet den Römer ein hohes Sittlichkeitsgefühl aus. In keiner Stadt der Welt, am Wenigsten in einer Weltstadt, hat sich die öffentliche und häusliche Sittlichkeit in solcher Reinheit erhalten, als in Rom. Man sieht nirgends ein Aergerniß. Nirgends findet man Betrunkene. Junge Leute verschiedenen Geschlechts sieht man in Rom nicht leicht zusammengehen, Mädchen immer nur in Begleitung ihrer Mütter oder älterer Frauen. Die Tracht der Mädchen ist züchtig; das Reiten der Frauen wird für unanständig gehalten, und die Königin Marie von Neapel hat durch ihr öffentliches

Reiten in der Gunst der Römer sich viel geschadet. Fast nur die Fremden machen häufig eine unrühmliche Ausnahme und bringen eine Störung in diese reineren Zustände, wobei sie die Armuth der einheimischen Familien als Bundesgenossin haben. Das Fremdenviertel (am Monte Pincio, am spanischen Platz, am Corso und Umgebung) ist auch in ganz Rom wegen laxerer Sitte nicht gut angeschrieben; dort allein sollen leichtfertigere Personen zu finden und geduldet sein.

Zu diesem blühenden Zustande der öffentlichen Moralität trägt allerdings wohl am meisten bei die Leichtigkeit der Verehelichung in Rom. Es ist seltsam, gerade in Rom, wo die Ehelosigkeit um Gottes Willen in höchstem Ansehen steht, wird auch die Ehe am meisten gefördert und begünstigt. Nirgends in Europa gibt es so viele Verheirathete, als in Rom. Vier Zehntheile der Bevölkerung leben in der Ehe, während anderswo nur drei Zehntheile zu den Verehelichten zählen. Die Eingehung der Ehe wird in Rom auf jede Weise befördert. Wer höheren Ortes nachweisen kann, daß er noch nicht verheirathet sei, und eine erlaubte, vernünftige Erwerbsquelle angibt, wird zur Trauung zugelassen. Hat ein Mann unter dem Versprechen der Ehe ein Mädchen zur Sünde gebracht, so muß er es heirathen; der Cardinalvikar, als Nachfolger der alten Censoren, läßt Beide vor sich kommen und ordnet die Trauung an. Weil aber

viele Mädchen aus Mangel an Ausstattung, die doch zum Beginne eines Hauswesens erfordert wird, nicht zur Versorgung, zur Verehelichung kämen, so gibt es in Rom viele Bruderschaften (z. B. bei sopra Minerva), Stiftungen von Päpsten und Cardinälen, Vereine, welche an brave Mädchen alle Jahre Aussteuern von 40—100 Scudi vertheilen. Manche erhalten nach und nach oder von mehreren Seiten eine Mitgift von 200 Scudi (500 fl.). Es steht ihnen dann frei, nach Beruf damit in ein Kloster zu treten oder eine Ehe zu schließen. So finden in jedem Jahre Hunderte ihre anständige Versorgung. Bis sie aber zu diesem Alter herangereift, werden die armen Mädchen, welche keine Heimath, oder zu Hause keine Nahrung oder keinen Schutz ihrer Tugend hätten, in den öffentlichen Conservatorien, Bewahranstalten, deren die Päpste viele gegründet, unterhalten, gepflegt, erzogen und beschäftigt. Was sie sich hier durch ihre Arbeit, besonders durch Wollspinnerei, verdienen, wird ihnen auch für spätere Tage zurückgelegt. Viele bleiben auch freiwillig ihr Leben lang in diesen Häusern, die unter klösterlicher Leitung stehen und einen sehr guten Eindruck auf den Besucher machen.

So ist in Rom für die Erhaltung der reinen Sitte auf eine Weise gesorgt, wie wohl in keinem modernen Staate. Und wenn nach dem Ausspruche des großen Befreiers von Amerika, nach dem Worte

Washington's, Religiösität und Sittlichkeit die Grundpfeiler eines Staates sind, nach deren Lockerung die Staaten allmählig hinstürzen, so muß man bekennen, daß im Kirchenstaate diese beiden Pfeiler noch fester stehen als anderswo, und darum noch immer hier eine solide Grundlage für ein gesundes Staatsleben vorhanden sei.

Doch ich muß das Bild des Römers noch weiter ausführen.

Auffallend für den Betrachter ist der Rest des alten Römerstolzes, der noch in jedem ächten Römer vorhanden zu sein scheint. Jeder Römer träumt noch von der alten Weltherrschaft der Römer; er meint immer noch eine Partikel der Glorie eines Civis Romanus zu haben. Daher sein Pathos im Handel und Wandel, seine kindische Liebe zur nobeln Erscheinung, zum Fahren mit stolzen Rossen. An jedem Sonntage muß der römische Bürger mit seiner Familie ausfahren, im Corso oder auf das Land, und sollte er dafür auch während der Woche Hunger leiden müssen. Darum will der Römer stets auch etwas fetirt, er will artig behandelt und gebeten seyn. Daher liebt er auch die Deutschen mehr, weil diese ihm gute Worte zu geben wissen, ihm einigen Weihrauch der Anerkennung zu spenden pflegen, seine Sprache lernen, auch einen Scherz machen und verstehen. Darum kann er sich dagegen so wenig in die Franzosen schicken, welche den Italiener meist

mit Geringschätzung wie einen Schurken behandeln, immer kommandiren wollen und mit dem Einschreiten der Polizei drohen. Da empört sich das alte Freiheitsgefühl des Römers: sie verweigern das Verlangte dann geradezu, oder suchen durch List einen Ausweg. Denn von Polizei wollen die gemeinen Römer noch immer so wenig hören, wie zur Zeit Winkelmann's, der noch schrieb: „Nirgends ist man so frei, wie in Rom. Ich darf thun und sagen, was ich will, nur nicht öffentlich auf der Gasse ausrufen, der Papst sei der Antichrist. Und selbst in dem Falle wird der Schreier nur in ein Gefängniß gesetzt, das weit schöner ist, als die eigene Wohnung des Armen, und nach einigen Monaten läßt man ihn wieder laufen, wenn man die Sache vergessen glaubt?"

Aus derselben Quelle des Heimathstolzes ergibt sich auch die Abneigung des Römers gegen alles Reisen, besonders in das Ausland. „Was soll ich auch draußen suchen?" sagt der Römer. „Ich habe ja alles Schöne hier in Rom; darum kommen die Fremden aus allen Ländern der Welt hieher, weil sie zu Hause nichts Aehnliches haben. Also warum sollte ich reisen?"

Eigenthümlich ist auch, daß man beim gemeinen Römer die moderne Schwachnervigkeit nicht findet. Schon die Aushängschilde zeugen davon. So hat der Chirurg auf seinem Schilde Hände und Füße gemalt, aus denen in grellster Weise das Blut

herausſprudelt. Das ſoll bloß andeuten, daß hier gut zur Ader gelaſſen wird! Dann aber erſt die Behandlung, welche dort die Thiere oft erfahren! Zwar gibt es auch in Rom Lieblingsthiere, ſo ſtattliche Katzen, welche ſelbſt in Kirchen als Polizei gegen die Mäuſe gehalten werden; aber wie man mit andern Thieren verfährt, läßt ſich kaum ſchildern. Schon das Antreiben der Pferde mit dem Stachel, ſo daß die Schenkel ſtets offen und wund ſind, verwundet beim Anblick unſer Gemüth. Aber die Behandlung der Pferde und Eſel durch Droſchkenführer und Fuhrleute oder gar die Zähmung eines wilden Roſſes der Campagna überſteigt alle Vorſtellung. Es wird dabei dem niedergeworfenen muthigen Roſſe mit dem ſtiefelbewaffneten Fuße ſtets auf den Kopf geſtoßen und getreten, bis es das Bewußtſein verloren! Es iſt eine merkwürdige Erſcheinung! Der Römer, vom Vornehmſten bis zum Niederſten, iſt voll Mitleiden gegen den leidenden Mitmenſchen. Davon zeugen die vielen Spitäler und Anſtalten der chriſtlichen Barmherzigkeit; davon kann man ſich noch immer auf der Straße überzeugen. Wenn ein Unglück paſſirt, wenn nur ein Menſch von einem Eſel getreten wird, da laufen die Leute zuſammen, man zeigt ſein Mitleiden, Alles erbietet ſich, die verwundete Stelle mit friſchem Waſſer zu waſchen, man gibt Verhaltungsregeln u. ſ. f. Dagegen findet das leidende Thier wenig Mitleiden. Es ſcheint,

dieses seltsame Verhalten hängt mit der herrschenden Ansicht von den Seelen der Menschen und Thiere zusammen. Man hat alles Mitleiden mit der unsterblichen Seele des Menschen; aber das Thier scheint man (cartesianisch) nur als bewegte Maschine, als empfindungsloses, vergängliches Gebilde zu betrachten und zu achten.

Was die geistige Begabung des Römers betrifft, so ist längst bekannt, welche Anlage der Römer von Haus aus für Musik habe, ebenso für alle mechanischen Arbeiten. Man sieht das an den Mosaikarbeiten, welche die Römer noch immer mit alter Vortrefflichkeit ausführen, an ihren Nutzbauten, an den berühmten Beleuchtungen und bei den steten Reparaturen der Peterskirche, wo sie auf Leitern und frei schwebenden Stiegen herumklettern, geschickt und furchtlos wie Affen, während der Fremde schon beim Anblick dieser Kletterer vom Schwindel erfaßt wird. —

Die natürliche Begabung der Römer für Studien, ihre Anlage zu höherer Bildung ist erstaunlich. Sie haben von Haus aus eine Lebendigkeit der Auffassung, eine Gewandtheit der Darstellung, eine Frische des Gedächtnisses, eine Schärfe des Verstandes, die uns in Verwunderung setzt. Es ist hier gewiß das Bedürfniß nach Volksschulen nicht so dringend, wie bei uns im finstern Norden. Wenn man im Kirchenstaate mit gemeinen Leuten und Kindern zusam-

mentrifft, so muß man staunen über ihre gesunde Denkfertigkeit, über ihren Mutterwitz, wenn sie auch nie eine Schule besucht haben.

Als ich in Rom einmal den Janikulus bestieg und das Kloster der Hieronymiten S. Onofrio besuchte, ging ich auch in den Garten zur Tasso-Eiche, um die unvergleichliche Aussicht über die Stadt zu genießen. Zur Seite der Eiche erhebt sich die berühmte Terasse, auf welcher der heil. Philipp Neri, der Lieblingsheilige Rom's und Göthe's, die Kinder von Rom zum Spiele versammelte. Zu diesem Plateau führen ungeheure Stufen, die für Riesen, nicht für Menschen angelegt scheinen, wie manche Häuser, nicht bloß in Rom, sondern auch in München. Während ich mit Mühe von Stufe zu Stufe kletterte, lag ein Knabe von etwa 6 Jahren unter der nahen Eiche, um Früchte des Baumes zu sammeln. Er betrachtete mich mit großem Wohlgefallen während des Hinaufsteigens; dann rief er mir ohne Scheu mit bitterer Ironie zu: „Nicht wahr, das ist eine sehr bequeme Stiege?“

Eine hochgestellte Persönlichkeit in Rom machte im letzten Winter einen Ausflug auf ihr Landgut im Gebirge. Es herrschte ziemliche Kälte. Der Herr hatte sich in seinen Pelz gehüllt. In einer Mittelstation wurden am Posthause die Pferde gewechselt. Der adelige Herr stieg etwas aus und sah unter den versammelten Neugierigen, die in Italien immer

die Ankunft des Postwagens erwarten, auch einen kleinen Knaben, der nur mit dem Hemde bekleidet war. Da trat er zu ihm voll Mitleid und sagte: „Kleiner, friert dich denn nicht so?" „O nein," antwortete der Knabe ohne Scheu; „friert dich denn in das Gesicht?" Welch' ein Raisonnement! Er wollte damit sagen: Die Gewohnheit macht abgehärtet! Wie dich in das Gesicht nicht friert, weil es stets der freien Luft ausgesetzt ist, so friert mich nicht am ganzen Leibe, weil ich stets in so leichter Kleidung frei herumlaufe! —

Noch ein Beispiel erlebte ich. Einer meiner Bekannten traf einen Knaben am Wege, der ein altes, in Asche geröstetes Stück Polenta verzehrte. Er fragte ihn, ob das denn gut sei? „O ja," sagte der Knabe. „Aber wenn du einmal ein frisch aus dem Feuer kommendes Stück versuchen dürftest, so meintest du gewiß, du wärest im Paradies." —

So sind diese Jungen durchaus voll Verstand und Witz; sie kennen die nordische Blödigkeit und Schüchternheit nicht! Ein Lehrer, der auch in Deutschland schon Kinder unterrichtet hat, und nun als Lehrer für deutsche Familien in Rom wirkt, sagte mir: Diese römischen Kinder lernen in sechs Wochen, wozu in Deutschland die Kinder sechs Monate brauchen. Aber sie zwei Stunden ruhig zu erhalten bei ihrer ungeheuren Lebendigkeit, das ist eine Herkulesarbeit!

So zeigt die römische Jugend trotz der fehlenden

oder mangelhaften Schulbildung große Geistesfrische, Verstandesschärfe und Klugheit.

Doch geschieht jetzt auch viel in Rom für den Unterricht des Volkes. Ich meine damit nicht den religiösen Unterricht; dieser wird ja ohnehin von jeher in den Kirchen selbst in den wöchentlichen Katechesen mit Eifer ertheilt. Es ist allgemein bekannt, wie die Kinder hiezu zusammengeholt und geläutet werden durch einen vor der Thüre stehenden Kleriker. Man weiß auch, daß aus den Religions-Kenntnissen alljährlich Preise ertheilt und ein Katechismuskönig aus den Knaben ernannt wird. — Nein, auch der Elementar-Unterricht nimmt einen bedeutenden Aufschwung. Es bestehen im römischen Stadtgebiete schon über 40 Elementarschulen, für welche Zwecke bedeutende Stiftungen vorhanden sind. In vielen Straßen Rom's findet man die Aufschrift über einem Hause: Freischule für Knaben oder Mädchen. Die Lehrerstellen werden theils durch Ordensleute, theils durch Laien versehen. Die städtischen Schulen stehen wie in Deutschland unter den Municipien (Magistraten). So ist dem Volke reichliche Gelegenheit geboten, unentgeltlich den nöthigen Unterricht in den Elementen alles Wissens sich zu verschaffen. Nur kann man sich in Rom noch so wenig wie in England und Frankreich entschließen, den Schulzwang einzuführen. Man hält diesen für einen Eingriff in die Freiheit, in die heiligsten Rechte der Familie.

Und da zum Glück der Schulbesuch keine Bedingung des ewigen Heiles ist, so glaubt man kein Recht zu haben, den Schulbesuch zu erzwingen.

Daß für die höhere wissenschaftliche Bildung gut-dotirte Anstalten in hinreichender Menge in Rom bestehen, ist wieder bekannte Thatsache. Ueber den Gymnasien und kleinen Seminarien steht die Universität, die Sapienza, an welcher Vorlesungen für Philosophen, Philologen, Mathematiker, Techniker, Mediciner, Juristen und Theologen gehalten werden. Die gesammte Theologie und Philosophie wird auch am Collegium Romanum durch die Jesuiten docirt, einzelne theologische Disciplinen werden wieder mit großer Auszeichnung an Specialkollegien, z. B. an der Propaganda, bei St. Maria sopra Minerva, bei S. Apollinare vorgetragen. Für die Ausbildung in den Künsten ist eine Akademie der Künste in einem stattlichen Neubaue begründet!

So ist den Kindern des Volkes auch in Rom die Leiter geboten, um in den Himmel jeglichen Wissens und Könnens emporzuklimmen!

XV.

Zur Volkswirthschaft.

Seit die gewaltigen Stürme der letzten Jahre dem Papste fast zwei Drittel seines Besitzthums ge-

raubt, ist man über die Ausdehnung des noch erhaltenen Theiles, über Licht- und Schattenseiten dieses Patrimoniums, über die Mittel und wirthschaftlichen Zustände desselben häufig noch mehr im Unklaren, als das früher der Fall war. Es sei mir darum gestattet, auch noch einige Notizen und Beobachtungen in dieser Hinsicht zusammenzustellen.

Während früher der Kirchenstaat 752 Quadratmeilen mit 3,124,600 Seelen umfaßte, hat jetzt das Patrimonium Petri nur mehr 214 Meilen Flächeninhalt und etwa 700,000 Seelen. Rom selbst hat jetzt 203,896 Einwohner, darunter 382 Protestanten und 4400 Juden, die im Ghetto zusammenwohnen und ihre Synagoge mit öffentlichem Gottesdienste haben. Die Zahl der Geborenen im letzten Jahre war 5305, die der Gestorbenen 6028. Diese Mehrzahl erklärt sich wohl durch die Malaria und weil viele Fremde schon im letzten Stadium der Lungenkrankheiten das südliche Klima aufsuchen und dort dann sterben. Dennoch nahm in Folge der Einwanderung die Einwohnerzahl in den letzten vier Jahren um 20,000 zu. 1456 Ehen wurden im letzten Jahre eingegangen. Das zur Volksstatistik nach den amtlichen Berichten.

Was dann den Betrieb der Gewerbe, Industrie und Agrikultur betrifft, habe ich schon oben bei Beleuchtung der Fortschritte im Kirchenstaate darüber mitgetheilt, was die päpstliche Regierung thue zur

Hebung dieser Quellen des Volksreichthums. Es ist bekannt, daß Pius IX. gesagt haben soll, er wolle sein kleines Ländchen zu einer industriellen Blüthe zu bringen suchen, wie sie Belgien bereits in der Gegenwart auszeichnet. Ob dazu im Kirchenstaate die Bedingungen und Mittel gegeben sind, ist freilich in Zweifel zu ziehen.

In Bezug auf den Betrieb der Gewerbe bemerke ich, daß in Rom so ziemlich Gewerbefreiheit bestehe und daß dabei die direkten Steuern unbedeutend sind. Jeder kann in Rom beginnen, wozu er Neigung, Talent und Mittel hat. Doch gehört in Rom ein großer Theil der bestehenden Geschäftshäuser, Gewerbslokale und Rechte, wie Grund und Boden, den Stiftungen, Spitälern, Kollegien, Klöstern oder den Fürsten. Die das Gewerbe Ausübenden sind dann nur Pächter und Nutznießer auf ihrem Geschäfte. Dieser Zustand ist ein rechtlich ganz begründeter. Aber für die Blüthe eines selbstständigen, kräftigen Bürgerthums, für den schwunghaften, eifrigen Betrieb eines Gewerbes ist er nicht vortheilhaft, weil in der Regel nur das Eigenthum mit Liebe gehegt, bebaut und verbessert wird. Doch gibt es in Rom hochblühende, entwickelte Gewerbe, so das der Schreiner, die herrliche Möbel ausstechen, der Steinhauer, Färber, Sattler.

Die Zünfte bestehen in Rom noch ganz in ihrer alten Organisation als kirchliche Confraternitäten mit

eigenen Kirchen, Kaplänen und Vorständen. Ich habe einmal dem Sonntagsgottesdienste einer solchen Verbrüderung, der Zunft der Maccaroninudelmacher und Pastetenbäcker in St. Giorgio in Velabro beigewohnt. Ich glaubte mich um 500 Jahre zurückversetzt. Gerade so muß der Gottesdienst der Zünfte schon im Mittelalter stattgefunden haben. Niemand wohnt bei, als die Mitglieder der Zunft, Meister, Gesellen und Junge auf eigenen Stühlen. Der Zunftmeister mit seinen Beiständen leitet und überwacht Alles. Alle haben ihre Gesangbücher, aus denen sie abwechselnd mit den Vorsängern ihre lateinischen Hymnen mit herrlichen Stimmen absingen und dem Priester, der am Altare immer gegen das Volk gewendet bleibt, wie in ältester Zeit, trefflich respondiren. Jeder der Anwesenden legt eine Gabe in das Teller des für die Armen sammelnden Meisters. Eine Ruhe, ein heiliger Ernst herrschte während des ganzen Aktes, daß ich auch dadurch in eine andere Zeit mich versetzt glaubte. Dazu die uralte, unversehrte Basilika mit offenen Holzdachstuhl auf vorgeschichtlichen Boden, gegenüber die riesige Cloaka Maxima, der Tempel des Janus, nebenan der zierliche antike Bogen der Goldschmiede!

Auch der Gartenkultur wendete ich mein Augenmerk zu. Die Gartenbaukunst hat hier das glücklichste Terrain! In den päpstlichen Gärten am Vatikan und Quirinal, sowie bei den Villen der

fürstlichen Familien, besonders in den Gärten der Villen Torlonia, Borghese, Albani, Medici, ist das Höchste der Gartenbaukunst geleistet, was die Kultur der Blumen und Bäume betrifft. Dagegen scheint es, daß diese Kunst von den Leuten niederen Ranges weniger mehr gekannt wird. Davon überzeugt man sich bei einem Besuche des Obst- und Gemüsemarktes auf dem Platze Navona. Von allen zahllosen Früchten, die feilgeboten werden, sind nur Trauben, Orangen, Limonien und Kastanien vortrefflich. Dagegen finden wir Aepfel, Birnen, Pfirsiche und Aprikosen hart, rauhschalig und fast ungenießbar. Auf mein Befragen sagte mir ein Römer, der Sachkenner war: „Das kommt daher, weil diese guten Leute das Veredeln und Beschneiden der Bäume großentheils unterlassen; sie lassen eben Alles wachsen, wie es wächst, und daher die Verwilderung! Auch nehmen die Leute meistens das Obst schon vor der Reife ab, damit es sich länger halte und noch besser im Preise stehe. Daher die Härte und Säure der Früchte!" — Da wäre ein Gartenbauverein gut an der Stelle.

Die Forstkultur kommt in der Neuzeit auch zur Geltung, nachdem man früher die Wälder gleichgültig hat zerstören lassen. Die päpstliche Regierung hat in weiser Erkenntniß des Werthes der Bäume für Fruchtbarkeit und Gesundheit bedeutende Preise ausgesetzt für Anpflanzung von Bäumen. So wurden im letzten Jahre 48,000 Bäume im Kirchen-

staate gepflanzt. Ja in manchen Diöcesen des Kirchenstaates ist die Incisio arborum, das Abschneiden der Bäume, sogar als bischöflicher Reservatfall erklärt. So fanden wir in der Kirche zu Rocca priore, im Gebirge, dieses Vergehen an den Beichtstühlen angeschlagen unter den 16 reservirten Fällen. Dieses Verfahren ist selbst wirthschaftlich sehr zu loben und verdiente Nachahmung in manchen deutschen Gauen, wo die Rohheit oder der Muthwillen der Jugend alljährlich jegliche Baumpflanzung arg beschädigt oder ganz vernichtet!

Die Jagd in der römischen Campagna ist freigegeben. Sie wird fast nur von Fremden ausgeübt, besonders von den Nimroden Englands. Es ist ein interessanter Anblick, diese Helden am Morgen ausziehen zu sehen, auch noch ganz in alter Weise, mit hohen Wasserstiefeln, Koppeln von Hunden und ungeheuern Jagdhörnern, welche für uns nur mehr in den alten Jägerliedern existiren! Uebrigens soll die Jagd wirklich im Gebirg und in der Campagna noch sehr ergiebig sein. Die Fülle des Wildprets, das in Rom zu haben ist, zeugt dafür.

In hoher Blüthe steht die Viehzucht im römischen Gebiete. Das Land liefert treffliche Pferde, die in der Campagna wild weiden, Ochsen, langgehörnte Büffel, weiße Kühe, häßliche Schweine, Ziegen, Schafe und Esel. Das Rindvieh scheint dalmatischen Stammes zu sein, ist schön gebaut und gewinnbringend.

Dagegen ist über den Zustand des Ackerbaues im Kirchenstaate schon viel geklagt worden. Zwar gibt es trefflich bebaute Landstriche längs des Gebirgs und in den östlichen Theilen des Landes. Aber die pontinischen Sümpfe und die berüchtigte Campagna längs des Meeres (8 Meilen lang), welchen Eindruck machen sie im Sommer auf den Durchreisenden! Eine unübersehbare Ebene liegt vor uns, ausgebrannt von der Sonnenglut, eine braune Decke, ohne Leben, ohne Farbe, ohne Baum, nur hie und da eine Distel oder Caktusart, eine Ruine — in der Ferne der Silberstreif des Meeres. Wahrhaft ein trauriger Anblick! Der kritische Nordländer fragt sogleich: Warum wird dieses Land nicht kultivirt und in fruchtbares Ackerfeld verwandelt? „Der deutsche Fleiß," sagte mir ein biederer Nassauer, „hätte diese Wüste längst in ein Paradies verwandelt!" Doch ist es sehr fraglich, ob dieses gelänge!

Einmal sind diese großen Ländereien nicht Eigenthum einzelner Bauern, sondern wieder im Besitze von vornehmen Familien und von Korporationen in Rom. Diese verpachten ihre Theile an die Geschäftsmänner (Negozianti di campagna), an Unterhändler, welche die Parzellen dann an kleine Pächter auf einige Jahre in Pacht geben. Daß diese wieder wenig Lust zu Verbesserungen haben, zu Anstrengungen für den fremden Boden, begreift sich leicht. Die Regierung kann da nur aufmuntern und unterstützen.

Das thut sie auch redlich. Wie viele Summen haben die Päpste schon auf Austrocknung der pontinischen Sümpfe verwendet! In den letzten vier Jahren sogar wurden für diesen Zweck und für Hafenbauten über 700,000 Gulden ausgegeben. Eben so hat man im letzten Jahr Prämien bezahlt für 1150 Felder, welche zum ersten Male mit Samen bebaut wurden. So schreitet das Werk allmälig vor. Aber schwerlich wird es je ganz gelingen, schon aus klimatischen und ökonomischen Gründen.

Die Campagna hat nämlich nur im Winter süßes Wasser. Drei Monate regnet es nicht; fast unabläſſig sendet die Sonne ihre glühenden Strahlen wie giftige Pfeile herab, die alles Leben verdorren machen. Woher soll die Bewässerung der Pflanzen kommen? Eine Wasserleitung vom Gebirge her, die schon bis Rom so ungeheure Summen kostet, würde bis hieher unbezahlbar seyn, und dann doch nicht ausreichen. Bald würde doch jeder aufsprossende Keim, jede Pflanzung verbrannt seyn! Die ganze Campagna wird daher unmöglich bebaut werden können. Endlich soll die Benützung dieser weiten Ländereien als Weideland jetzt schon mehr eintragen, als wenn sie in Getreidefelder verwandelt wären. Die Campagna bleibt nämlich nicht ewig todt. Im Anfange des Oktobers fällt gewöhnlich auch auf diese dürre Haide einige Tage der Regen in Strömen. Dann beginnt sich's zu regen; dann sproßt aus

dieser todten Fläche neues Leben, eine zarte Grasdecke mit Wucher- und Schlingpflanzen legt sich wie ein Smaragd im lieblichsten Grün über die Erde. Dann beginnt die Zeit der Hirten. Jetzt kommen vom Gebirge und aus der Stadt die Heerden in zahlreichem Gefolge herab; Schafe, Pferde und Kühe beziehen lustig die frische Weide und bleiben hier den Winter hindurch, wo sie Futter in Fülle haben. Nebenan erhebt sich hie und da eine Hütte von Holz für die Hirten und ihre Geschäfte. Der Ertrag dieser Heerden an Milch, Butter, Käse während des Winters soll nun sehr bedeutend seyn. Am meisten Gewinn sollen die Schafe geben. Zwar ist die Wolle nicht fein und werthvoll: es fehlt die Veredlung; aber die Milch derselben wird hochgeschätzt und in delikate Käse verwandelt, so daß man sagt, ein Schaf trage dem Besitzer an Milch und Käse in einem Winter immer einen Scudo. Zählt die Heerde nun 4—5000 Stücke, wie das gewöhnlich der Fall ist, so wirft sie dem Eigenthümer, ohne daß man Fleisch und Wolle rechnet, jährlich über 8000 Gulden reinen Gewinn ab! Also auch dieses Verhältniß muß beachtet werden, wenn man fragt, warum die Campagna von Rom noch nicht in Ackerland verwandelt ist!

Und so wird wohl noch lange Winkelmann's Wunsch in Erfüllung gehen: „Möge die Campagna noch lange eine himmlische Wüstenei bleiben!" —

XVI.

Stellung und Wirken der Deutschen in Rom.

Wenn ich hier von Deutschen in Rom rede, so meine ich nicht jene unserer Ahnen, welche im Laufe der Jahrhunderte nach Spangenberg's Berechnung zweiundzwanzigmal mit siegreicher Hand die ewige Stadt eingenommen, und denen die Tradition des Volkes noch jetzt wohl mit Unrecht die Zerstörung der alten Marmorstadt zuschreibt. Ich meine hier auch nicht jene tapfern Deutschen, welche nach der Erwartung mancher gutmüthigen Seelen in Italien bereits auf dem Wege sind, um in diesem Paradies der Erde wieder Ordnung und Ruhe mit eiserner Hand herzustellen. Nein, ich möchte nur hinweisen auf eine friedliche Eroberung, welche seit Langem unsern Landsleuten in Rom geglückt ist. Ich möchte zeigen, wie sich die Deutschen der Gegenwart in Rom eine angesehene Stellung in der Gesellschaft erworben, wie sie durch die Macht des deutschen Geistes und Gemüthes, durch Geschick und Fleiß sich Einfluß, Achtung, Vermögen und Bedeutung auf allen Gebieten des socialen Lebens verdient, wie sie selbst vielfach die Herzen sich erobert, nachdem die alte politische Gewalt ihnen aus den Händen gewunden worden.

Man hegt bei uns noch vielseitig die Vorstellung,

als sähe man in Rom nur mit scheelem Auge auf Deutschland und auf Deutsche, auf deutsche Bestrebungen und Charaktere; als suche man das deutsche Wesen und Element dort überall zu hemmen und zu unterdrücken. Es wird darum billig seyn, diese Anschauung in Bezug auf ihre Wahrheit selbst zu prüfen und auch die dagegen sprechenden Erscheinungen in das Auge zu fassen.

Vor Allem ist hervorzuheben, daß das deutsche Element in Rom in allen Schichten der Beamten-Hierarchie und in allen Gruppen der Bevölkerung ehrenvoll vertreten sei.

Im höchsten Rathe der Kirche und des Staates, im Cardinals-Collegium, sitzt bereits seit neun Jahren ein Deutscher, ein Bayer: es ist der Graf von Reisach, ein Mann deutscher Bildung und Gesinnung, der in Landshut und Göttingen seine höhern Studien mit Glanz vollendet und zwei deutsche Bischofsstühle schon ehrenvoll inne gehabt hat. Er ist thätiges Mitglied der wichtigsten Congregationen, vom Papste selbst und den Mitgliedern des hohen Collegiums mit Beweisen des Vertrauens überschüttet. Zeugniß dafür ist schon der Umstand, daß unserm deutschen Landsmanne sogar die wichtige Stelle eines Ministers für den öffentlichen Unterricht übertragen worden. Und er zeigt gerade hier so recht seine deutsche Natur, indem er unablässig für Mehrung

und Besserung der hohen und niedern Schulen, für Bildung und Heranziehung guter Lehrer besorgt ist.

In welchem Ansehen dieser deutsche Cardinal in Rom steht, und mit welcher Herablassung und Liebe er sich der deutschen Landsleute stets annimmt, wie er oftmals ihnen sogar als Führer durch die Stadt, besonders in die Katakomben gedient, für deren Erklärung er eine der ersten Autoritäten Rom's ist, davon wissen alle Deutschen zu erzählen, die länger in Rom geweilt und mit verschiedenen Gruppen der Gesellschaft in Verkehr gestanden.

Während dieser deutsche Kirchenfürst nur einmal in jeder Woche (Donnerstag) mit dem Oberhaupte der ganzen Kirche in regelmäßigen Verkehr tritt, um ihm das Referat über das Unterrichtswesen vorzutragen, weilt ein anderer Fürst deutscher Abstammung und Gesinnung in steter unmittelbarer Nähe des heiligen Vaters; er wohnt im Vatikan selbst gegenüber den Gemächern des Papstes mit reizend schöner Aussicht über die Stadt; er gehört zum beständigen Gefolge, zur Familie des Papstes. Es ist der Fürst von Hohenlohe, Erzbischof und Geheimkämmerer Sr. Heiligkeit.

Steigen wir noch einige Treppen im unendlichen vatikanischen Palaste hinauf, so treffen wir abermals einen Landsmann, dessen deutsche Treue und Umsicht wohl Veranlassung waren, daß ihm die wichtigsten Schätze zur Bewahrung anvertraut wurden. Ich

meine den P. Theiner, den Vorstand der päpstlichen Archive, den berühmten Oratorianer und Historiker, der da oben in schwindelnder Höhe sammt seiner Buchdruckerei sich niedergelassen, und unermüdet ist, um diese hoch interessanten Urkunden der Welt- und Kirchengeschichte mit Geschick zu veröffentlichen und zu verwerthen. Deutsche Gelehrte finden bei ihm immer Rath und Unterstützung, um den Zutritt zu einzelnen Kleinodien des Archivs oder der Bibliothek zu erlangen.

Sehen wir uns weiter um. An der Sapienza, der Universität Rom's, begegneten wir bis vor Kurzem wieder einem lieben Bekannten aus Deutschland. Es ist der rühmlichst bekannte P. Pius Zingerle von Meran in Tirol, Benediktiner des Stifts Marienberg, der von Papst Pius IX. selbst berufen worden als Mitglied der orientalischen Congregation und als Professor der syrischen Sprache und Literatur. In dieser Doppelstellung, wozu noch seine Verwendung an der vatikanischen Bibliothek trat, entfaltete dieser liebenswürdige Mann eine reichgesegnete Thätigkeit. Leider hat das Heimweh nach seinem Berglande und nach seinem Kloster den trefflichen Mann kürzlich heimzukehren genöthigt.

Daß in Rom, dem Mittelpunkte der katholischen Welt, auch fast alle Orden vertreten sind und häufig eine bedeutende Rolle spielen als Doctoren und Räthe in den Kirchenangelegenheiten, ist eine

bekannte Thatsache. Wir haben hierüber auch oben schon gesprochen. Weniger bekannt aber ist, daß fast in allen Ordenshäusern deutsche Mitglieder leben und meistens eine hervorragende Stellung in ihnen einnehmen. Ich nenne unter den Jesuiten von den vielen Deutschen nur den P. Kleutgen aus Westphalen, den Verfasser der ausgezeichneten Werke: „Theologie und Philosophie der Vorzeit", welche soeben in das Italienische übersetzt werden. P. Kleutgen steht in Rom überall in hohem Ansehen, und wird von der Congregation des Index häufig mit Gutachten über deutsche Bücher betraut. Im Kloster der Dominikaner St. Maria sopra Minerva, wo auch noch der Cardinal Guidi wohnt, der als ehemaliger Professor der Theologie an der Wiener Universität mit deutschem Leben und Wissen sehr vertraut ist, begegnen uns alsbald beim Eintritt deutsche Mitglieder, welche sich uns zur Führung durch die herrliche Kirche anbieten. Ebenso finden sich Deutsche im prachtvollen Benediktinerkloster von St. Paul außer den Stadtmauern, bei den Karthäusern, bei den Camaldulensern in San Gregorio, bei den Franziskanern und Lazaristen, in besonders reichlicher Anzahl aber im schönen Kloster der Redemptoristen in der ehemaligen Villa Caserta. Sie haben, wie wir oben sahen, ihre sehr besuchte Kirche sammt Innenschmuck ganz im germanischen Geiste bauen und herstellen lassen. Selbst die Alkantariner in ihrem reizend schönen

Kloster St. Bonaventura auf dem Palatin (P. Lothar), und die Kapuziner bei San Lorenzo haben deutsche Mitglieder In beiden Häusern leben deutsche Brüder, welche sich selbst als Künstler schon einen Namen erworben haben und reichbeschäftigt sind. So hat der Kapuziner P. Bernard Häckel, ein Bayer aus Schliersee, ein Schüler der Münchener Akademie und glühender Anhänger der strengeren deutschen Kunst, schon schöne Beweise seiner Begabung abgelegt. Er malt Altarblätter, schafft plastische Gebilde, macht die Entwürfe zu den edleren Grabmälern und Kreuzen auf dem nahen Kirchhof San Lorenzo, und hat selbst bei einer Concurrenz mit den römischen Architekten in Entwürfen zu Kirchengeräthen schon den Preis davongetragen. Es sind das die großen Altar-Leuchter für St. Johann im Lateran gewesen, welche dann wirklich in München durch Knabel und Halbreiter ausgeführt wurden und jetzt in jener Mutter-Kirche der Welt allgemeine Bewunderung ärnten! So wirkt jetzt ein deutscher Kapuziner im zweiten Vaterlande des Benvenuto Cellini! —

Damit bin ich bereits übergeleitet auf die Thätigkeit der deutschen Künstler in Rom. Da diese Verhältnisse schon oft umfassende Beleuchtung gefunden haben, kann ich mich auf wenige Notizen beschränken.

Die deutschen Künstler haben noch jetzt größtentheils ihre Gezelte aufgeschlagen in der Nähe der Wiege der modernen deutschen Kunst, um das Haus

Bartholdi herum, in dessen Oberräumen Cornelius, Overbeck, Veit und Schadow ihre ersten unsterblichen Werke, die Geschichte Joseph's von Aegypten, geschaffen haben, Schöpfungen von wahrhaft großartiger, ergreifender Schönheit, um deren willen diese Paar Zimmer noch jetzt eifrig besucht und zu enormen Preisen vermiethet werden (um fast 3000 fl. für einen Winter). An hundert deutsche Künstler haben ihren ständigen Aufenthalt in Rom, sie werden da mit Auszeichnung behandelt und mit Aufträgen von Fremden und Italienern reichlich beehrt.

Der ehrwürdige Nestor derselben, Friedrich Overbeck, ist trotz des hohen Alters noch unablässig thätig, wie der eben vollendete Carton der sieben Sakramente zeigt, ein tiefsinniges, mystisch-historisches Epos in wunderzarten Formen. Overbeck scheint jener Orangenart in Italien zu gleichen, welche im Winter, obwohl sie draußen am Baume bleibt, nicht erfriert, sondern dann erst alle Herbe verliert und eine wunderbare Reife und Süßigkeit erlangt. So hat der Winter des Alters dem Genius des edlen Künstlergreises noch wenig anhaben können. In welchem Ansehen Overbeck selbst beim Papste steht, zeigt der Umstand, daß er beauftragt wurde, das große Votivbild zu malen, das Se. Heiligkeit zum Andenken an das Attentat im Quirinal (1849) und zum Dank für die Errettung bei der Flucht nach Gaeta ausführen ließ. Es ist jetzt im Haupt-

saale des Quirinals aufgehangen und zeigt den Heiland, welcher ruhig mitten durch die Schaar seiner Feinde schreitet, die ihn steinigen wollten, — ein Bild, würdig und hehr in Komposition und Zeichnung, in der Färbung wohl mit Hindeutung auf das hochbetrübende Ereigniß fahl, düster, wie mit einem Flor umhüllt!

Auch der geniale Pettrich, aus Sachsen, erfreut sich der besondern Gunst des Papstes. Angespornt von Thorwaldsen war derselbe nach Amerika geeilt, um dort die bald untergehende Menschenrace der Ureinwohner, der Rothhäute, zu studiren und so neue Nuancen und Formen der menschlichen Schönheit zu gewinnen. Unter unsäglichen Mühen und Opfern gelang es ihm, dort die Porträts der Indianerhäuptlinge und ihrer Frauen zu modelliren und das ganze Leben dieses Volkes, seine Feste, Leiden und Freuden, in großartigen Reliefs wiederzugeben. Diese Sammlung, einzig in ihrer Art, brachte Pettrich vor einigen Jahren nach Rom. Als der Papst dieselbe mit hohem Interesse gesehen, erwarb er sie, und so kam sie in die Sammlung des Lateran, wo sie neben dem christlichen Museum im großen Saale aufgestellt ist. Der hochverdiente Meister, der seitdem auch das Grabmonument für den Kardinal Pacca ausgeführt, erhält eine Lebensrente von Sr. Heiligkeit.

Auch unser Landsmann A. Riedel aus Bai-

reuth, wo noch ein Bild seiner ersten Kunstentwicklung auf dem Altare zu sehen ist, steht in Ehren und hoher Gunst. Ich möchte ihn den Fürsten des Lichtes nennen unter den Malern; denn keiner gebietet wie er über dessen magische Kraft und tausendfältige Gestaltung; der Stoff ist ihm mehr gleichgültig: die Darstellung des Lichts selbst hat er sich zur Aufgabe seiner Kunst gewählt. Und mit bisher ungeahntem Erfolge! Er ist stets mit Aufträgen überhäuft. Bei meinen Besuchen hatte er drei Bilder nach England und Rußland auf der Staffelei, den Morgenstern (Sternlicht), eine Bachantin im Röhricht (Mittagslicht), und eine schlummernde Griechin (Morgenlicht), Malereien von unbeschreiblicher Wirkung. Obwohl Protestant, ist Riedel dennoch auch seit Langem als päpstlicher Professor der Malerei an der Akademie bei S. Luka angestellt.

Wer kennt dann in Rom nicht den biedern, stämmigen Achtermann aus Westphalen, der erst um die elfte Stunde in den Weinberg der Kunst berufen worden und dessen Lebensgeschichte Pecht in den Südfrüchten bekannt gemacht? Auch er ist vom Papste selbst schon mit Besuchen und Aufträgen beehrt worden, wie eine Tafel im Atelier anzeigt. Er ist von Ausländern, besonders Engländern, vielbesucht, welche das einfache Naturkind kennen lernen wollen, das so Herrliches geschaffen. Kürzlich hat er wieder eine Kopie seiner wundersamen Kreuz-

Abnahme, die den Dom zu Münster ziert, in die französische Kirche auf Trinità dei Monti geliefert.

Reichbeschäftigt ist dann auch unser Landsmann Peter Schöpf aus München, der Schüler und Gehilfe Martin Wagner's, dessen Stelle als Kastellan der romantischen Villa Malta er nun auch einnimmt. Erst kürzlich hat er ein großes Prachtrelief der Madonna mit dem Kinde in Weißmarmor ausgeführt, welches nun die Außenseite der Kirche dell' Anima schmückt und von König Ludwig I. dahin geschenkt wurde.

Von den Malern nenne ich noch den Vorarlberber Flatz, den treuen Schüler Overbecks, der nicht genug Madonnen von raphaelischer Grazie und zarter Sinnigkeit selbst für italienische Kirchen schaffen kann; dann unsern Widmer aus Murnau, der zugleich als einer der besten Führer in Rom gilt, wie Winkelmann zu seiner Zeit, und der jetzt wieder den Ossian, den Tod Oskars vor seinen Kelten besingend, und den Bonifacius nach Fällung der Donar-Eiche in hoher Schönheit vollendet hat; den trefflichen A. Seitz, dann den Maler Faber aus Württemberg, der für die Kirche der heiligen Cäcilia in Rom ein originelles Altarblatt zu malen hatte (Martyrtod dieser Heiligen). Der Papst läßt sich oft die Malereien der deutschen Künstler zeigen und sagte bei solcher Gelegenheit die hochehrenden Worte: Ihr Deutsche wißt das Heilige heilig darzustellen! Dazu kom-

men die berühmten Bildhauer Hofmann, Emil Wolf, Kaupert, Steinhäuser und Schubert, der erst eine trefflich gefaßte Grablegung in die Redemptoristen-Kirche abgeliefert hat. Doch es genügt diese kleine Auslese, um zu zeigen, daß die Fahne der deutschen Kunst, die vor fünfzig Jahren in Rom wieder entrollt worden, noch immer hoch und ehrenvoll flattere auf den Hügeln der ewigen Stadt!

Ja selbst deutsche Musik, was wir nie erwartet hätten, kommt jetzt in Rom zur Geltung, in Italien, das den Scepter in der Musik allein zu führen gewohnt war und von wo alle Musik der Neuzeit ausgegangen. Man gibt jetzt in Rom selbst deutsche Opernmusik! Im Theater Argentina, wo vor hundert Jahren unser Gluck seine italienische Oper Telemaco aufführte, nachdem er im Kapuzinerhabit nach Rom gewallt war, wurde in diesem Winter die Oper Martha, von Flottow, oftmals aufgeführt! Im Anfange wollte die einfache deutsche Musik nicht munden, wie wir an den Kritiken der Zeitungen sahen; aber bald gewann man Geschmack an ihr: das Theater füllte sich (in Mitte des Stückes gab man das Ballet Odaliska!) und bald wurde das schöne Jägerlied überall nachgesungen und gepfiffen. Das ist ein rühmlicher Anfang: gewiß wird auch unsere klassische deutsche Musik noch in Rom in ihrem Werthe erkannt werden! — Selbst unsere deutschen Lieder finden schon hohe Gnade. Als am

Charfreitag des letzten Jahres deutsche Priester im Kolliseum nach dem ergreifenden Kreuzwege fromme deutsche Lieder sangen, wollte der Custode es nicht dulden, weil daraus eine Demonstration sich entwickeln könnte. Da trat plötzlich ein Herr aus der Schaar der Anwesenden und rief: „Singen Sie nach Herzenslust, meine Herren, ich bin hier Commandant und liebe sehr den deutschen Gesang." Es war General Montebello.

Gehen wir nun über zur Schilderung der Anstalten und Institute für Deutsche und von Deutschen in Rom. Es ist bekannt, daß fast alle Nationen ihre Kollegien, Bursen, in Rom hatten oder noch haben, wo die Jünglinge zusammenwohnen und ihre höheren Studien am Centrum der Kirche betreiben konnten. Mit vielen waren auch Pilgerhäuser, Spitäler und Kirchen verbunden. In der Gegenwart bestehen für deutsche Studirende, obwohl einzelne deutsche Jünglinge gerne auch in andere Seminare aufgenommen werden, noch zwei Kollegien in Rom. Das eine davon ist erst vor einigen Jahren begründet worden, es heißt das preußische Colleg oder (vom Stifter) Peukerianum, und ist für junge Priester aus Ostpreußen bestimmt, die ihrer höheren theologischen Ausbildung in Rom leben sollen. Das andere ist das weitbekannte deutsche Kolleg, Germanikum, in welchem deutsche und ungarische Jünglinge unter Leitung der Jesuiten ihre

philosophische und theologische Ausbildung erhalten. Ganz Rom kennt und achtet diese deutschen Jünglinge mit ihren malerischen rothen Gewändern, ihren frischen, lebensfrohen Gesichtern und blauen Augen, aus denen deutsche Ehrlichkeit und Offenheit sich ausspricht, die von den Römern so geachtet wird, daß sie ein eigenes Wort dafür erfanden, Germanitá. Man sieht sie am Morgen mit Freuden zum Kollegium Romanum hinwallen, wo sie die Vorlesungen hören, allwöchentlich aber am Erholungstage (dies academicus) nach der reizenden Vigne bei S. Saba; den Spätsommer bringen sie auf ihrer Villa San Pastore am Gebirge zu, in herrlicher, gesunder Lage. Man muß gestehen, nirgends ist für die Gesundheitsfrische deutscher Jünglinge besser gesorgt, als in diesem Kollegium zu Rom.

Ein Gegenstück zu dieser deutschen Studienanstalt bildet das deutsche Pilgerhaus sammt der Nationalkirche all' anima. Es ist eine von einem deutschen Papste, von deutschen Fürsten und Communen im fünfzehnten Jahrhunderte gegründete und stets bereicherte Anstalt, in welcher deutsche Priester und Laien, welche nach Rom wallen, Unterkunft und geistige und leibliche Pflege finden sollten. Diese schöne Schöpfung, welche im Laufe des vergangenen Jahrhunderts herabgekommen war und unter italienischen Vorständen nicht mehr ganz dem ursprünglichen Zwecke diente, erfuhr in den letzten

Jahrzehnten eine treffliche Erneuerung, Restauration und Erweiterung durch die großmüthige Thätigkeit und Unterstützung des Kaisers von Oesterreich. Die Kirche wurde restaurirt, die finanziellen Verhältnisse wurden geordnet, deutsche Vorstände (Kardinal Reisach ist Protektor) wurden eingesetzt, ein Verwalwaltungsrath aus ehrenhaften, deutschen Laien ward dem Hause beigegeben, ein Stock auf das Gebäude aufgesetzt und endlich auf Betrieb des Kardinals Schwarzenberg noch ein Flügel angebaut als Absteigequartier deutscher Bischöfe, die nach Rom wallfahrten.

Derjenige, welcher zumal als treffliches Medium dieser großen Umgestaltung der deutschen Anstalt diente, ruht schon stille in der Gruft der Anima, es ist der sel. Dr. Alois Flir, dessen Name in der letzten Zeit so oft genannt wurde, dessen veröffentlichte Briefe als Rüstkammer von den verschiedensten Parteien benützt wurden. Flir war eben eine poetische, idealistische Tirolernatur, ein Gefühlsmensch, der den augenblicklichen Eindrücken sich unbedingt hingab und diese seinen fernen Freunden schilderte. Wenn dann die kältere Reflexion eintrat, sah er das Einseitige, Unrichtige seines Urtheils ein und schilderte das nämliche Verhältniß wieder in andern Farben. Auch war er stets in geistiger Entwicklung begriffen, seine Briefe zeigen die Stationen auf dieser Wanderschaft zur höchsten Wahrheit, die früheren

Anschauungen werden durch die späteren überwunden und berichtigt. So sind seine vertrauten Briefe aufzufassen. Wer den Seligen in Rom selbst kennen lernte, gesteht, daß Flir sich erst in Rom recht heimisch fühlte, daß er oft sagte, hier habe er erst Frieden und den wahren Glauben gewonnen; jeder Bewohner der Anima weiß, wie eifrig er täglich den Rosenkranz im Chorett betete und das Gleiche von allen Inwohnern streng verlangte; jeder weiß, in welchem Ansehen Flir überall in Rom besonders beim Papste stand, der selbst auf Spaziergängen auf's Liebreichste mit ihm verkehrte; welch' eine Klage sich in allen Kreisen erhob, als er zu frühe vom Herrn des Lebens abgerufen wurde. Die Anima in ihrem jetzigen Bestande wird stets auch ein schönes Monument für Flir sein, der zu ihrer Wiedergeburt durch unsägliche Mühen und Kämpfe wesentlich beigetragen!

Es ist sehr zu bedauern, daß die Geschichte der Anima, an welcher Flir mehrere Jahre mit deutschem Fleiße gearbeitet, nicht zur Vollendung gekommen. Sie muß köstliche Episoden enthalten! Man erzählte mir aus der neuesten Geschichte der Anstalt folgenden Vorgang. Als im Jahre 1849 die Triumvirn nach der Flucht des Papstes als Gebieter Rom's auf dem Kapitol ihren Sitz aufgeschlagen hatten, faßten sie auch den Beschluß, die Anstalt all' Anima als österreichisches Eigenthum

aufzuheben und ihr Gut einzusäckeln. Die Nachricht davon verbreitete sich bald; raubgieriges Gesindel schwärmte schon um das Haus, um bei der Plünderung einen Theil davonzutragen. Da rettete deutscher Muth und deutsche Geistesgegenwart, wie es scheint, die schöne Stiftung. Ein deutscher Diener des Hauses, ein alter Gebirgsschütze aus Steiermark, besetzte mit seiner blinkenden Büchse und einigen Pistolen das den Eingang beherrschende Fenster des Hauses und ließ das Loos derer ahnen, welche zuerst in das Haus dringen würden. Dadurch wurden die Horden einige Stunden lang in heilsamer Entfernung gehalten. Unterdessen, da der Botschafter von Oesterreich abgerufen, der Gesandte von Bayern mit dem Papste nach Gaeta geflohen war, eilte der Geschäftsträger eines deutschen Mittelstaates muthig auf das Kapitol und erklärte, die Anstalt all' Anima sei nicht österreichisches, sondern deutsches Eigenthum, von Deutschen aller Stämme gegründet und für Deutsche überhaupt bestimmt; ein Angriff auf diese Stiftung würde alle deutschen Staaten (36) gegen die römische Republik in Harnisch bringen. War es der Hinblick auf diese erdrückende Uebermacht oder der urkundliche Nachweis über die erste Stiftung und Bestimmung der Anstalt, was die gebietenden Herren veranlaßte, den ersten Beschluß zu widerrufen, wir wissen es nicht. Aber dieses geschah wirklich: die deutsche Anstalt blieb am Leben

und gedeiht jetzt fröhlicher und frischer als seit langer Zeit.

Jetzt nach ihrer Reform kann die Anima ihrer Bestimmung wieder vollkommen entsprechen. Sie ist vor Allem wieder deutsche Nationalkirche. Die gothisirende Hallenkirche mit der schönen Renaissancefaçade besitzt das herrliche Grabmal des deutschen Papstes Hadrian VI. im Chore. Der Papst liegt todtmüde auf dem Sarge. Sein berühmtes Wort der Klage ist unten angeschrieben: Proh dolor, quantum refert, in quae tempora vel optimi cujusque virtus incidat. Ihn umgeben die vier Cardinal-Tugenden. Außerdem finden wir noch da die Grabmäler der Herzoge von Cleve und vieler Herren von deutscher oder belgischer Herkunft. Das Gemälde des Hochaltars von Giulio Romano (Madonna) und die frühe treffliche Kopie der Madonna dolorosa des Michel Angelo auf dem Seitenaltare sind hochberühmt. In der Sakristei prangen die Porträts der sechs deutschen Päpste. So hat die Kirche deutsche Erinnerungen in Fülle. In ihr findet an allen Sonn- und Feiertagen Hochamt und Predigt statt für die deutschen Katholiken. Sie hat hiebei auch stets zahlreichen Besuch.

Das Pilgerhaus selbst nimmt in den Unterräumen deutsche Laienpilger auf, welche hier einige Tage unentgeldliche Herberge haben. In den oberen Zimmern finden deutsche Priester Unterkunft, welche

die Pilgerfahrt nach Rom unternommen haben, im Nebenhause aber Bischöfe. Zugleich ist mit der Anstalt ein Collegium für deutsche Priester verbunden, die hier längere Zeit sich aufhalten und den Gottesdienst in der Kirche zu versehen haben. In der Gegenwart leben etwa 10 deutsche Priester gemeinsam im Hause, theils aus Oesterreich, theils aus den Rheinlanden, theils aus Württemberg. Sie benützen diesen Aufenthalt zugleich zur höheren Ausbildung oder zur Ausbeutung der Schätze Rom's zu literarischen Arbeiten. Der jetzige Vorstand der Anstalt ist Mons. Gaßner, früher Hofmeister beim Botschafter Oesterreichs in Rom, dann Stadtpfarrer in Bregenz, eine hochangesehene, geistvolle und liebenswürdige Persönlichkeit. Er zeigte sich als ächten Deutschen auch dadurch, daß er es alsbald unternahm, mit Hilfe eines andern deutschen Priesters den Kindern der vielen Deutschen in Rom deutsche Elementarschule zu halten. Und mit bestem Erfolge! Gewiß ein rühmenswerthes Verdienst, besonders bei einem Manne von so hoher Stellung und so gewaltiger Arbeitsfülle, da ihm auch die Agentie für viele deutsche und ungarische Bisthümer beim heil. Stuhle aufgehalst ist.

In der neuesten Zeit hat sich noch eine deutsche Schöpfung mit der Anima verbunden, nämlich der deutsche Gesellenverein. Im untern Saale des Hauses versammeln sich allwöchentlich zweimal

die Mitglieder dieses Vereines, an dessen Spitze ein Priester aus Westphalen steht. Sie finden sich da zusammen zur geselligen Unterhaltung, empfangen Unterricht in der italienischen Sprache und finden immer Hilfe durch Rath und That. Gewiß eine große Wohlthat für die landfremden, der Sprache unkundigen jungen Leute, die übrigens sich durch Fleiß und Geschicklichkeit bald die Gunst der römischen Meister zu erwerben pflegen!

So ist die Anima ein Haus des reichsten Segens für Viele, eine herrliche, ächt deutsche Anstalt!

Doch nicht bloß im Leben haben die Deutschen Rom's einen Sammelplatz in ihrer Nationalkirche und im Pilgerhaus: auch im Tode ist ihnen ein solcher beschieden. Die deutschen Katholiken besitzen seit Langem auch einen eigenen Kirchhof sammt stattlicher Kirche in Rom. Es ist der so reizend gelegene Campo Santo (Maria della Pietà in Campo santo) in unmittelbarer Nähe der Peterskirche. Die Erde ist aus Palästina geholt zu diesem Gottesacker, der schon im neunten Jahrhunderte den Longobarden gehörte, seit 1460 aber den Deutschen und Schweizern zugetheilt ist. Unsere Ahnen wollten gerade neben dem Grabe des Apostelfürsten ruhen, und mit ihm die Auferstehung feiern. Die vornehmen Deutschen, die in Rom starben, ließen sich zwar meistens in den Kirchen der innern Stadt begraben, so besonders in der Kirche all' Anima und

bei St. Maria del Popolo, wo die aus Deutschland ankommenden Landsleute sogleich ihre Gräber sehen und für sie beten sollten. Doch finden wir auch hier an den Denksteinen der Kirchenwand manchen alten Namen guten Klanges, so den der Fugger und vieler Bürger, besonders vieler Bäcker aus Schwaben. Unter den modernen Gräbern waren mir die der Künstler Koch und Martin Wagner am meisten anziehend. Gegenwärtig leitet diese Kirche sammt der dabei bestehenden Confraternität und sammt dem Hospital für Frauen gleichfalls ein deutscher Priester, Dr. F. Müller, der Verfasser einer verdienstvollen deutschen Geschichte der Päpste.

Daß die deutschen Protestanten einen eigenen blumengeschmückten Kirchhof besitzen draußen vor den Thoren um die Pyramide des Cestius, ist bekannt. Papst Pius VII. hat diesen Platz aus besonderer Zuneigung zu Wilhelm von Humboldt den Protestanten im Jahre 1801 als Geschenk überlassen.

Noch sind wir mit den deutschen Instituten in Rom nicht zu Ende. Eine ehrenvolle Stellung unter diesen deutschen Anstalten nimmt das Institut der archäologischen Correspondenz ein. König Wilhelm IV. von Preußen, als er noch Kronprinz war, schuf dieses im Jahre 1829. An der Spitze desselben standen als Secretäre bisher Dr. Henzen und Dr. H. Brunn, welch' letztererab er jetzt dem Rufe nach München gefolgt ist. Ein Kreis jüngerer Archäo-

logen aus Preußen fehlt niemals. Durch seine gediegenen Arbeiten und seine Verbindungen in ganz Europa hat sich dieses Institut beinahe zur Stellung eines Areopags in Sachen antiker Archäologie emporgeschwungen. Uebrigens setzen diese Männer nur den Bau redlich fort, den ein genialer Deutscher vor hundert Jahren hier in Rom mit unvergleichlichem Geschicke zum Staunen der Mitwelt aus den Fundamenten aufgeführt und bis zur Bedachung gebracht hat. Der Mann war Winkelmann; dieser Bau ist die wissenschaftliche, auf dem Princip der organischen Entwicklung beruhende Archäologie der antiken Kunst. Die schöne Villa Albani, wo Winkelmann hauste, ist die Wiege dieser Wissenschaft, und mit Recht hat König Ludwig I. von Bayern im Prachtgarten dieser noch immer kunstgeschmückten Villa dem deutschen Meister ein Denkmal zur Erinnerung setzen lassen. Die römischen Gelehrten wissen aber auch, was sie diesem großen Deutschen, der ganz Römer geworden und nur das Leben in Rom für Leben hielt, in der Wissenschaft und Kritik der Kunst zu verdanken haben. Ebenso ist in Rom ganz wohl bekannt, welche Bereicherung die Geschichte und Topographie Rom's durch die neueren Arbeiten der Deutschen, eines Niebuhr, Mommsen, Gregorovius, Reumont, Becker, Bunsen, Urlichs, Reber u. A. erhalten haben! Man kann jetzt wahrlich sagen: Wenn es auch begründet wäre, daß auf unsre deutschen Ahnen die

Hauptschuld der Zerstörung und Verschüttung der antiken Römerstadt falle — so haben die Enkel diesen Schaden nach Kräften gut gemacht: die Deutschen der Neuzeit haben das größte Verdienst an der Aufdeckung und geistigen Rekonstruktion der alten Roma, ihrer Geschichte und Monumente!

Nicht zu vergessen ist auch das neue preußische Spital, das auf dem tarpejischen Felsen sich angesiedelt. Es hat den Ruf, musterhafte Einrichtung und treffliche deutsche Aerzte zu besitzen.

Doch ich käme an kein Ende, wollte ich alle Anstalten nennen, die von Deutschen in Rom gegründet sind: alle socialen Verhältnisse aufzählen, in denen uns dort Deutsche begegnen, und in denen sie Ehre und Auszeichnung sich erwerben.

Ich will nur noch hinweisen darauf, daß die musterhafteste Buchhandlung in Rom die deutsche, die des Herrn Spithöver am spanischen Platze ist. Will man in Rom doch einigermaßen mit dem vertraut werden, was das Meer der literarischen Produktivität Woche für Woche an's Ufer wirft, so muß man diese deutsche Buchhandlung besuchen. Es ist auch billig, daß die Deutschen, das Volk der Denker, Professoren und Schriftsteller, auch den ersten Rang einnehmen in der Verbreitung ihrer aufklärenden Produkte im Buchhandel!

Was soll ich dann vom Ruhm der deutschen Bäcker in Rom sagen? Seit Jahrhunderten sind

sie es, die den Römern, oder eigentlich den Fremden — denn der genügsame Römer hat kein Bedürfniß nach feinerem Brode — das beste oder doch gut genießbare Weißbrod liefern, während das gewöhnliche Brod des Volkes noch gar zu sehr dem auf Asche gerösteten Brode der Alten gleicht! Und die deutschen Bäcker gaben mir die Versicherung, sie wollten das Brod zu solcher Schmackhaftigkeit und Schönheit bringen, wie in Deutschland, aber es fehle an deutschen Müllern und Mühlen. Auch deren Einrichtung wäre in Italien noch ganz antik! —

Zum deutschen Brod gehört aber auch der deutsche Trank! Darum sorgen auch schon 5—6 Bräuer in Rom für den deutschen Nationaltrank, für das Bier. Es wird bereits in vielen Lokalen der Stadt mit der Aufschrift: Spaccio di birra angeboten. Ich selbst habe zwar nur mit geheimem Grauen auf dieses schäumende Getränk hingeblickt; denn ich habe noch immer gefunden, daß alle außerbayrischen Biere, sowohl die in England, als die in Frankreich und Italien gebrauten, immer mehr oder weniger an jenes Bier gemahnen, welches die Westphalen dem päpstlichen Nuntius Chigi vorsetzten, der beim westphälischen Friedensschluß gegenwärtig war. Sie ehrten ihn mit ihrem besten Biere und fragten, als er getrunken, wie es ihm schmecke. Darauf erwiderte der Stellvertreter des Papstes: Adde parum sulfuris et erit potus infernalis, (d. h. nur etwas Schwefel

gehört noch dazu, dann ist es der Höllentrank)! Doch muß ich zur Ehrenrettung des römischen Bieres beisetzen: Ich kenne einen bayerischen Landsmann, der wohl aus Nationalstolz statt des dunkeln römischen Landweines (il nostrano genannt) täglich von diesem braunen Safte eine Maß zu sich nahm, ohne sichtbaren Schaden an Leib und Leben zu erfahren.

Zum Schlusse lasse ich noch die römischen Soldaten der Gegenwart vor uns defiliren, nm die deutschen Elemente herauszusuchen. Schon in der französischen Garnisonsarmee (circa 20,000 Mann) finden wir Tausende von Elsässern, welche noch mit einander die deutsche Sprache reden. Doch diese waren Deutsche. Aber auch in der kleinen päpstlichen Armee (circa 5000), durchaus Soldtruppen, dienen noch viele Jünglinge und Männer aus Deutschland. Und man darf sagen, die deutschen Zuaven in ihrem hochmalerischen Kostüme gehören zu den gebildetsten, verlässigsten und schönsten Truppen des Papstes.

Ohne Zweifel dürfen wir aber auch die Schweizer der Urkantone, welche die berühmte Leibwache des Papstes bilden (nur mehr 105 Mann), dem deutschen Elemente zuzählen. In ihrer schönen Tracht der deutschen Landsknechte des sechszehnten Jahrhunderts (mit gelbschwarzer Demipartiekleidung, mit Hellebarten und Helm), in ihrer imponirenden Gestalt, ihrer Einfachheit und Geradheit, in Religiösität, Sitte und

Sprache, in Muth, Treue und Gewissenhaftigkeit sind sie gewiß noch würdige Repräsentanten des deutschen Volksstammes! Sogar ihr einfaches deutsches Commando haben sie bewahrt. Es muthet einen Deutschen wundersam an, wenn er unter den berühmten Colonnaden des Petersplatzes lustwandelnd plötzlich am Vatikan einen Cardinal anlangen, das herrliche Treppenhaus hinaufwandeln sieht und sofort den wachehaltenden Schweizer ausrufen hört: „Hingschtanda!“ Darauf erscheint das ganze Wache-Corps und zeigt durch Hinstehen in Reih und Glied seine Reverenz vor dem Fürsten der Kirche.

So erschallt noch heutigen Tags am Hauptplatze Rom's, unfern der Reiterstatue Karl des Großen, im Vatikane selbst deutsches Commandowort, wenn auch der höchste Commandant und Schützer der ewigen Stadt nicht mehr ein deutscher Fürst ist, wie in den Tagen des heiligen römischen Reiches deutscher Nation! —

Sprache, in Muth, Treue und Gewissenhaftigkeit sind sie gewiß noch würdige Repräsentanten des deutschen Volksstammes! Sogar ihr einfaches deutsches Commando haben sie bewahrt. Es muthet einen Deutschen wundersam an, wenn er unter den berühmten Colonnaden des Petersplatzes lustwandelnd plötzlich am Vatikan einen Cardinal anlangen, das herrliche Treppenhaus hinaufwandeln sieht und sofort den wachehaltenden Schweizer anrufen hört: „Ein-gicht a r d a!“ Darauf erscheint das ganze Wache-Corps und zeigt durch Hinsetzen in Reih und Glied seine Ehrerbietung vor dem Fürsten der Kirche.

„So erschallt noch heutigen Tags am Hauptplatze Roms, außen der Residenz Karl des Großen, im Vatikane jetzt deutsches Commandowort, wenn auch der höchste Commandant und Schützer der ewigen Stadt nicht mehr ein deutscher Fürst ist, wie in den Tagen des heiligen römischen Reiches deutscher Nation!

Frem

Sighart, Joachim,

Reliquien aus Rom zur Kunstgeschichte und Volkskunde

Augsburg 1865